

**Impressum**

**Zeitschrift: Quer - denken, lesen, schreiben.  
Gender-/ Geschlechterfragen update**

**Verantwortliche Herausgeberinnen:** Frauenrat (Ilka Gatzemeier, Mathilde Haubricht, Edith Bauer, Silke Gahleitner, Dagmar Schultz, Birgit Rommelspacher, Caroline Stern, Edith Treder) und Frauenbeauftragte (Heike Weinbach) der Alice-Salomon-Fachhochschule für Sozialarbeit/Sozialpädagogik, Pflege/Pflegemanagement

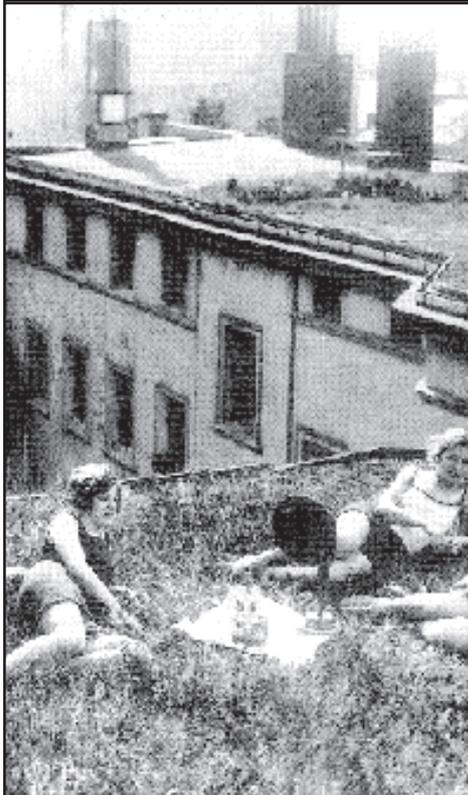
**Redaktion der Ausgabe 08/2003 zum Themenschwerpunkt: Räume**

Leah Carola Czollek (Lehrbeauftragte, stellvertr. Frauenbeauftragte), Mathilde Haubricht (Bereich Bibliothek, Mitglied des Frauenrats), Ingrid Neunhöffer (Studentin, Tutorin im Büro der Frauenbeauftragten, verantwortl. QUER-Redakteurin), Heike Weinbach (Frauenbeauftragte)

Alice-Salomon-Platz 5  
12627 Berlin-Hellersdorf  
T- 030-99245-322 o. - 320  
E-mail: frauenbeauftragte@asfh-berlin.de  
Webseiten: <http://www.asfh-berlin.de/gender.html>

1. Auflage 08/03: 1000

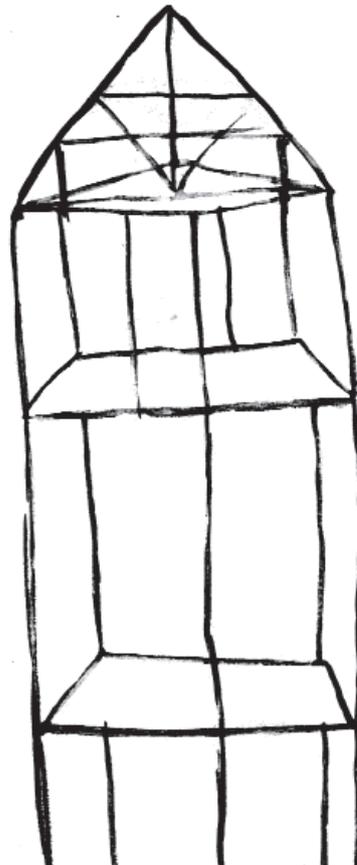
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.



**Bildnachweis:**

Die Illustrationen auf dem Cover und auf Seite 2 sind dem Buch "Louise Bourgeois - Zeichnungen und Beobachtungen", Basel, 1996 entnommen. Die historischen Photos der Seiten 4-7 entstammen dem Alice-Salomon-Archiv. Die Quellen der übrigen Photos könne bei den jeweiligen Autoren erfragt werden.

- Alice-Salomon-Archiv
- Jane Addams' Hull House
- Sozialer Raum als Dimension Sozialer Arbeit
- Wohnungslose Frauen
- Frauen in der Abschiebehaf
- Dialog über die Räume in der ASFH



Räume

Räume

# 2

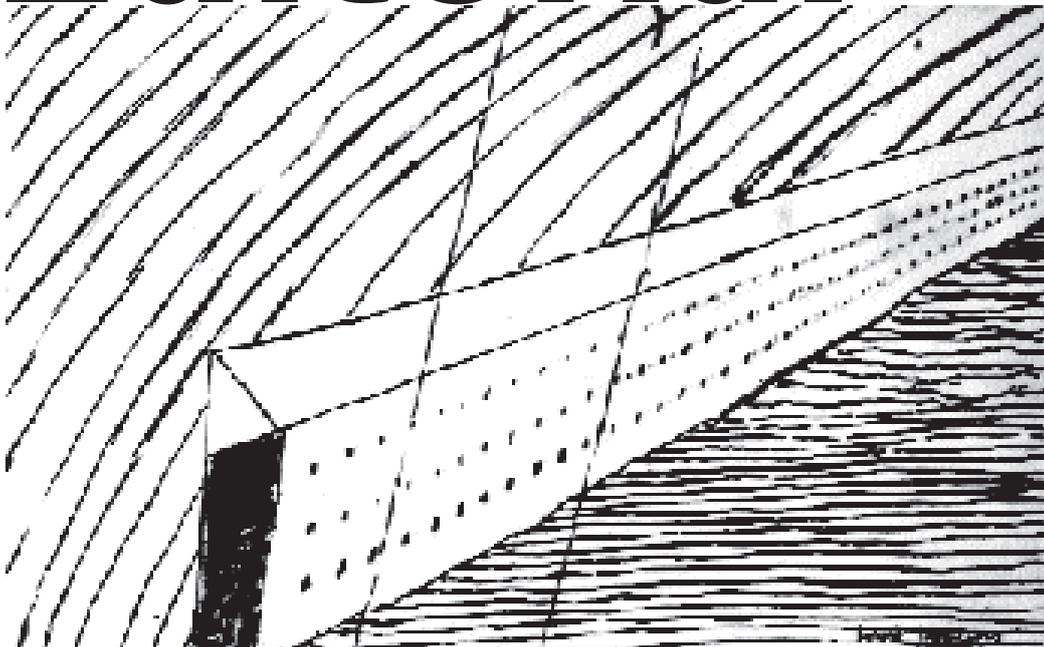
Das Thema "Räume" hat viele Facetten, die im Alltag meist kaum auffallen: von der Architektur der Räume, in denen wir uns aufhalten, über die Definition, Aufteilung und Nutzung bis hin zum Fehlen von Räumen. Bestimmte Gruppen schaffen sich, wünschen sich, gestalten sich bestimmte Räume. Räume wirken gleichzeitig als Einschluss- und als Ausschlusskriterien, es gibt sichtbare und unsichtbare Zugangsschwellen. Räume können öffentlich oder privat sein. Die Gestaltung von Räumen bestimmt die in ihnen mögliche Interaktion. Immer wieder gab und gibt es Versuche, Räume umzunutzen oder neue räumliche Konzepte zu schaffen. Und wer sich mit Genderfragen beschäftigt, stößt an vielen Stellen auf das Thema "Aneignung von Räumen".

Aus diesem großen Themenspektrum konnten wir bei der redaktionellen Arbeit schöpfen, und je mehr Themen wir hatten, desto mehr fielen uns noch ein. So ist wieder ein inhaltsreiches Heft entstanden, das wir mit bestem Gewissen als Ferienlektüre empfehlen können (für die, die Ferien haben).

Wir wünschen allen Leserinnen einen geruhsamen Sommer.

*Ingrid Neunhöffer*

# Editorial



## **Schwerpunkt - heavy point: Räume**

- 4 *Adriane Feustel*: Raum 111 - Das Alice-Salomon-Archiv
- 9 *Heike Weinbach*: Der Traum vom Humanitären Raum
- 15 *Heike Kâmel*: Sozialer Raum als Dimension Sozialer Arbeit
- 25 *Susanne Gerull/ Charlotte Oesterreich*: Frauen in Not - Wohnungslose Frauen in Gewaltbeziehungen
- 29 *Fartash Davani*: Frauen in Abschiebehaft
- 32 *Cornelia Wind*: Frau, Raum und Karriere
- 36 *Ingrid Kollak*: Das Gebiet der Pflegewissenschaft
- 39 *Ingrid Kölle/ Jutta Harusch*: Lesben(t)räume im Alter

## **Zahlen - drowning by numbers**

- 43 Die ASFH in Quadratmetern

## **ASFH-GEflüster - whispery gallery**

- 44 Herzlich willkommen, Prof. Dr. Elke Josties!

## **Genderfragen - update**

- 46 *Birgit Rommelspacher*: Genderstudies und Frauenforschung
- 51 Schreiben des Kanzlers: Gender-mainstreaming
- 52 Gender-mainstreaming versus Abbau von Demokratie und (sozialer) Arbeit

## **ASFH-Alltag - big sister is watching you**

- 53 *Christine Labonté-Roset*: Trauer um unsere Kollegin Prof. Dr. Heide Berndt

## **Internetseiten - websisters**

- 54 Räume, Architektinnen, Planung und Gelder

## **Metropolizahn**

- 55 *Barbara Schünke/ Holger Balke*: Beteiligungsmobil im öffentlichen Raum
- 56 *Ingrid Neunhöffer*: Schilleria - Gründung eines Mädchencafés

## **Bücherschau - booklook**

- 59 Bücher zum Thema Räume
- 61 ASFH-Gender-Neuerscheinungen
- 62 Drei Gender Rezensionen

## **Dialog - mahloquet**

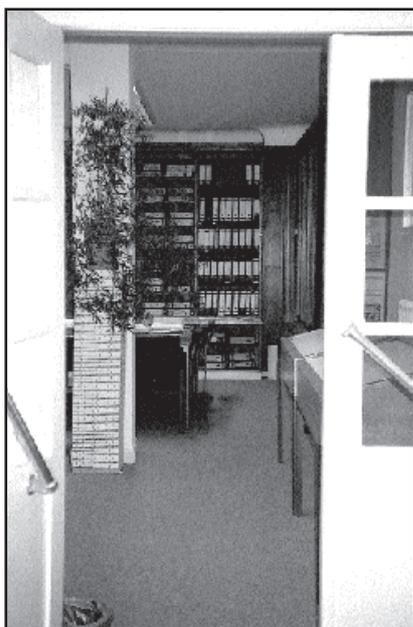
- 66 *Ilka Gatzemeier/ Marion Morgenstern*: "Die Räume an sich sind nicht schlecht"  
- Ein Dialog über die Räume der ASFH

# Raum 111

## Das Alice-Salomon-Archiv

Adriane Feustel

"Raum 111" - das klingt nach Behörde, jedenfalls nach einem öffentlichen Gebäude. Was könnte an einem Raum in einem öffentlichen Gebäude so interessant sein, dass darüber ein Artikel erscheint, zumal in einer Gender-Zeitung? Im Raum 111 befindet sich das Alice-Salomon-Archiv und das Archiv des Pestalozzi-Fröbel-Hauses (PFH). Zusammen bilden sie das Archiv- und Dokumentationszentrum für soziale und pädagogische Frauenarbeit. Also soll es in dem Artikel um die Archive und die Geschichte der sozialen Frauenarbeit gehen? Auch. Es soll aber vor allem um den Raum 111 gehen. Er ist ein Teil dieser Geschichte und diese ist mit ihm aufs



Blick durch die Tür in das Archiv

engste verbunden, fast könnte man sagen: Ohne ihn ist diese Geschichte nicht denkbar.

Raum 111 ist ein großer übersichtlicher und hell wirkender Raum mit einem durch eine Schwingtür mit Glasfenstern und eine Glaswand abgetrenntem Eingangsbereich. Deshalb der Eindruck, dass man den Raum betritt.

Man ist nicht sofort drinnen, obwohl man schon hineinsehen kann, sondern geht durch das Entree, durch die Schwingtür und erst dann ist man

in dem Raum, nun aber wirklich inmitten des Raumes, der sich vor einem und zu seinen beiden Seiten erstreckt. Der Raum ist nicht besonders hoch und hat eine breite Fensterfront, die am einen Ende zu einem kleinen Erker ausgebaut ist, das nimmt dem Raum die Strenge.

Das Archiv- und Dokumentationszentrum ist seit dem Jahr 2000 in dem Raum. Kurz zuvor war die Alice-Salomon-Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik aus den Gebäuden auf

dem Gelände des Pestalozzi-Fröbel-Hauses zwischen der Goltzstraße und der Karl-Schrader-Straße in Berlin-Schöneberg ausgezogen nach Hellersdorf. In den Räumen in Schöneberg war es zu eng geworden. Es war der erste Umzug der Fachhochschule, seit sie Alice Salomon 1908 unter dem Namen "Soziale Frauenschule" gegründet hatte - zunächst als Gast in dem stattlichen, backsteingotischen, 1898 eröffneten Gebäude des PFH, seit 1914 in einem neu errichteten schlichten modernen Gebäude im Garten des PFH.

Es fügte sich mit seiner Backsteinfassade in das Ensemble der PFH-Gebäude gut ein, zu dem außer dem Kindergärtnerinnenseminar noch eine Haushaltungsschule gehörte, und erhielt in den zwanziger Jahren, als die Soziale Frauenschule dem Kuratorium des PFH mitunterstellt wurde, die Bezeichnung Haus 3 des PFH. Die Gebäude werden bis heute so genannt Haus 1, Haus 2 und Haus 3.

Für den Einzug des Archiv- und Dokumentationszentrums für soziale und pädagogische Frauenarbeit wurde Raum 111 in Haus 3 renoviert

und bis zu einem gewissen Grade restauriert. Statt der schmucklosen und nicht so recht zur Ästhetik des Gebäudes passenden Sperrholztür wurde eine zur Hälfte verglaste Kassettenür eingebaut, wie sie in anderen Räumen erhalten war. Sie gibt den Blick in den Raum frei, verschafft ihm zusätzliches Licht; und gleichzeitig erscheint er durch zahlreiche sich überlagernde Spiegelungen in den Glastüren und -wänden wie versponnen. Im Inneren des Raumes wurde die Deckenverkleidung entfernt, die ursprüngliche gewölbte Decke freigelegt. Der Raum erhielt seine alte Höhe zurück und gewann durch die nun wieder sichtbaren Deckenträ-



Die Soziale Frauenschule in den 20er Jahren

heavy point

4

Schwerpunkt

ger zusammen mit zwei Säulen eine Struktur, die den großen länglichen Raum gliedert und unterteilt.

Die beseitigten Einbauten gehörten zu zweckmäßigen Modernisierungen in den siebziger Jahren, bei denen auch trennende Wände entfernt und die einfachen vielfach durch weiße Sprossen unterteilten Schiebefenster durch großflächige Doppelfenster ersetzt wurden. Die Veränderungen waren praktisch, kostensparend und funktional. Dass sie die Ästhetik des historischen Gebäudes beeinträchtigten, interessierte dabei kaum. Das Interesse war in den siebziger Jahren eher darauf gerichtet, sich von historischem Ballast zu befreien, Verdecktes, Geleugnetes, Verdrängtes bloßzulegen, hinter die Fassaden zu sehen, statt historische Fassaden zu pflegen. Um Wiederentdecken von Geschichte als Geschichte von Protest und Widerstand und die Verbindung von sozialer Arbeit mit gegenwärtigen Protestbewegungen ist es auch und gerade in Raum 111 gegangen, nachdem er nach seiner Modernisierung zum Medienraum Musik mit einer Vielzahl von Instrumenten und Musikanlagen geworden war. Brecht und Eisler und Rockmusik gehörten zu den Schwerpunkten.

Der Raum 111 war nicht immer ein Unterrichtsraum und als bloßer Unterrichtsraum, auch wenn er ein besonders experimenteller war, hätte er sich vielleicht auch nicht so fraglos als idealer Standort des Alice-Salomon-Archivs angeboten. Der Raum 111 war überhaupt nicht immer ein Raum gewesen. Bevor er zum Raum 111 wurde, bestand er aus drei Räumen: zwei kleineren und einem einem größeren, von einem kleinen Flur aus erreichbar, von dem sich ein Teil heute in dem Entrée erhalten hat. Betrat man den Flur, der zugleich als ein Vorraum mit einer weißen Bank, einem kleinen Tisch und zwei Stühlen ausgestattet war, so gelangte man gleich linker Hand in das Sekretariat, von dort aus in das Zimmer der Schuldirektorin, und an seinem Ende in den größten der drei Räume, der seinerseits auch vom Direktorinnenzimmer direkt zugänglich war. Dieser diente später als Bibliothek, ohne dass sich genau sagen ließe, ab wann. Bis in die sechziger Jahre waren diese Räume, die die ganze erste Etage des alten Schulhauses umfassten, das Zentrum der Sozialen Frauenschule. In den 60er Jahren zogen Schulleitung und Sekretariat in einen ergänzenden Neubau in der Goltzstraße, der mit dem alten Schulhaus im Garten des PFH verbunden war. Die Bibliothek blieb in dem Altbau.



Raum 111 in den 50er Jahren: die Bibliothek

Soweit scheint die Geschichte des Raumes 111 wenig spektakulär, auch wenn sie auf einige historische Spuren führt, die weiterzuverfolgen nicht uninteressant sein könnte. Wie etwa die: Was war der Gegenstand des Musikunterrichts in den fünfziger und sechziger Jahren, nachdem nach 1945 die musischen Fächer (statt nationalpolitischer Erziehung) in der Ausbildung stärkeres Gewicht erhielten und (1958) Musik neben Werkarbeit, Gymnastik und Laien- und Puppenspiel als eigenständiges Fach aufgeführt worden war? Wo und mit welchen Mitteln wurde er durchgeführt? Aus den Jahren des Nationalsozialismus ist z.B. bekannt, dass in Sonderlehrgängen für BDM-Führerinnen der "Volkskunst" besonderes Gewicht zukam. Was beinhaltete der Musikunterricht in den regulären Kursen und wozu diente er? Wir wissen, dass Musik von Anfang an zur Sozialarbeit gehörte. In einem ihrer ersten Artikel berichtete Alice Salomon 1900 über Jugendklubs in England und das erste Arbeiterinnenheim in Berlin, das sie zusammen mit anderen 1898 gegründet hatte. Sie rief zur Gründung weiterer "Klubs und Erholungsheime für jugendliche Arbeiter auf und stellte dar, was dazu nötig sei: "Hat man einen Schulraum, ein Bureau, [...] für die Abendstunden zur Verfügung, so macht die Einrichtung nicht viel Sorge und Kosten; es handelt sich dann nur um Beschaffung und Unterbringung eines Schrankes, in dem man einige notwendige Gegenstände, etwas Geschirr, eine Teemaschine u.s.w., Bücher, Handarbeiten aufbewahrt, und um Anschaffung eines Klaviers, das allerdings für derartige Klubs und Heime ganz unentbehrlich ist." Denn die Helferinnen sollten sich bemühen u.a. "durch zwanglose Unterhaltung, durch Musik, durch Vorträge für die Abwechs-

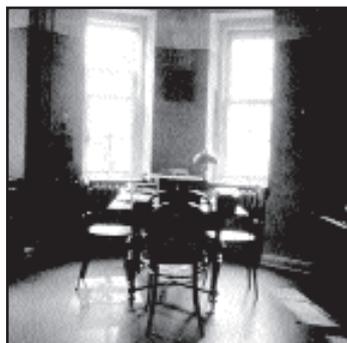
heavy point

5

Schwerpunkt

lung und Zerstreuung der Mitglieder Sorge zu tragen."1 Gleichwohl gab es in den Ausbildungskursen der Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit keinen Musikunterricht. Klavierspielen gehörte zu den Fähigkeiten und Fertigkeiten, über die die meisten bürgerlichen Mädchen, von Hause aus verfügten und die sie in die soziale Arbeit einbringen konnten, während ihre schöngestige Bildung und Erziehung sie im übrigen gerade nicht zu sozialer Hilfsarbeit qualifizierte. Aber hier ist nicht der Ort, diese Spur weiterzuverfolgen, selbst wenn sie wie zufällig zu einem weiteren und sehr frühen Raum geführt hat, der von Frauen für Frauen eingerichtet wurde, von bürgerlichen jungen Frauen wie Alice Salomon, die sich aus ihrem privaten Ghetto als 'höherer Tochter' zu befreien versuchten, für junge Arbeiterinnen, die über keinen eigenen privaten Raum verfügten, meist nur eine Schlafstelle, d.h. ein bloßes Bett zum Schlafen hatten, das sie häufig noch mit anderen teilen mussten und denen auch kein öffentlicher Raum zur Verfügung stand, in dem sie sich unterhalten, weiterbilden und vergnügen konnten.

Von den ursprünglichen Räumen des Raumes 111 gibt es einige Bilder, mit denen es lohnt, sich etwas näher zu befassen.



Raum 111 in den 20er Jahren, Ausschnitt

Die Fotos stammen aus den 20er Jahren und sind zusammen mit anderen in einem Album, das Freunde und Kolleginnen Alice Salomon zum 30. Jubiläum der Sozialen Frauenschule 1929 geschenkt haben. Bevor 1908 die zweijährige Schule eröffnet wurde, hatte es seit 1899 einjährige Ausbildungskurse unter Leitung Alice Salomons gegeben. Das Fotoalbum wurde vor Jahren achtlos mit anderen Papieren zusammen in einem alten Karton gefunden. Es ist ein einzigartiges Dokument zur Geschichte der

heavy point

6

Schwerpunkt

Sozialen Frauenschule. Mit wenigen Bildern und Worten vermittelt es einen anschaulichen Eindruck von der Schule und ihrer Bedeutung. Es zeigt: das Haus, die Klassenräume, den Dachgarten mit Blumen und Rasen - einen der ersten in Berlin -, Schülerinnen und Lehrerinnen beim Unterricht und in den Pausen, auf Studienfahrten, im ländlichen Erholungsheim und Internat.

Es ist das Bild einer kleinen überschaubaren Schule: 200 Schülerinnen besuchten die Schule in guten Jahren. Die Lehrerinnen und Schülerinnen werden als einzelne besondere Frauen erkennbar, auch wenn sie in einer Gruppensituation fotografiert sind. Sie erscheinen selbstbewusst. Die Räume vermitteln bei aller Sachlichkeit so etwas wie eine schützende Geborgenheit. Außer den Fotos aus der Schule und dem Schulleben zeigt das Fotoalbum, jeweils auf einer Seite dargestellt und mit einem kurzen Text erläutert, verschiedene soziale Einrichtungen. Einrichtungen, in denen die Schülerinnen der Sozialen Frauenschule als Praktikantinnen tätig waren und angeleitet wurden: z.B. im Kindertagesheim Sonnenhaus in Berlin-Lichtenberg, einem modernen Kindergarten des Fröbel-Vereins; oder im Archiv für Wohlfahrtspflege, das u.a. Informationen über soziale Einrichtungen in Deutschland und im Ausland sammelte und ordnete; oder bei der neu eingerichteten weiblichen Polizei, des weiteren in einer Beratungsstelle für Heilerziehung, oder in der Zentrale für private Fürsorge und in Dr. H. Neumanns Kinderhaus, einem Säuglings- und Kinderkrankenhaus, sowie in der sozialen Krankenhausfürsorge und nicht zuletzt im ersten Berliner Arbeiterinnenheim.



Alice Salomon mit Schülerinnen 1915

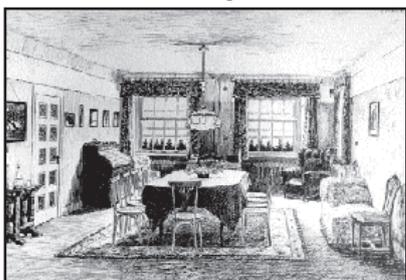
Das Fotoalbum macht anschaulich wie eng theoretische und praktische Ausbildung zusammengehörte. Viele der Lehrkräfte, die in dem Album abgebildet sind oder kurze Texte verfasst haben, leiteten eine der dargestellten sozialen Einrichtungen, so z.B. Siddy Wronsky, Ruth von der Leyen, Margarete Berent, Frieda Duensing, Albert Levy. Das



Berliner Arbeiterinnenheim um 1900

Fotoalbum lenkt auch die Aufmerksamkeit darauf, wie sie die Entwicklung der Ausbildung und des sozialen Berufs gegenseitig förderten. Unter den genannten Einrichtungen sind sowohl solche, die wichtige Impulse für die Ausbildung und den Beruf gaben, wie die Zentrale für private Fürsorge (1893 als Auskunftsstelle der deutschen Gesellschaft für Ethische Kultur gegründet), in der Alice Salomon selbst in den 1890er Jahren ihre ersten praktischen Erfahrungen sammelte, Einblick in die Zulänglichkeiten und Unzulänglichkeiten der Hilfsangebote und der Notlagen der Hilfesuchenden gewann und an deren Aufbau sie über Jahre beteiligt war, oder andere wie das Arbeiterinnenheim, das, wie bereits erwähnt, eines der frühen praktischen Projekte war, das von Mitgliedern der Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit ins Leben gerufen wurde, nachdem diese sich bereits einige Jahre theoretische und praktische Kenntnisse und Erfahrungen erworben hatten. Alice Salomon hat häufig hervorgehoben, dass die Ausbildung den Beruf geschaffen habe - und nicht umgekehrt.

Ein wichtiger Ort, an dem Austausch und Vermittlung dazu stattfanden, war darum die Soziale Frauenschule, die das Erbe der Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit angetreten hatte und nun erstmals einen festen Platz, buchstäblich einen Raum dafür bot, besonders nachdem sie 1914 das eigene Schulhaus bezogen hatte und es nun



(Federzeichnung): Konferenzraum der Sozialen Frauenschule um 1915 (?)

neben dem Arbeitszimmer der Sekretärin und der Direktorin ein Konferenzzimmer gab, eben jenen hinteren Teil des Raums 111, in dem sich heute die Unterlagen der Sozialen Frauenschule und eine Sammlung der Schriften Alice Salomons befinden. Eine Zeichnung zeigt wie der Raum in den Anfangsjahren eingerichtet war.



Regale des Alice-Salomon-Archivs 2002

Ein Blick in die heutigen Archivregale verrät, was sonst noch in dem Konferenzzimmer angeregt, diskutiert, organisiert und praktisch umgesetzt wurde.

Hier wurde 1916/17 die Konferenz der Sozialen

Frauenschulen Deutschlands ins Leben gerufen, um einheitliche Ausbildungsstandards und ein gültiges Verständnis darüber zu erreichen, wie der soziale Beruf zu definieren sei, zu einem Zeitpunkt, als sich die Sozialarbeiterinnen gegenüber verbreiteten Vorbehalten gegen Frauenarbeit überhaupt und die soziale Frauenarbeit im besonderen allmählich Anerkennung verschafft hatten, als der Bedarf an Sozialarbeiterinnen durch den Krieg stark zunahm und eine Vielzahl von überstürzten und zum Teil sehr spezialisierten Schulgründungen nach sich zog. Viele Sitzungen der Konferenz fanden hier, im "Raum 111", statt. Hier wurden auch die vorbereitenden Diskussionen für die Gründung der Frauen-Hochschule, der "Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit", geführt und ihre Gründung im Mai 1925 beschlossen. Und ebenfalls hier wurde über die Forschungsabteilung beraten, die schließlich unter der Leitung von Alice Salomon die erste große empirische Untersuchung über "Bestand und Erschütterung der Familie in Deutschland" durchführte.<sup>2</sup> Nicht zuletzt ist zu erwähnen, dass hier die Treffen zur Gründung des International Committee of Schools for Social Work 1929 stattfanden, das bis heute besteht, und dessen Präsidentin Alice Salomon viele Jahre war.

Einen Raum für internationale Treffen bot die Soziale Frauenschule nicht erst Ende der 1920er Jahre. Bereits in den Jahren unmittelbar nach dem 1. Weltkrieg, als Kontakte ins Ausland rar waren und in weiten Teilen Deutschlands auf anhaltendes Misstrauen stießen, waren Besucher aus dem Ausland in die Soziale Frauenschule gekommen, wie etwa die amerikanische Sozialreformerin und Pazifistin Jane Addams, als sie sich für die Quäkerhilfe in Deutschland einsetzte und dazu u.a. mit Alice Salomon zusammenarbeitete. Alice Salomon verfügte über eine Vielzahl internationaler Kontakte und immer wieder kamen Frauen aus anderen Ländern Europas, aber auch beispielsweise aus Japan, um an der Sozialen Frauenschule und der Akademie Sozialarbeit zu studieren. So wie Alice Salomon und mit ihr die Soziale Frauenschule, die 1932 ihren Namen erhielt, über die Grenzen Deutschlands hinaus wirkte - nicht zuletzt von dem Raum 111 aus -, so wenig wäre ihr Lebenswerk denkbar ohne ihre Offenheit und ihr Interesse für Entwicklungen in anderen Län-

heavy point

7

Schwerpunkt

dern, eine Offenheit, die sie mit den meisten SozialreformerInnen des ausgehenden 19. Jahrhunderts teilte.

Schon in dem oben erwähnten Artikel über "Klubs und Erholungsheime für jugendliche Arbeiter" berichtete Alice Salomon über Beispiele in England, die sie als Vorbilder genau beschreibt. Aber es waren nicht nur einzelne Projekte, die sie aufgriff. Es waren grundlegende Entwicklungen der sozialen Reform, die sie studierte und für Deutschland fruchtbar zu machen suchte. Die Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit, deren Leitung sie 1899 nach dem Tod Jeannette Schwerins übernahm und zu großem Erfolg führte, verstand sie als eine Übersetzung der angloamerikanischen Settlementsbewegung auf die Verhältnisse in Deutschland. In England waren Studenten und Dozenten aus den Universitäten in die Viertel der Armen gezogen und hatten sich dort niedergelassen, um deren Lebensbedingungen zu beobachten und zu erfahren und ihnen ihre Dienste zur Verfügung zu stellen. Frauen waren an dieser Settlementsbewegung in großer Zahl beteiligt, genauso wie in den USA, wo eines der ältesten und bedeutendsten das von Jane Addams gegründete Hull-House in einem Einwandererviertel Chicagos war. Alice Salomon hielt das Projekt der Settlements nicht für unmittelbar übertragbar auf die Situation in Deutschland und die Berliner Situation im besonderen, weil die Klassenauseinandersetzungen in Deutschland schärfer und unerbittlicher geführt wurden. Sie glaubte nicht nur, sondern wusste aus eigener Erfahrung, dass Eltern, gerade auch die Mütter aus den bürgerlichen Bezirken, ihren Töchtern nicht erlaubt hätten, in ein Armenviertel zu ziehen. So ist es kein Zufall, dass sich die Mädchen- und Frauengruppen und die Soziale Frauenschule ihre Räume in Schöneberg suchten, wo sie in Nähe zu denjenigen waren, deren Not lindern zu helfen sie sich vorgenommen hatten, und doch in einem geschützten bürgerlichen Milieu lebten, das ihnen erlaubte sich auch öffentlich frei zu bewegen. Ein notwendiger Schritt, um sich aus den engen familiären Grenzen emanzipieren und einen Beitrag zur Entwicklung sozialer Beziehungen über die Klassenschranken hinweg leisten zu können.

heavy point

8

Schwerpunkt

#### Fußnoten:

- 1 Alice Salomon: Klubs und Erholungsheime für jugendliche Arbeiter, in: dies.: Frauenemanzipation und soziale Verantwortung, Ausgewählte Schriften, Bd. 1, hg. v. A. Feustel, Neuwied, Kriftel, Berlin 1997, S. 66; s. auch weitere Texte dazu in den drei Bänden der "Ausgewählten Schriften". Der 3. Band erscheint im Herbst 2003.
- 2 Forschungen über "Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart", hg. v. Alice Salomon, 13 Bde., Berlin 1930-33.
- 3 Anschreiben an das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volkbildung v. 31.10.33; Alice-Salomon-Archiv, Akte R II.

Das Projekt der Sozialen Arbeit, wie Alice Salomon es verstand, das individuelle Emanzipation mit der Verantwortung für die Hilfebedürftigen und Schwachen verband, wurde 1933 von den Nationalsozialisten zerstört. Die Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit wurde aufgelöst. Die Bücher Alice Salomons verschwanden aus den öffentlichen Bibliotheken. Sie selbst durfte ihre Schule nicht mehr betreten und wurde 1937 aus Deutschland vertrieben. Die soziale Frauenschule bestand weiter, nachdem die Jüdinnen und Sozialdemokraten entlassen und eine Erklärung abgegeben worden war, dass im Unterricht "auf allen Gebieten eine Verlagerung des Schwergewichts" vorgenommen und "andere Fragen in den Vordergrund" gerückt würden, "als das bisher war".<sup>3</sup> Sie wurde als Schule für Volkspflege von den nationalsozialistischen Behörden anerkannt. Schriftverkehr der Schulleitung und Ausbildungsunterlagen, mit Klausuren, Praktikumsberichten u.ä. sind für die Jahre 1933-1945 weitgehend erhalten.

Der Raum 111 erinnert an beides, die auf Emanzipation und soziale Gerechtigkeit orientierte Anfangszeit der sozialen Frauenarbeit und ihre Negation in dem den Einzelnen der Gemeinschaft unterwerfenden und entrechtenden völkischen Konzept der NS-Volkspflege. Das Archiv- und Dokumentationszentrum für soziale und pädagogische Frauenarbeit im Raum 111 mit dem Alice-Salomon-Archiv der ASFH und dem Archiv des PFH dient dazu diese Erinnerung wach zu halten.

*Adriane Feustel ist Leiterin des Archiv- und Dokumentationszentrums für soziale und pädagogische Frauenarbeit/Alice-Salomon-Archiv/ASFH und Archiv des PFH im Pestalozzi-Fröbel-Haus*

#### info

Pestalozzi-Fröbel-Haus  
Karl-Schrader-Str. 7-8  
Besuch - auch für Gruppen  
- nach Voranmeldung:  
Tel. 030 - 21 73 02 77  
e-mail: archiv@asfh-berlin.de

Weitere Informationen:

<http://www.asfh-berlin.de/archiv>  
<http://www.pfh-berlin.de/archiv>

# Der Traum vom humanitären Raum - Jane Addams' Hull-House

Heike Weinbach

Das Rockford Female Seminary und Rockford Women College stehen für Räumlichkeiten, in denen Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts die ersten amerikanischen Frauen Zugang zu öffentlicher Bildung und "höheren" Schulabschlüssen fanden. Unter ihnen war Jane Addams, aufgewachsen in einem intellektuellen häuslichen Klima. Ihre Mutter war früh gestorben, ihr Vater, ein reicher Geschäftsmann, Politiker und Senator, schuf in den Räumen in ihrem Zuhause ein politisch und intellektuell anregendes Klima. Jane Addams' Briefwechsel aus ihrer College-Zeit, soeben als erster Band erschienen, gibt einen guten Einblick in das Collegenleben junger Frauen, die als Pionierinnen der Frauenbildung bezeichnet werden können.<sup>1</sup> Jane Addams besuchte nach der Schulzeit zunächst das Women's Medical College in Philadelphia. Auch in den USA standen Frauen, wie auch später in Deutschland, nicht selbstverständlich alle Studienfächer offen, die Medizin gehörte hier wie dort von Anfang an allerdings dazu. Die Lernorte Frauen mussten in der Frühphase auch als reine Frauenbildungsstätten organisiert werden. Insofern entstanden neue Räume als Reaktion auf die vorhandenen geschlossenen Männerräume. Dies wiederum trug, wie Staub-Bernasconi zeigt, zur Zementierung der Geschlechterkonstruktion bei.<sup>2</sup> Es waren aber nicht nur die Bildungsräume geschlossen, sondern auch die Berufsfelder abgesteckt und es galt in keiner Weise als selbstverständlich, dass Frauen, auch wenn sie sich Bildung aneigneten, diese professionell zum Einsatz bringen durften. Auch hier waren die Räume geschlossen. Dies ist ein Grund dafür, dass Frauen sich neue, eigene Räume öffneten und dazu übergingen, Berufsfelder **zu erfinden** und sich ganz konkrete Räume dafür zu suchen. Jane Addams beschreibt in ihrer autobiografischen Reflexion der Geschichte von Hull-House, dass viele ihrer Schulkolleginnen sich ihren Arbeitsplatz selbst schufen, in dem sie Schulen oder soziale Projekte gründeten.<sup>3</sup>

## "a cathedral of humanity"

Nach einer Krankheit und dem Abbruch ihrer Medizinstudien machte Jane Addams gemeinsam mit ihrer Freundin Ellen Gates Starr eine Europareise. Sie wurde inspiriert durch die Besichtigung vieler historischer Bauwerke, Notre Dame, Akropolis, Vatikan, Amiens, Winchester, Ulm u.a. In ihnen las sie, wie in einem Spiegel der Zeit, die Vielfalt von Kulturen und Religionen, wie sie nebeneinander, nacheinander und manchmal auch gegeneinander existiert hatten. Nach der Besichtigung der Londoner Settlements Toynbee Hall und People's Palace reifte in ihrem Kopf die Idee eines sozialen Projektes:



"a cathedral of humanity", auf diesen Begriff gebracht, träumte sie ihre ersten Ideen von einem schönen Haus, das die Vision menschlicher Solidarität zu transportieren vermöge.<sup>4</sup>

Addams wusste nicht mehr genau, wann der Plan entstanden war. Sie glaubte, dass er schon in den USA in ihr geschlummert hatte: als Suche nach einem Ort, wo sie Frauen und Mädchen in spezifischer Weise unterstützen konnte. Bewusst geworden sei ihr die Idee jedoch in Europa, so dass sie ihren Plan erst in Madrid im April 1888 gegenüber Ellen Gates Starr erwähnt habe.<sup>5</sup>

Nach dem Besuch in London reisten die beiden zurück in die USA, um Addams' Traum Wirklichkeit werden zu lassen.

Die Schaffung des neuen Berufsfeldes "Soziale Arbeit", welches Addams gemeinsam mit vielen Frauen und (einigen Männern) in den folgenden Jahren realisieren sollte, hatte von Beginn an die Idee und die Notwendigkeit der konkreten, genügend

heavy point

9

Schwerpunkt

großen Räume zum Leben und Arbeiten zur Voraussetzung.

Zurück in den USA machten sich die Frauen auf die Suche und fanden sehr bald mitten in den Elendsvierteln von Chicago, mitten unter unterschiedlichen Gruppen von EinwanderInnen, ein großes, bürgerliches Haus. Hull-House gehörte ursprünglich einem reichen Bürger Chicagos, Charles J. Hull, daher der Name. Das Haus hatte, bevor es von Addams übernommen wurde, schon eine heterogene Geschichte, war Altenheim, Second-Hand-Möbel-Laden und Fabrik.<sup>6</sup> Es war aber die Besitzerin Helen Culver, die das Haus kostenlos zur Verfügung stellte und die im Laufe der Zeit hinzukommenden 13 Gebäude finanziell unterstützte. Bei der Einrichtung waren Ellen Gates Starr und Jane Addams vorsichtig, sie wollten das Haus durch die Einrichtung nicht zu sehr in Verbindung mit der alten bürgerlichen Residenz bringen.<sup>7</sup> Damals stand das Haus zwischen einem "undertaking establishment" und einem "saloon":<sup>8</sup> "Die vielfältigen Aktivitäten benötigten wesentlich mehr Raum als die anfänglich gemieteten 1½ Etagen der alten Hull-Villa. Weniger als ein Jahr nach der Eröffnung des Settlement überließ schon Helen Culver, Erbin der Hull-Familie, Addams die kostenlose Nutzung des ganzen Hauses und einen Großteil des Grundstückes, auf dem es stand. Innerhalb weniger Jahre wurden eine Kunstgalerie, eine Sporthalle, ein Gebäude mit Zimmern für diverse Klubs und Werkstätten, ein fünfstöckiger Bau mit einer Aula, einer Kegelbahn, einer Bibliothek, mit Klassenzimmern, weiteren Werkstätten und einem Wohnheim sowie andere Gebäude errichtet, bis 1907 der ganze Hull-House-Komplex 13 Gebäude umfasste, die einen gesamten Häuserblock bildeten. Nur die 1892 gegründete Universität Chicago stellte in Chicago eine größere Einrichtung dar."<sup>9</sup> Der Einzug von Addams und Starr war am 18.9.1889 erfolgt: "In diese Stadt blühender Wirtschaft, schöner Architektur, großzügiger Kunstförderung und unmenschlicher Arbeitsplätze und Wohnungen, einer kaleidoskopischen Mischung aus Kulturen und Sprachen zog Jane Addams 1889."<sup>10</sup>

Es war eine Zeit vielfältiger politischer Auseinandersetzungen um die Verbesserung der unmittelbaren materiellen Lebensverhältnisse. Die bestanden beispielsweise aus einem 13- und 14-Studenten, ohne Arbeitsschutzbestimmungen für Frauen und Kinder, Wohnen in Slums unter unzumutbaren hygienischen Bedingungen. Es war

zugleich auch eine Zeit großer Umbrüche in Form von Streiks und Protestversammlungen und der Selbstorganisation zu wechselseitiger Hilfe. In unmittelbarer Nachbarschaft von Hull-House lebten verschiedene Gruppen/Gemeinden von ImmigrantInnen, Italiener, Polen, Deutsche, russische Juden und als erste besser etablierte Einwanderergeneration: Francokanadier und Iren.<sup>11</sup> Teile Chicagos waren sehr schmutzig, ohne genügend Licht oder erträgliche sanitäre Verhältnisse, ebenso gab es für die Armen und ArbeiterInnen, vorrangig MigrantInnen, kaum Schulbildungsmöglichkeiten und lediglich provisorische Wohnungen, in denen viel zu viele Menschen leben mussten. Das erste Weihnachtsfest in Hull-House ließ sich keineswegs so unbefangenen feiern, wie Addams und die Frauen sich zunächst vorgestellt hatten: die Kinder mochten die Kerzen nicht, weil sie diese unter unmenschlichen Arbeitsbedingungen in der Fabrik herstellen müssen.<sup>12</sup> Addams' Ziel war es, ein Gemeinwesen herzustellen, in denen alle menschlich und materiell gut versorgt miteinander leben können, wo eine Atmosphäre von Gerechtigkeit und sozialem Handeln ebenso entsteht wie die Möglichkeit zum ernsthaften Lernen.<sup>13</sup>

Addams und Starr sammelten Spenden, rekrutierten Frauen für die ehrenamtliche Arbeit und interessierten andere Menschen für ihr Projekt. Im zweiten Jahr der Gründung waren bereits 2000 Menschen jede Woche Gäste von Hull-House. In den USA war Hull-House das dritte Settlement, viele folgten: hier wohnten meist Frauen aus wohlhabenden Familien, deren Schwerpunkt die Durchsetzung von sozialen Reformen war, in enger Kooperation mit MigrantInnen-, ArbeiterInnen- und Frauenbewegungen.<sup>14</sup> Die Besitzer der Fabriken und der Industrie hielten jedoch räumlichen und ideellen Abstand, sie wollten nicht mit diesen Verhältnissen in Berührung kommen. Sie hatten sogar Angst davor, konnten aber gleichzeitig als Teil eines Gemeinwesens nicht darüber hinwegsehen. Addams betont immer die Wichtigkeit, nicht nur zu spenden, sondern die Spenderinnen und Spender einzuladen, sie vor Ort zu konfrontieren und dort mit ihnen ins Gespräch zu kommen und sie ins Gespräch mit den Bewohnerinnen zu bringen.<sup>15</sup>

Hull-House, eine wichtige, wenn nicht die wichtigste Gründungsstätte Sozialer Arbeit in den USA, barg in diesen Anfängen alle Formen und Varianten Sozialer Arbeit und Sozialpädagogik unter einem Dach. Hull-House war alles gleichzeitig: Settlement House als Wohnstätte für die Organisatorinnen und

heavy point

10

Schwerpunkt

zeitweisen BesucherInnen, vorübergehende Bewohnerinnen, die dort als Forscherinnen oder Soziale Arbeiterinnen lebten, Wohnkollektiv für junge Arbeiterinnen, Übernachtungsstation für obdachlose Frauen, Notfallhilfestation, ein kulturelles Zentrum mit Bibliothek, Arbeits-Museum, Kulturraum, Trainingscenter für die Ausbildung in "social service", Teil der Universität, Wissenschaftsclub, Kulturclub, Begegnungsstätte, Hospiz, Nachbarschaftstreffpunkt und Nachbarschaftshilfe, Café, Jugendclub, Women's Club, Men's Club, Ausgangspunkt für Kooperativen- und KonsumentInnenprojekte, zeitweise Kongresscenter. Der erste öffentliche Spielplatz wurde hier gegründet, später eine Sporthalle. In Hull-House war Addams' Idee vom Brückenschlag zwischen sozialen Schichten und zwischen verschiedenen Kulturen Realität geworden.<sup>16</sup>

Als Hull-House gegründet wurde, kannte man die Wörter Sozialarbeit und Sozialpädagogik noch nicht.<sup>17</sup> Das, was sich jedoch später in die einzelnen Handlungsfelder, Methoden und auch Theorien ausdifferenzierte, wurde hier praktiziert und entwickelt. Addams hatte Bedenken, dass Hull-House zu schnell gewachsen war, dass das, was zu ihren Prinzipien und ihrem Verständnis gehörte darin verloren gehen könnte: der Anspruch auf politische Lösungen sozialer Probleme und der Bezug zu den Menschen, mit denen sie arbeitete. Die Grundlage ihres Manifests der Settlementbewegung lautete: "Back to the people"<sup>18</sup>, basierend auf der Idee der Reziprozität menschlicher Beziehungen, der wechselseitigen Abhängigkeit der Klassen voneinander, der Notwendigkeit, sich an einem Ort, verständigen und gemeinsame, für alle tragfähige Lösungen finden zu müssen. Den Begriff des Settlement hat Addams zwar aus England aus der dortigen Bewegung Arnold Toynbees übernommen. Addams sieht den Begriff jedoch in engem Zusammenhang mit Migration und den vielen ImmigrantInnen, die in die USA gekommen sind und ihren Lebensraum gewechselt haben. Sie assoziiert mit Settlement auch eine darüber hinausgehende symbolische Bedeutung: eine Veränderung des Standorts, von einem Leben unter bestimmten Bedingungen in ein anderes Leben unter anderen Bedingungen zu wandern, den Raum und die Perspektive zu wechseln.<sup>19</sup> Dies ist eine Erfahrung, die nicht nur Migrantinnen in besonderem Maße mitbringen, sondern alle Menschen aus ihren ganz verschiedenen Erfahrungsräumen.<sup>20</sup>

## Einheit von Sozialer Arbeit und Politik

Zu Addams' Herangehensweise an die Lösung sozialer Probleme von Individuen gehört eine konsequente Verortung der Ursachen in den politischen und ökonomischen Strukturen der Gesellschaft. Ein Großteil der engagierten Bewohnerinnen von Hull-House waren Frauen, die politisch und wissenschaftspolitisch aktiv waren und sich für eine Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse einsetzten. Die Anfänge der Sozialen Arbeit in den USA, wie sie in Hull-House verkörpert sind, sind keineswegs eine Geschichte philanthropisch gesinnter Frauen, sondern eine Geschichte politischer und theoretischer Auseinandersetzungen.

Gemeinsam haben Frauen wie Jane Addams, Ellen Gates Starr, Florence Kelley, Alice Hamilton u.v.a. Hull-House zu einem Kristallisationspunkt für soziale und politische Reformprojekte gemacht. Sie alle waren in unterschiedlichen öffentlichen Gremien tätig und haben diese zum Großteil selbst ins Leben gerufen: die Liga zum Schutz der ImmigrantInnen, die Assoziation zum Jugendschutz, den ersten Jugendgerichtshof, eine jugendpsychiatrische Klinik, Initiativen gegen Kinderarbeit und zum Schutz von Arbeiterinnen und viele mehr.

Jane Addams selbst war Gründerin des Zusammenschlusses der nationalen Föderation der Settlements, sie war die erste weibliche Vorsitzende der späteren nationalen Konferenz von SozialarbeiterInnen sowie vieler anderer Organisationen im Bereich des Schutzes von Kindern und Frauen. Sie unterstützte auch den Kampf um das Frauenwahlrecht und Kampagnen gegen Korruption und gegen den Krieg. Für ihr friedenspolitisches Engagement erhielt sie 1919 den Friedensnobelpreis.

Mehrere gewerkschaftliche Frauenorganisationen wurden in Hull-House gegründet. Addams beteiligte sich an Schlichtungsausschüssen. Alles in allem war sie Mitglied in bis zu 30 sozialen und politischen Organisationen, von denen sie 20 mitbegründet hatte.<sup>21</sup> Sie sah eine entscheidende Aufgabe von Hull-House darin, die Verbindung zu den Institutionen herzustellen und in ihnen direkten politischen Einfluss zu nehmen.<sup>22</sup> Ziel blieb immer eine Veränderung der gesellschaftlichen Bedingungen, nicht die Verstetigung Sozialer Arbeit als Kompensation politisch nicht gelöster Probleme: "Es ist eine Ironie der Geschichte, dass der Teil von

heavy point

11

Schwerpunkt

Addams'Arbeit, den sie als eine Notlösung betrachtete, die Einzelfallhilfe, die meiste internationale Aufmerksamkeit fand."<sup>23</sup>

### Einheit von Theorie und Praxis

Alle Bereiche der Sozialen Arbeit, die sich später ausdifferenziert und in eigenen Räumen und als Spezialisierungen der Profession herausgebildet haben, sind hier in den Anfängen in Räumen nebeneinander, ineinanderübergreifend vorhanden, inklusive der wissenschaftlichen und philosophischen Reflexion: Hull-House war ein Teil der Universität von Chicago. "Hull-House war einerseits eines der ersten University Extension Centres; Addams und andere Hull-House-Bewohner bekamen regelmäßige Lehraufträge oder waren feste Angehörige des Lehrkörpers der Universität. Auch wurde die University of Chicago Settlement mit Hilfe von Addams gegründet, von Mary McDowell, einer ehemaligen Hull-House-Bewohnerin, geleitet. Andererseits bestanden unterschiedliche Auffassungen über den Zweck des Settlements und unterschiedliche, wenn auch nicht entgegengesetzte, politische Interessen. Die Soziologen der Universität sahen die Settlement-Häuser wesentlich als "soziologische Labors" an, eine Vorstellung, die Addams entschieden ablehnte."<sup>24</sup> Im Hull-House wurde ein "Working People's Social Science Club" eingerichtet. Ziel war, unterschiedliche Menschen mit unterschiedlichen Meinungen in den Dialog zu bringen, um ihnen die Erfahrung von Verständigung trotz ihrer Unterschiede zu ermöglichen. Ein Settlement sollte ein Ort des Enthusiasmus sein für diejenigen, die sich der Idee von Gleichheit und Humanität verbunden fühlten.<sup>25</sup> Zu Beginn der Settlement-Bewegung gab es noch keine organisierte Sozialarbeit oder gar ein Studium. Die Universität von Chicago wurde erst einige Jahre nach Hull-House gegründet. In engster Kooperation mit Hull-House sind wichtige Impulse für eine Professionalisierung auf wissenschaftlicher Grundlage ausgegangen. Viele der Professorinnen waren aufs engste mit Hull-House verbunden, Albion Small, John Dewey, Miss Breckenridge u.v.a. Der Sinn der wissenschaftlichen Arbeit wurde darin gesehen, daraus konkrete Handlungskonzepte zur Beseitigung der sozialen Missstände abzuleiten. Diese wissenschaftlichen Untersuchungen bildeten die Grundlage für die Entstehung

der "urban sociology."<sup>26</sup> Sowohl diese Soziologie als auch die Philosophie des Pragmatismus sind in unmittelbarer Wechselwirkung mit Sozialer Arbeit entstanden. Die Querbeziehungen und Verflechtungen sind bislang weitgehend unerforscht. Dies mag auch damit zusammenhängen, dass sich das Verhältnis von universitärem Wissenschaftsanspruch und sozialer und politischer Praxis im Settlement sehr bald verschoben hat: "Die Trennung zwischen Theorie und ihrer Anwendung erfolgte hier wiederum sehr subtil: Man sprach abschätzig davon, dass das Settlement Kontaktzentrum für Kumpagnei suchende (budding) Wissenschaftler und Sozialphilosophen der letzten Generation gewesen sei und dass man sich jetzt zu einem reiferen Stadium der Wissenschaft hin entwickelt hatte."<sup>27</sup> Soziologen, die eine entsprechende Universitätskarriere anstrebten, mussten sich später von Hull-House distanzieren.<sup>28</sup>

### Auf der Suche nach Rezeptionsräumen

Der Tod von Jane Addams bedeutete auch das Ende von Hull-House. Heute ist das Haus ein Museum mit dem Anspruch ein Symbol für multikulturelles Verstehen zu sein und ein Ort, an dem an die Geschichte Sozialer Arbeit und sozialer Reformen, innovativer Pädagogik und Städteforschung erinnert werden soll.<sup>29</sup> Die Geschichte von Hull-House und seinen Erfinderinnen und Entwicklerinnen bleibt jedoch die in Deutschland weitreichend ausgeblendete Geschichte der Sozialarbeit als Gemeinwesenarbeit, als interkulturelle Arbeit, als politisches Projekt, als offener Dialog, weit über den Hilfedanken hinausreichend. Denn Jane Addams wurde und wird hier nicht gelesen. Vorhanden ist lediglich eine einzige Übersetzung des biografischen Textes über die Geschichte von Hull-House, aus dem Jahr 1913, mit einem Vorwort von Alice Salomon, die Addams darin als "hervorragendste Sozialpolitikerin" würdigt.<sup>30</sup> "Danach ist Jane Addams mit ihrem Werk über sechs Jahrzehnte lang in der deutschsprachigen Sozialen Arbeit völlig verschwunden."<sup>31</sup>

Die Akte des Kreativen und Innovativen von Frauen, die reale Pionierinnenarbeit, auch auf theoretischer Ebene, sind in der Geschichte der Sozialen Arbeit nach wie vor radikal unterrepräsentiert und damit ein Spiegel gegenwärtiger Machtverhältnisse. Es bedarf einer neuen Lesart dieser Geschichte, weg von der These: "höhere Töchter" haben sich eine Beschäftigung gesucht. Auch diese

heavy point

12

Schwerpunkt

Frauen waren diskriminiert, als intellektuelle Frauen, zum Teil als Frauen, die kein Leben mit Männern führen wollten und als Vertreterinnen politisch nicht herrschaftskonformer Positionen.<sup>32</sup> Diese Frauen haben mit ihren ausgebildeten intellektuellen Fähigkeiten die gesellschaftlichen Situationen erkannt, analysiert und unter großem persönlichen Risiko

darauf reagiert. Die dualistische Konstruktion von Praxis auf der einen und Theorie/Wissenschaft auf der anderen Seite schafft erst in einer Struktur einer herrschaftsförmigen Gesellschaft einen bis heute andauernden Ausgrenzungs- und Abwertungsprozess, der sich auch in der Geschichte von Wissenschaftsrezeption spiegelt. Es wurde versucht die hochpolitische Jane Addams in die Konnotation mit Mildtätigkeit und Mütterlichkeit zu bringen.<sup>33</sup> C.W. Müller, dem das Verdienst zukommt, Jane Addams als Teil der Geschichte der Sozialen Arbeit wieder aufgenommen zu haben, bemüht sich, Addams vom Feminismus abzugrenzen.<sup>34</sup>

Jane Addams wurde und wird aber nicht nur in der Theorie und Geschichte Sozialer Arbeit in Deutschland eher ausgeblendet, sondern auch in der Geschichte der deutschen Frauenbewegung hat sie bislang keinen Platz gefunden. Dieses Schicksal teilt sie beispielsweise mit der Anarchistin Emma Goldman. Beide Frauen, die miteinander im Kontakt standen, stehen für eine

politische, interkulturelle, feministische und kapitalismuskritische Sichtweise auf die gesellschaftlichen Verhältnisse, für eine Idee wissenschaftlichen Lernens, in welchem autodidaktischen, selbstorganisierten und partizipierenden Formen ein Vorrang eingeräumt wird. Mehr als bemerkenswert und ein Skandal der Rezeptionsgeschichte der Sozialarbeitswissenschaften sowie der feministischen Geschichtsschreibung bleibt somit, dass die "Gründerin einer Universitätsniederlassung in den Slums von Chicago", die Friedensnobelpreisträgerin, mit mehr als fünfhundert Publikationen<sup>35</sup> in Deutschland nur in wenigen Sekundär-Artikeln und mit so gut wie keinen Übersetzungen präsent ist: "Feministinnen fordern den Eintritt der Frauen in die Geschichte. Wenn man die Geschichte von Jane Addams und der Frauen von Hull House betrachtet, so ist diese durch die Forderung nach dem -erneuten - Eintritt der Frauen in die Theoriegeschichte zu ergänzen. So wird die Theoriefrage zur Frage nach den symbolischen Denk- und Machtverhältnissen."<sup>36</sup>

*Dr. Heike Weinbach ist Philosophin, Gestaltpädagogin, Mediatorin und Frauenbeauftragte der Alice-Salomon-Fachhochschule.*

#### Fußnoten:

- 1 The Selected Papers of Jane Addams, Volume 1, Preparing to lead, 1860-81, hg. v. Mary Lynn McCree Bryan, Barbara Bair, Maree de Angury, Urbana und Chicago 2003
- 2 Silvia Staub-Bernasconi: Das sanfte Entschwinden einer Nobelpreisträgerin Sozialer Theorie und Arbeit: Die Gesellschafts- bzw. Friedenstheorie und -praxis von Jane Addams (1860-1935). In: Dies.: Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit: lokal, national, international, Bern, Stuttgart, Wien 1995, S. 25-42
- 3 Jane Addams: Twenty Years at Hull-House, New York 1961, S. 31
- 4 ebd., S. 53
- 5 ebd., S. 55
- 6 ebd., S. 60f.
- 7 ebd., S. 61
- 8 ebd.
- 9 Cathy Eberhart: Jane Addams (1860 - 1935), Rheinfelden und Berlin 1995, S. 82
- 10 ebd., S. 63
- 11 Jane Addams: Twenty Years..., a.a.O., S. 64
- 12 ebd., S. 132
- 13 ebd., S. 67
- 14 Cathy Eberhart: Jane Addams, a.a.O., S. 65ff.
- 15 Jane Addams: Democracy and Social Ethics; Urbana und Chicago 2002
- 16 Lissak kritisiert u.a. an Addams' Projekt, dass sich letztlich doch der bürgerliche Mittelschichtszentrismus immer wieder gezeigt habe, so zum hätten zum Beispiel im Aufsichtsrat von Hull-House keine ImmigrantInnen gesessen. Vgl. Rivka Shpak Lissak: Pluralism & Progressives. Hull-House and the new Immigrants, 1890 - 1919, Chicago 1989

heavy point

13

Schwerpunkt

- 17 vgl. Eberhart: Jane Addams, a.a.O., S. 127
- 18 Jane Addams: Twenty Years..., a.a.O., S. 27
- 19 ebd.
- 20 Jane Addams' entwickelt ihren Erfahrungsbegriff in unmittelbarer Auseinandersetzung mit John Dewey im Kontext der Entstehung der Philosophie des Pragmatismus in den USA. Sie geht allerdings an vielen Punkten, so meine These, über dessen letztlich doch sehr aus der Theorie entwickelten Erfahrungsbegriff hinaus.
- 21 Vgl. ausführlich Cathy Eberhart: Jane Addams, a.a.O., S. 149
- 22 Jane Addams: Twenty years..., a.a.O., S. 111
- 23 Cathy Eberhart: Jane Addams, a.a.O., S. 188
- 24 ebd., S. 84
- 25 Jane Addams: Twenty years..., a.a.O., S. 123
- 26 Vgl. Cathy Eberhart: Jane Addams, a.a.O., S. 82
- 27 Silvia Staub-Bernasconi: Das sanfte Entschwinden..., a.a.O., S. 27
- 28 ebd.
- 29 Siehe die Webseite. [http://www.uic.edu/jaddams/hull/hull\\_house.html](http://www.uic.edu/jaddams/hull/hull_house.html) (Stand vom 15.6.2003). C. W. Müller bemerkt kritisch zu der Nachgeschichte von Hull-House: "Übrigens: 1961 reklamierte die Universität von Illinois das Gelände von Hull House als Baugrund zur Erweiterung ihres Campus. Zwei Jahre lang wehrten sich die Bewohner dagegen, daß Hull-House und seine verschiedenen Gebäude abgerissen werden sollten. Ein Spruch des Obersten Gerichtshofes entschied für die Universität. Sie restaurierte das ursprüngliche Haus und verwendet es als Museum. Die alte Nachbarschaft von Hull-House existiert nicht mehr. Sie ist von achtspurigen Autobahnen zerschnitten worden..." (C.W. Müller: Wie Helfen zum Beruf wurde, Bd. 1, Eine Methodengeschichte der Sozialarbeit 1883-1945, Weinheim und Basel 1994, S. 98).
- 30 Jane Addams: Zwanzig Jahre sozialer Frauenarbeit in Chicago, übersetzt von Else Münsterberg, mit einem Vorwort von Alice Salomon, München 1913
- 31 Horst Engellke: Theorien der Sozialen Arbeit. Eine Einführung, Freiburg 2002, S.157
- 32 Die Geschichte der politischen Bewegungen in den USA im 19. Jahrhundert und Anfang des 20. Jahrhunderts ist eine Geschichte der Zensur, der brutalen und gewaltförmigen Aktionen des Staates gegen gewerkschaftlich, friedenspolitisch, frauenpolitisch engagierte Frauen und Männer. Vgl. Heike Weinbach: Ethik der Anarchie oder Anarchie der Ethik. Emma Goldman's Denken der Freiheit. In: Michaela Moser/Ina Praetorius: Welt gestalten im ausgehenden Patriarchat, Königstein/Ts. 2003
- 33 Silvia Staub-Bernasconi: Das sanfte Entschwinden..., a.a.O.
- 34 C.W. Müller: Wie Helfen zum Beruf wurde, a.a.O., S. 73
- 35 Silvia Staub-Bernasconi: Das sanfte Entschwinden..., a.a.O., S. 25
- 36 ebd., S. 40

# Sozialer Raum als Dimension Sozialer Arbeit

Heike Kâmel

Kaum ein Begriff hat in der aktuellen fach- und sozialpolitischen Debatte um die Berliner Jugendhilfe eine vergleichbare Verstärkungs- und Verschleierungspotenz wie die Formel der "Sozialraumorientierung", des Sozialraums mit all seinen impliziten Schattierungen.

Fragt man PraktikerInnen Sozialer Arbeit, was denn damit gemeint sei, so kann man sich unterschiedlicher Interpretationen und Antworten gewiss sein. Häufig bestehen diese auch aus Fragen, wie:

- Arbeiten wir nicht sozialräumlich, wenn wir mit den Menschen vor Ort die für sie wichtigen Anlauf- und Unterstützungsangebote im Kiez als zukünftige Räume erschließen, wie z.B. Müttertreffpunkte, Kinder- und Jugendangebote, Beratungsstellen ?
- Ist die Kooperation unter den Einrichtungen und AkteurInnen eines Wohngebietes nicht bereits Sozialraumorientierung, wenn ein örtlicher Austausch über das Treiben im Wohnquartier und fachliche Gremien, wie Kiez-AG's u.a. geführt wird?
- Vernetzen wir nicht täglich im sozialen Raum, indem wir LehrerInnen mit Eltern, Eltern mit ErzieherInnen, Eltern mit Eltern und Kinder mit Kinder im Miteinander begleiten ?

Sicherlich ließe sich dieser Fragenkatalog erweitern und verweist auf ein zur Zeit verbreitetes Unverständnis gegenüber dem Besonderen eines sozialraumorientierten Ansatzes für die Jugendhilfe und Soziale Arbeit.

Im Fachdiskurs ist der Sozialraum als Handlungsfeld Sozialer Arbeit in seinen vielfältigen Dimensionen ausführlich diskutiert und dokumentiert. Die Aktualität des Themas Sozialraum als modernem Gestaltungsprinzip der Jugendhilfe ist allerdings den Wenigsten wirklich vertraut. Die erhebliche Bedeutung eines sozialräumlichen Prinzips der Jugendhilfe erfordert jedoch für die Zukunft sowohl einen offenen als auch kritischen Blick. Offen für das, was sich methodisch-fachlich an innovativen Möglichkeiten eröffnet und kri-

tisch gegenüber dem, was sich unter dem Deckmantel der Innovation als Sparkurs und Sozialabbau verbirgt.

Der Beitrag gibt einen komprimierten Eindruck der wichtigsten und auch kritischen Eckdaten der zur Zeit heiß diskutierten Materie mit besonderem Bezug auf Berlin wieder. Zur Übertragung auf die Alltagspraxis werden die handlungsorientierten Schwerpunkte in ein methodisches Verständnis für die Soziale Arbeit integriert. Die rechtlichen, dieses Thema tangierenden, Rahmenbedingungen sind hier nur soweit berücksichtigt, wie sie für die im SGB VIII - KJHG formulierten pädagogischen Zielsetzungen bedeutsam sind.

## Exkurs

Soziale Arbeit und das Praxisfeld der Kinder- und Jugendhilfe werden seit rund einem Jahrzehnt durch neue semantische Formeln erobert. Hierzu gehören Begriffe wie Dienstleistung, Produktpalette, Kennziffern, Kostenneutralität, Qualität und Quantität, Kundenzufriedenheit, Output-Orientierung u.v.m. Dem Sektor der Wirtschaft entlehnt, bleibt oft unklar, wie das neue Vokabular im Sinne des Aufgabengebietes mit Handlung zu füllen sei. Wer allerdings "...die neue Sprachklaviatur nicht beherrscht, signalisiert seine Modernisierungsunfähigkeit."<sup>1</sup> Sozialräumlich und damit in die Modernisierungsüberlegungen einbezogen wird auch das Jugendamt insofern, als dass vielerorts seine Effektivität und Zeitgeistfähigkeit infrage gestellt bleibt.

Bereits mitten im Thema stellt sich die Frage: Was hat das mit dem sozialen Raum als dem Ort, an dem Menschen leben, der Teil ihres Alltags ist und der schon historisch<sup>2</sup> Augenmerk sozialer oder wohltätiger Arbeit war, zu tun ? Ähnlich wie das aufgeführte neufachliche Vokabular inhaltlich für die Soziale Arbeit und Jugendhilfe fraglich bleibt<sup>3</sup>, ist der Begriff des Sozialraums in seiner Renaissance auf die aktuelle Auslegung hin ernst zunehmen.

Sozialraum als zukünftige Orientierungs-

heavy point

15

Schwerpunkt

größe hat Konjunktur und steht für eine tiefgreifende Veränderung der Jugendhilfelandchaft, subsummiert in der Formel "Sozialraumorientierung". Die Brisanz der Debatte wird auch durch die mehrfach initiierten Fachtagungen und -foren deutlich, die der Thematik Sinn zu geben suchen.<sup>4</sup> So verbirgt sich hinter der semantischen Formel eine sozialpolitisch intendierte strukturelle Konsequenz, die sich weitläufig auf bisherige institutionelle und fachliche Verfahren der Jugendhilfe auswirkt und eindeutig ökonomisch fokussiert ist. Denn selbst "... wenn der Nachweis erbracht würde, dass Jugendhilfe in ihrer bestehenden Form die Kinder und Jugendlichen und ihre Familien optimal unterstützte und förderte, so würde dies nichts an den Einsparnotwendigkeiten ändern."<sup>5</sup> Jugendhilfe muss billiger werden und der explorierte Weg einer sozialräumlichen Orientierung soll nun retten, was es zu erhalten gilt.

### 1. Von der Strukturkritik zum sozialen Raum

Bereits in den 90er Jahren wurde der Begriff des sozialen Raums mit einer Strukturkritik an den zunehmend ausdifferenzierten Verfahren der Kinder- und Jugendhilfe assoziiert. Die Kritik eröffnete Fragen nach der Effektivität Sozialer Arbeit, der zufolge trotz entwickelter qualitativer Standards (u.a. Fach- und Leistungsbeschreibungen, Hilfeplanungsverfahren, Berichterstattung, Evaluation, Supervision;... ) soziale Problemlagen eher zu- denn abnehmen.<sup>6</sup> Während der Sozialraum traditionell als Handlungsort mit methodischen Prinzipien unbestritten ist, entwickelte sich in den letzten Jahrzehnten ein breiteres Interesse an der Arbeit mit dem Einzelfall (das Kind, der Jugendliche, die Familie). Sicherlich trug die Einführung des KJHG 1991, das einen entsprechenden Rechtsanspruch auf Einzelfalleistungen (Hilfen zur Erziehung - HzE) etablierte, mit dazu bei. Nach rund einem Jahrzehnt steht die Einzelfallbetrachtung auf dem Prüfstand, lässt sie doch Fragen der Wirksamkeit bei gleichzeitig hohen Kosten offen.<sup>7</sup>

Weitere Kritikpunkte an der strukturellen Konsistenz der Jugendhilfe und dem methodischen Handlungsrepertoire Sozialer Arbeit sind in der fachöffentlichen Debatte u.a.:

#### + **Ein hohes Maß an Verwaltung und Bürokratisierung**

- Schwerfälligkeit im Umgang mit Hilfeanträgen und -anfragen durch subsidiäre und
- zeitaufwendige Delegations- und Bearbeitungsverfahren in der Umsetzung von Hilfeleistung
- Unbeweglichkeit durch Hierarchien und Weisungsstrukturen

#### + **Spezialisierungstendenzen und fachliche Pointierung**

- Fachbereichshoheiten mit eingegrenzten Zuständigkeiten, Kenntnissen und Funktionen (entsprechend regionaler Organisationsformen), wie z.B.: Jugendförderung, Jugendhilfe, Allgemeiner Sozialdienst, Erziehungsberatung, Wirtschaftliche Hilfen - als getrennt arbeitende Verwaltungseinheiten (auch Versäulung genannt)
- Methodische Einzelfall- und Themenzentrierung (der Jugendliche/die Familie; Drogen, Delinquenz, Schulschwänzen,...)
- Bürger- und Alltagsferne (Zentralisierte Anlaufstellen der Jugendhilfe außerhalb des Wohnviertels)

#### • **Fachliche Definitionsmacht mit entsprechendem Indikationsverfahren**

- Individuelle und defizitorientierte Interpretationsmentalität
- Katalog- und Kennzifferndenken, Aufgabendefinition und Indikation im Kontext von Angebotspaletten (Produkte: Heimerziehung, Tagesgruppe, Erziehungsberatung,...)
- Fragliche Wirksamkeit und Effektivität von Jugendhilfemaßnahmen

#### • **Wirtschaftlichkeit und Finanzvolumen**

- Kosten- Nutzenverhältnis/Effizienz im Grundsatz
- Kosten- Nutzenverhältnis/Effizienz im Bereich der HzE<sup>8</sup>

#### • **Verrechtlichung der Jugendhilfe<sup>9</sup>**

- Starre Orientierung an Paragraphen, die mitunter gebrauchte Zwischenlösungen blockieren bis verhindern
- Soll-/Kann-Leistungen und individueller Auslegungsspielraum

Zukünftig soll nun die Umkehrung der Strukturen, hin zu direkten-, kurzen-, schnellen Wegen und Verfahren, flexible Gestaltung von Hilfe vor Ort, mehr Vernetzung und Partizipation, für Abhilfe sorgen.<sup>10</sup>

heavy point

16

Schwerpunkt

Die auch angedeuteten methodisch-fachlichen Prämissen Sozialer Arbeit verdecken zunächst die sozial- und finanzpolitischen Intentionen, die sich mitunter hinter einfachen Formulierungen verbergen. Der häufig in den Vordergrund gerückte fachliche Diskurs mit der Frage nach Effektivität entbrannte wesentlich an dem Punkt des Sparprimats und der Frage, wie gespart werden kann. Während über fachliche Möglichkeiten gesprochen wird, wird die Finanzschiene gleichzeitig mitgedacht. So zielt Vernetzung vor Ort auf die Mobilisierung bürgerlich - ehrenamtlicher anstelle kostenintensiver professioneller Hilfe. Kurze, schnelle Wege beinhalten auch den Abbau von spezialisierten Angeboten (z.B. Erziehungsberatung, Drogenarbeit, Krisenintervention,...) hin zu multidisziplinären Kompetenzen einer Fachkraft vor Ort. Der Tenor ist: Alles aus einer Hand! Kritisch scheint daran der Fokus auf Einsparung, denn es bleibt offen, welche flexiblen Lösungen vor Ort zukünftig bei entgeltreduzierter Planung qualitativ durchführbar und erfolgreich bleiben können.

Unter der Bezeichnung der Sozialraumorientierung erhält der soziale Raum methodisch eher eine wiederkehrende Bedeutung. Allerdings verschärfen die sozial- und finanzpolitischen Ebenen die Gesamthematik deutlich dahingehend, dass methodisch-fachliche Kriterien, die eben nicht immer an Zeit und Geld messbar sind, in den Hintergrund rücken.

### 1.1 Sozialraumorientierung als Steuerungsinstrument

Strukturell hat Sozialraumorientierung den Umbau von Fachdiensten (wie: Sozialhilfe, Erziehungsberatung, Heimwesen - kommunal abhängig) im Visier, die in ihren überregionalen Zuständigkeiten aufgehoben, zusammengelegt und sozialräumlich wie multidisziplinär ausgelegt bzw. etabliert werden sollen.

Der Einsparungskurs lässt sich über unterschiedliche Strategien der Jugendhilfeverwaltung beobachten. Von der Privatisierung öffentlicher Zuständigkeitsbereiche (Kitas, Freizeiteinrichtungen,...), über Budgetierung oder Kontingentierung, bis hin zur Bonusvergütung für effektive Leistungen werden je nach Kommune, Stadt oder Land unterschiedliche Modelle, favorisiert.<sup>11</sup>

Galuske u.a. beschreiben die Neuorganisation der Jugendhilfelandschaft in einem

Koordinatensystem zwischen zwei idealtypischen Polen:

" a) Auf der einen Seite wird der Sozialraum zur Organisation Sozialer Dienste. Getragen zu-meist vom Gedanken der (räumlichen) Bürgernähe und der Servicefreundlichkeit (kurze Wege, alle Hilfen aus einer Hand) werden für überschaubare räumliche Einheiten Dienstleistungszentren geschaffen...,"<sup>12</sup> die sich dann in einer Bandbreite von Kenntnissen und Fähigkeiten der Fachkräfte widerspiegelt, bzw. widerspiegeln soll.

"b) Der andere Pol sucht sein Heil in der Einführung von marktanalogen Strukturen mit Vertragsverhältnissen, Wettbewerb, Preiskampf, Anbieterkonkurrenz. Diese "Verbetriebswirtschaftlichung" der Strukturen der Kinder- und Jugendhilfe soll einer Qualitätssteigerung bei gleichzeitiger Kostenminimierung dienen und durch gezielte Förderung der Konkurrenz unter den "Anbietern" bislang ungenutzte Ressourcen eröffnen..."<sup>13</sup>

Als Vertreter und Pionier einer zeitgemäßen Stadtteil- und Gemeinwesenarbeit sieht Hinte ein tragfähiges Sozialraumkonzept des unter a) vorgestellten Modells auf den folgenden vier Ebenen<sup>14</sup> angesiedelt:

- **Räumliche Ebene:** Eher kleine und überschaubare Quartiere, in denen eine Ballung bzw. Verdichtung individuell definierter Bezüge feststellbar ist. Auch: Ein durch infrastrukturelle Zuschnitte oder räumliche Traditionen erkennbarer Sozialraum (z.B. ein Platz oder Park als Kieztreffpunkt)
- **Steuerungsebene:** Planungs- und Bezugsgröße für den Einsatz von Personal und anderen Jugendhilferessourcen. Die Organisationsstruktur sollte sozialräumliche Dimensionen abbilden und im Schwerpunkt nach fachlich übergreifenden Prinzipien arbeiten, die auch den Eigenheiten von Kiezen entsprechend unterschiedlich ausgestattet sein können
- **Finanzebene:** Nutzung aller Möglichkeiten, einerseits über Pflichtleistungen des KJHG regionale Budgets zu installieren, andererseits über vorhandene Schnittstellen zu anderen Bereichen (wie offener Jugendarbeit, Kitas, Gemeinwesenarbeit,...) personelle wie materielle Ressourcen zu nutzen. Ziel ist, quartiernahe Unterstützung für hilfeschuchende Menschen effizient zu gestalten.

heavy point

17

Schwerpunkt

- **Methodenebene:**<sup>15</sup> Aktivierender Ansatz, der auf gleicher Augenhöhe mit den Betroffenen Aushandlungsprozesse eingeht, die individuelle und räumliche Ressourcen einbeziehen und Schritte zur Unterstützung von Menschen in schwierigen Lebenslagen ermöglichen. Ziel ist die Verbesserung der infrastrukturellen Bedingungen und die daraus entstehenden Potentiale alternierend zur professionalisierten Hilfe zu nutzen.

Schröder, der mehr eine Richtung des unter b) aufgeführten Pols vertritt, unterscheidet in seinem Ansatz die Merkmale:

### 1) der Lebensweltorientierung

- Lebensweltorientierung als vorrangiges Prinzip und begründete Einzelfallberücksichtigung
- Lebensweltorientierung, in der sozialer Raum eine Rolle spielt, bzw. spielen kann
- Problemlösung im Kontext von Sozialraum, wenn möglich

### 2) der Sozialraumorientierung

- Der Sozialraum als zu gestaltender Raum, als Ort der Identifikation, ein Ort der Partizipation und Mobilisierung, ein Nutzraum von Ressourcen und eine Planungsgröße für die Jugendhilfe

### 3) Finanzielle Rahmenbedingungen

- Die darauf aufbauenden Finanzierungsvorschläge sind eher kontextvariabel. So können Sozialraumbudgets punktuell attraktiv sein.
- Tendenziell votiert Schröder jedoch für Qualitäts- und Erfolgskriterien auf der Basis zeitlicher und finanzieller Rahmenbedingungen: Ein umrisseener erfolgsdefinierter Auftrag mit zeitlicher und materieller Begrenzung. Ein solches Vorgehen befördere, Ressourcen der Lebenswelt und des Sozialraums zu nutzen und entsprechend flexible Lösungen anzustreben, auch als Wirkungsorientierung und Anreizsysteme beschreiben.<sup>16</sup>

Lebensweltorientierung den Sozialraum einbezieht.<sup>17</sup> Die als Kontrahenten auftretenden Akteure bieten denn auch genügend Zündstoff für den fachlichen Diskurs zwischen den Polen fachlicher und wirtschaftlicher Überlegungen. Freundlich kommentiert, lässt sich der Austausch über Handlungskonzepte im Pro und Contra eben fundierter führen.<sup>18</sup> Last not least fehlen derzeit konkrete Aussagen über die Wirksamkeit des einen oder anderen Modells, die eine Abnahme sozialer Problemlagen bei gleichzeitiger Kostenreduktion sichtbar machen. Erfolge besserer Arbeit für weniger Geld bleiben also abzuwarten.<sup>19</sup>

### 2. Sozialer Raum als Ort der Handlung Sozialer Arbeit

Für PraktikerInnen Sozialer Arbeit vor Ort erscheinen die hierarchisch, rechtlich und wirtschaftlich konstruierten Reformlösungsversuche eher nebulös. Für sie stellt sich mehr die Frage nach für sie wichtigen Handlungsmöglichkeiten, als nicht unerhebliche Voraussetzung jeglicher Sozialraumorientierung. Auch wenn eine Mentalität der Negation fachlicher Kompetenzen im Arbeitsfeld der Jugendhilfe und Sozialen Arbeit in Mode scheint, wäre mit interessiertem Blick zu erkennen, dass die unter "Jugendamt, Jugendhilfe, Sozialarbeiter und Fachkräfte" sprachlich zusammengefassten AkteurInnen mitunter Sinn und Verstand benutzen und ihre Profession fachlich bereichern. Oft genug auch gegen die und mit den Mühlen der Organisation, was die Arbeit vor Ort "nicht wirklich" immer erleichtert.<sup>20</sup>

Bei allem Verständnis für die Kritik an sich selbst initiierenden Hilfesystemen und Legitimationsbemühungen innerhalb der Jugendhilfe, bleibt der Blick dieser Kritik doch allzu oft verallgemeinernd und damit verkürzt. Viele Fachkräfte in der Sozialen Arbeit verfügen über langjährige Arbeitsfeld- und/oder Institutionserfahrungen, sind zusätzlich qualifiziert und nutzen komplexe Kenntnisse übergreifender Themen, denen sie in ihrem alltäglichen Einsatz gewachsen sein müssen und auch sein wollen. Hielten Verantwortliche der öffentlichen Träger es für möglich, so würden aus diesem Schatz von Wissen und Erfahrung sicherlich Ideen entstehen, die eben nicht nur auf reformstrategischen Konstruktionen, sondern alltagspraktischen Erkenntnissen beruhen. Genau darin mögen Chancen liegen, auf die eine wie auch immer installierte sozial-

So unterschiedlich beide Modelle auch scheinen mögen, so bliebe doch interessant, die Gemeinsamkeiten etwas genauer zu benennen. Sowohl ein von Hinte eröffnetes Szenario der Sozialraumorientierung integriert den Lebensweltbezug, wie auch ein von Schröder erarbeiteter Vorschlag zur

heavy point

18

Schwerpunkt

räumliche Arbeit methodisch zurückgreifen und zukünftig aufbauen kann.

Schwarz gemalte Ist-Zustände der Praxis durch die Fachöffentlichkeit sollten daher vornehmlich auf die Organisationsformen der Jugendhilfe aufmerksam machen, anstelle auf die häufig hinterfragten fachlichen Kompetenzen als vordergründiger Schwachstelle zu fokussieren. Praxiseffektive Ansätze finden ihre Grenzen genau da, wo Strukturen und Finanzen den Weg verbauen. "Selbst wenn es der Jugendhilfe gelänge zu beweisen, dass sie nicht nur optimal förderte, sondern dies auch noch so kostengünstig wie möglich täte und aufgrund ihrer Erfolge langfristig sogar kostensparend wirken könnte, so wäre sehr fraglich, ob dies an der Kürzung der Mittel für die Jugendhilfe etwas ändern würde. Der aktuelle Kostendruck dominiert jede Diskussion."<sup>21</sup>

## 2.1 Methodischer Bezugsrahmen

Auf der handlungsorientierten Ebene des Sozialraums bedarf es eines anwendbaren Repertoires, das auf dem theoretisch und traditionell entwickelten Fundus der Sozialen Arbeit aufbaut.<sup>22</sup>

Das klassische Modell der Gemeinwesenarbeit (GWA), das im Diskurs über den Sozialraum paraphrasiert wiederkehrt, enthält entsprechend richtungsweisende Merkmale.<sup>23</sup> Bekannte Synonyme für die GWA sind z.B. die Stadtteil- oder Kiezarbeit, das Quartiersmanagement, die Regionalisierung. Sie alle verweisen auf methodische Standards, über die das Leben durch Ressourcen im Wohnquartier optimiert werden soll. In der klassischen Gemeinwesenarbeit, die für die aktuelle Sozialraumdebatte übertragbare Handlungsmuster anbietet, liegt der professionelle Ansatz bei der Verbesserung der Lebenslagen bedrohter Individuen, "... das Medium dieser Verbesserung ist allerdings nicht primär das Individuum selbst im Rahmen einer helfenden Beziehung, sondern die Veränderung der Strukturen des sozialen Nahraums, der sozialen Netzwerke, der materiellen und sozialen Infrastruktur und nicht zuletzt die Förderung der Selbstorganisation."<sup>24</sup>

Auch die von Thiersch<sup>25</sup> entwickelte Theorie der Lebensweltorientierung legt sozialräumliches Handeln nahe. Demnach nimmt lebensweltorientierte soziale Arbeit "...den Alltag der Adressaten, d.h. den Ort, wo Probleme entstehen, wo Leben gelebt wird, wo die Adressaten selbst mehr oder minder

angemessene Strategien der Lebensbewältigung praktizieren, als originären Ort sozialpädagogischen Handelns in den Blick."<sup>26</sup> Angelehnt an sozialräumliches Denken und Handeln verbinden sich hier fall- und feldspezifische Aufgaben, denen Jugendhilfe und Soziale Arbeit seit jeher gerecht zu werden hatte und hat.

Laut 11. Kinder- und Jugendhilfebericht zielen sozialräumlich orientierte Konzepte auf eine verbesserte Integration professioneller Hilfen mit den vor Ort vorhandenen lebensweltlichen Ressourcen; außerdem auf eine verbesserte Integration und Vernetzung vorhandener Angebote und Unterstützungssysteme zur Stärkung der lokalen Infrastruktur.

Die bisher vorgeschlagenen Interpretationen des sozialen Raums als Dimension Sozialer Arbeit erinnern an vielfältig methodisch-vertraute Richtungen. Ressourcevolles, integratives und vernetzendes Handeln nährt sich aus einer Reihe von Konzepten, wie: Netzwerkarbeit, Empowerment, Systemischen Ansätzen, Casemanagement, Gruppenkonzepten, um nur einige aufzugreifen.<sup>27</sup> Ein Rahmenkonzept mit deutlich sozialräumlicher Bindung stellte 1998 die Kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsvereinfachung (KGST) vor, das nach Meinung von Treeß über die drei dort beschriebenen Tätigkeitssegmente auch denen eine Brücke schlägt, die ihre professionelle Identität aus der Fallarbeit schöpfen.<sup>28</sup> Auf der Praxisebene umfassen sie die fallspezifische, -übergreifende und -unspezifische Arbeit. Dieser Vorschlag steht originär in der Tradition der klassischen Methodentrias: der Einzelfall-, der Gruppen- und der Gemeinwesenarbeit.<sup>29</sup>

Der bisherigen Argumentationslinie folgend, bleibt natürlich das Besondere, das vielleicht Neue, das bedeutsam Andere für die Praxis der Jugendhilfe und Sozialen Arbeit zu konkretisieren. Auf der Praxisebene scheint es gegenwärtig wesentlich darum zu gehen, Handlungen und Werte einzufordern, einzulösen und umzusetzen; quasi in einer Neuauflage konsequent bereits vertretener oder praktizierter Ansätze wie Ressourcennutzung, Selbsthilfeaktivierung, Lebensweltorientierung, Partizipation u.a. auf gegenwärtige soziale und strukturelle Wandlungsprozesse hin zu deuten und zu übertragen.<sup>30</sup>

heavy point

19

Schwerpunkt

Hinte thematisiert das Neue als die ansatzweise Wahrnehmung dieses in langer Tradition der GWA und Stadtteilarbeit stehenden Ansatzes. Die erkennbare Bereitschaft, das

Modell ernst zu nehmen, wenn auch, wie er anmerkt, teils aus niederen Gründen von Einsparungszwängen. Er beschreibt den Prozess als Rezeption der GWA mit dem Statement, dass ein immer ungeliebtes Kind endlich in den Schoß der Familie aufgenommen werde.<sup>31</sup>

So scheint das Neue aus der Kritik an der Ignoranz und Inkonsequenz gegenüber Bekanntem, ebenso an den individuellen Deutungs- und Handlungsmustern, zu erwachsen und in der Anregung oder Forderung nach innovativen wie sozialintegrativen Blickrichtungen und deren konsequente alltagspraktische Umsetzung zu bestehen. Fachlich sollte allerdings der Blick mit Fokus auf das Eine, Neue, Zentrale kritisch bleiben, denn die in der Tradition Sozialer Arbeit stehende Trias der Methoden repräsentiert "... jeweils unterschiedliche Reichweiten, aber auch unterschiedliche Tiefenschärfen sozialpädagogischer Interventionen. Es wäre kurz-sichtig, sie gegeneinander auszuspielen. Im besten Fall ergänzen sie einander."<sup>32</sup>

## 2.2 Methodisches Konzept

Ausgehend von dem Gedanken, dass methodische Konzepte Sozialer Arbeit durch berufliche Erfahrungen und theoretisch-wissenschaftliche Reflexion fundiert sind, dienen Handlungs-konzepte zunächst dem beruflichen Umgang mit sozialen Problemen. Sie sind verallgemeinerbar und machen Aussagen über Werte, Ziele, Gegenstände und Mittel des Handelns. Erweitert bieten sie einen Rahmen, in dem sie anwendbar sind (Setting, Institution, Organisation,...) und integrieren Indikationshaltungen (Personen/-kreise und sie betreffende Problemlagen bzw. -definitionen) mit entsprechenden Ziel- und Lösungsoptionen. Sie ermöglichen gegenüber primär intuitivem Handeln ein planvolles Vorgehen in einem Prozess der Ziel- und Lösungsorientierung. Gleich wohl sind Methoden flexibel anzuwenden, was sich in einer offenen Suchhaltung gegenüber dem biographischen Eigensinn und den Besonderheiten von KlientInnen und sozialen Netzwerken ausdrückt. Soll dieser Anspruch eingelöst werden, bedarf

es einer kontinuierlichen Überprüfung des methodischen Vorgehens, deren Mittelpunkt die Frage nach der Angemessenheit für die Ziele der KlientInnen und deren Sozialstruktur sein muß.<sup>33</sup>

In der Differenzierung des einen oder anderen Ansatzes können Konzepte eher politisch-demokratisch, psychologisch, mehr sozial- oder pädagogisch geprägt sein. Ein konsequent sozialräumlich gedachtes Modell verfolgt jedoch explizit soziale und demokratisierende Prinzipien, die ein konkretes politisches Engagement erfordern. Methodisches Handeln ist flexibel an der Problemlösung auszurichten, sofern es die am Sozialraum ausgerichteten demokratisierenden Werte einhält und transportiert.

Lüttringhaus konkretisiert die von Hinte angesprochene Methodenebene eines sozialräumlichen Ansatzes in den von ihr zusammengefassten Leitstandards der GWA. Die praxis- und handlungsleitenden Kompetenzen<sup>34</sup> lassen sich im Methodenverständnis komprimieren, in:

### + Werthaltungen und Menschenbildkonzept

- Menschen sind selbstverantwortlich und eigeninitiativ ausgerichtet, sie wollen sich beteiligen und beteiligt werden
- Der Mensch ist im sozialen Gefüge seiner Umwelt zu verstehen, er ist grundsätzlich bereit und in der Lage, sein Leben selbst zu gestalten
- Ressourcen liegen in den individuellen und strukturellen Möglichkeiten (Fähigkeiten, Menschen, Räume, Güter, Gelder, Ideen, Zeit, ...)
- Respekt, Akzeptanz, Toleranz sind wertzentral und werden durch gemeinschaftliche und gesellschaftliche Bedingungen erschaffen, sie stellen den Boden für demokratische und kooperative Beziehungen dar
- Demokratische Prinzipien der Gemeinschaft und Gesellschaft ermöglichen gelingendes Leben und Alltag, in dem kleine wie große Themen wichtig sind
- Ernstnehmen von Person und Alltag ermöglicht Selbstaktivität und soziale Verantwortung

heavy point

20

Schwerpunkt

#### + **Störungs- und Indikationsverständnis**

- Selbstbestimmung ist ein Faktor für Gesundheit und Krankheit, für Entwicklung und Fehlentwicklung
- Rückzug, Hemmung, Resignation, Aggressivität, zwanghafte Opposition sind

Indikatoren für Fehlentwicklungen

- Fehlentwicklungen entstehen vorrangig aus sozialen Problemlagen und Störungen
- Soziale Störungen (Armut, Arbeitslosigkeit, Aussonderungsprozesse,...) sind Folgen gesellschaftlicher Fehlentwicklungen

#### + **Handlungspraktischer Ansatz**

(Orientiert am Rahmenkonzept fall-spezifischer/-übergreifender und -unspezifischer Arbeit mit Gewicht auf übergreifender Arbeit)

- Motivieren, fördern, begleiten gemeinsam gewollter und initiiertes Lösungen
- Aufgreifen statt eingreifen (pro-aktiv statt re-aktiv)
- Verknüpfen, vernetzen von Ressourcen und Ressorts
- Schaffung von Öffentlichkeit für die Menschen vor Ort (Gemeinsame Interessen stärken, Gespräch fördern/moderieren, Foren unterstützen,...)
- Politische Einmischung im Interesse der Bewohner und Kultur eines Kiezes auf regionalen und überregionalen Ebenen

#### + **Ziel- und Lösungsorientierung**

- Partizipation als Prozess kommunaler, gesellschaftlicher Demokratisierung
- Ein tragfähiges soziales und ökonomisches Klima im Erhalt und Aufbau demokratischer Strukturen
- Verbesserung und Bereitstellung einer nutzbaren Infrastruktur durch Netzwerke verantwortlicher Menschen, die für langfristig gelingende Prozesse stehen
- Kompetenz- und Lernräume für die Entwicklung sozial, aktiv, kooperativ, kreativ agierender Menschen.

Treeß stellt in Anlehnung an ein so gedachtes Modell unterschiedliche Praxisbeispiele vor, die in ihrer methodischen Konsequenz und ihrem praktischen Erfolg überzeugen. So wird beispielsweise der Vandalismus von Jugendlichen als Hinweis für den Bedarf nach eigenen Aktionsräumen aufgegriffen und vor Ort zunächst durch sportliche Angebote

erfolgreich gewendet.<sup>35</sup> Wenn auch in der Alltagspraxis als Verfahren nicht ganz neu, so dient es doch als Beispiel und Anregung für die konkrete Umsetzung über konsequent sozialräumliches Handeln.

Grundsätzlich zu hinterfragen bleibt die stringent eingeforderte politische Einmischung für die Praxis, die in ihrem Anspruch auf Idealismus und Ehrenamt<sup>36</sup> einem professionalisierten Berufsverständnis Sozialer Arbeit entgegen stehen kann. Wenn auch als Markenzeichen Sozialer Arbeit immer wieder unter Vertretung sozialer Gerechtigkeit angesprochen<sup>37</sup>, so verbergen sich dahinter für die heutige Praxis Widersprüchlichkeiten, die nicht einfach zu übergehen sind. Andeutungsweise können diese in Positionen der beruflichen Identität und der Doppelfunktion bei Kinderschutzfragen begründet sein, politisch durch inhaltlich differente Fachhaltungen mit eklatanten Kontroversen oder über hierarchische Strukturen und existenzielle Abhängigkeiten politischem Engagement entgegenwirken. Ein weiteres, nicht zu unterschätzendes Moment ist das Prinzip der Selbstaufhebung professionellen sozialen Engagements, das in jeglicher Zielrichtung eines Selbsthilfeauftrages verankert ist.<sup>38</sup>

Vorbehaltlich der für die Praxis zu klärenden Ungenauigkeiten, wie sie theoretischen Modellen

durch Interpretationsspielräume<sup>39</sup> und den Launen einer unangepassten Praxis inne wohnen, bietet ein wie vorgestelltes sozialräumliches Konzept Anregungen für erstrebenswert kooperative Bedingungen. Solange deren Realisierbarkeit allerdings allein von dem politischen Willen weniger Verantwortlicher auf Leitungs- und Steuerungsebenen abhängig bleibt, ist Demokratisierung lediglich ein Wort und strukturelle wie fachliche Zusammenarbeit ein standhaftes Thema.

### **3. Zusammenfassung und Resümee**

Die Jugendhilfe befindet sich in einer tiefgreifenden Umbruchphase, die durch deutliche Veränderungen in der Verwaltungs-, Rechts-, Finanzierungs- und Handlungsmentalität bestimmt ist. Hinter den eingeführten und noch zu installierenden sozialräumlichen Strategien verbergen sich unterschiedliche Aktionsebenen. Im Fachdiskurs werden diese häufig vermischt, was immer wieder für Verwirrung bei den AkteurenInnen in der

heavy point

21

Schwerpunkt

Jugendhilfelandchaft führt. Dies mag auch durch den Sortierprozess des vermeintlich Neuen in Verbindung mit bereits fachlich Vertrautem befördert sein, in dem allzu oft unklar bleibt, ob es gerade um fachliche oder um finanzielle Inhalte geht.

Unschärf bleibt auch, wer denn nun für den nötigen Aktionsrahmen verantwortlich zeichnet, den ein ernstgemeintes sozialräumliches Konzept braucht. Für die Optionen von Kooperation und Partizipation fehlen aktuell schlechthin tragfähige Traditionen, denn kaum etwas würde wahrscheinlich mehr begrüßt werden, als die wahrhaftige Beteiligung aller im Bereich der Jugendhilfe Tätigen an der Entwicklung von neuen und gemeinsamen Alltagspraktiken. Da die Realität zeigt, dass Veränderungen, sowohl in der Verwaltung als auch für freie Träger, i.R. über Ein-, Ausschluss- und Weisungsverfahren transportiert werden, müssten die Verantwortlichen für Kommunen, Bezirke, Stadtteile und Sozialräume sich wohl fragen lassen, wie sie zukünftig Vorbilder für die geforderten Werte einer demokratischen und gemeinsamen Augenhöhe schaffen wollen. Denn dies wäre die uneingeschränkt ideelle Erwartung eines in weiten Teilen zunächst noch theoretischen sozialräumlichen Konzepts, sowohl für die Arbeit an der Basis mit den Betroffenen, als auch in der Dynamik zwischen den fachlich Verantwortlichen und professionellen AkteurInnen vor Ort.

So bleibt optional, ob Sozialraumorientierung zu einer Modeerscheinung und einem rein betriebswirtschaftlichen Instrumentarium verkommt oder tatsächlich zu einer Demokratisierung in der Jugendhilfe und in der Arbeit mit den betroffenen Menschen führt. Auch bleibt abzuwarten, ob ein weiterer Kurswechsel von der Fall- zur Feldorientierung halten kann, was er verspricht. Oder ob eine im Verständnis des KJHG hervorgehobene Methodenvielfalt, sowohl in der Fall- als auch Feldorientierung, ein sozialräumliches Konzept lediglich nachhaltiger integriert. Eine Vielzahl der Fachkräfte Sozialer Arbeit sind auf dem Hintergrund ihres praktischen Rüstwerkes mitunter deutlich flexibler und im Sinne humanistischer Leitbilder demokratisch sensibilisierter, als die politischen und institutionellen Rahmenbedingungen es erlauben. Bleibt anzustreben, dass das, was unter Kooperation und Partizipation theoretisch diskutiert wird, zukünftig die Jugendhilfelandchaft erobert und Beispiel für eine Praxis der gemeinsamen Augenhöhe auch zwischen den VertreterInnen öffentlicher wie freier Träger werden kann.

*Heike Kâmel ist Diplom-Sozialarbeiterin, Diplom-Soziologin, Gastdozentin an der ASFH und Stipendiatin im Alice-Salomon-Promotionsprogramm.*

#### **Fußnoten:**

- 1 Michael Galuske u.a.: Das Ende des Jugendamtes? In: Werner Thole u.a. (Hg.): Zukunft des Jugendamtes, Neuwied, Kriffel 2000, S.3; Kritische Anmerkungen siehe auch Joachim Merchel: Beratung im Sozialraum. In: np, 4, 2001; Wolfgang Hinte: Das Jugendamt als Steuerungsinanz im sozialen Raum. In: Werner Thole u.a. (Hg.): ebd.
- 2 Als Vorläufer können u.a. die Settlements interpretiert werden, die im Übergang zum 20. Jahrhundert, zunächst in den amerikanischen und englischen Armenvierteln, als Vereinigungen akademischer, kommunaler und sozialer AkteurInnen mit dem Ziel initiiert wurden, im Milieu mit den Menschen vor Ort soziale Bedingungen zu verbessern (vgl. Wolfgang C. Müller: Wie Helfen zum Beruf wurde. Weinheim, Basel 1982, S.40)
- 3 Kritische Anmerkungen hierzu siehe Impulsreferat Wolfgang Hinte: Fälle, Felder und Budgets - zur Rezeption sozialraumorientierter Ansätze in der Jugendhilfe. In: Dokumentation der Fachtagung Sozialraumorientierung am 24.10.2002 im Guttempler-Haus Berlin-Neukölln, Veranstalter und Organisatoren: KJPSAG Neukölln und der KJHV e.V. (Dokumentation erhältlich beim KJHV e.V. Berlin: Frau Mittag/Frau Busmann 030-6139070)
- 4 Auszug einiger Fachtagungen und -foren der letzten zwei Jahre: Fachtagung 2003/03 Fachpolitischer Diskurs: Sozialraumorientierung in der Berliner Jugendhilfe; 4/5.3.2003 im Rathaus-Schöneberg; Veranstalter: Senatsverwaltung Berlin und die Jugend- und Familienstiftung Land Berlin (jfsb); 2003/01 Podiumsdiskussion: Berliner Sparpolitik - Angriff auf das KJHG; 28.01.2003 im Haus am Köllnischen Park; Organisation: Beauftragte des Jugendhilfeausschusses Mahrzahn-Hellersdorf - W. Drahs, R.Rühlemann, E. Schreiber; 2002/10 Sozialraumorientierung; 24.10.02 im Guttempler-Haus Berlin-Neukölln, a.a.O.; 2002/ 7 Sozialraumorientierung konkret; 3.7.2002 Berlin-Schöneberg; bei Jugendwohnen im Kiez - Jugendhilfe gGmbH, Berlin 2000/ 9 Sozialarbeit im sozialen Raum;

heavy point

22

Schwerpunkt

- 21/22.9.2000 im Ernst-Reuter-Haus Berlin; Veranstalter: Verein für Kommunalwissenschaften e.V. Berlin
- 5 Bezirksamt-Neukölln/Abteilung Jugend: Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht 2002/2003; Berlin 2003, Teil 1, S.26
  - 6 Die gern diskutierte Ineffizienz von Verfahren der Jugendhilfe und Methoden Sozialer Arbeit ist u.a. Ergebnis evaluativer wie berichtender, also durchaus effektiver Ansätze. Das zeigt, dass zum Thema unzureichender Strategien häufig global und undifferenziert argumentiert wird. Hinzu kommt eine Mentalität der Abspaltung von den sich erheblich verändernden Lebensbedingungen, die andere Anforderungen an sozial inszenierte Hilfe- und Sicherungssysteme stellen als vor zwanzig Jahren. Unbestritten bedarf es veränderter Strategien, denen Soziale Arbeit mit einem Aktualitätsanspruch im Wandel der Zeit verpflichtet bleibt (vgl. Bernd Dewe u.a.: Sozialpädagogik, Sozialarbeitswissenschaft, Soziale Arbeit? In: Ria Puhl (Hg.): Sozialarbeitswissenschaft, Weinheim, München 1996). Allerdings nicht nur aufgrund unzureichender Verfahren, sondern auch bezüglich sich drastisch verändernder gesellschaftlicher Bedingungen, die bei Beck u.a. als riskante Freiheiten tituliert (vgl. Ulrich Beck u.a.: Riskante Freiheiten, Frankfurt/M. 1994) oder als Doppelspiel von Chance und Überforderung bei Thiersch aufgegriffen werden (vgl. Hans Thiersch: Ambulante Erziehungshilfen und das Konzept der Lebensweltorientierung. In: Karl August Chassé u.a. (Hg.): Praxisfelder der Sozialen Arbeit, Weinheim, München 2002, 2.Aufl.).
  - 7 Vgl. Expertenkommission: Staatsaufgabenkritik, Abschlußbericht der Scholz-Kommission vom 23.11.2001 für den Berliner Finanzsenator, [www.berlinews.de/archiv/1548.shtml](http://www.berlinews.de/archiv/1548.shtml)
  - 8 Die HzE (Hilfen zur Erziehung) nehmen in der Debatte eine spezielle Stellung ein, da sie als gesetzliche Pflichtleistung zu finanzieren sind und ein erhebliches Volumen ausmachen. Zur Vertiefung siehe Bezirksamt-Neukölln/Abteilung Jugend: Kinder- und Jugendhilfebericht 2002/2003, a.a.O.; Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): 11. Kinder- und Jugendhilfebericht, Bonn 2002; Expertenkommission: a.a.O.
  - 9 Ein Beispiel stellt die Auslegung des § 29KJHG - Soziale Gruppenarbeit dar. Während z.B. an Brennpunkten gezielte Gruppenangebote erforderlich sein können, steht dieser Möglichkeit neben unflexiblen Kostenlösungen auch die punktuell explizierte enge Zusammenarbeit mit den Eltern entgegen. Gerade weil in Einzelfällen Eltern wenig bis fehlenden Einsatz für ihre Kinder zeigen, bedürfen diese in besonderen Fällen gezielter Unterstützung in einem eher kompensatorischen Ansatz. Dieser könnte auch niedrigschwelliger Zugang zu Eltern sein. Alternativ wird inzwischen der § 13 KJHG - Jugendsozialarbeit - mit erweitertem Interpretationsspielraum herangezogen, der allerdings rechtlich seinen Schwerpunkt bei Jugendlichen hat (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Kinder- und Jugendhilfe - SGB VIII, Bonn 2000, 10.Aufl.).
  - 10 Zur Vertiefung der Thematik siehe Werner Thole u.a.(Hg.): Zukunft des Jugendamtes, a.a.O.
  - 11 Finanzierungsmodelle der Budgetierung, Kontingentierung und Bonusvergütung gehen von der Bereitstellung einer bemessenen Summe für definierte soziale Räume und Aufgaben aus, innerhalb derer Problemlagen und Aufgaben in einer Region bedarfsflexibel bearbeitet werden sollen. Ein dergestalt eingeführter Finanzrahmen kann neben mehr Planungssicherheit in der Personal-/Methoden- und Investitionspolitik Freier Träger langfristig pointiertere und kostengünstigere Lösungen hervorbringen, was abzuwarten bleibt.
  - 12 Michael Galuske u.a.: Das Ende des Jugendamtes ? a.a.O., S.13
  - 13 Michael Galuske u.a.: ebd.; Anmerk. der Verfasserin: Man stelle sich vor, dass es zukünftig wieder mehr für's Geld gäbe...z.B. Rabatte: bei zehn Familienhilfeeinsätzen wird einer umsonst durchgeführt oder: bei Finanzierung der Immobilie eines Jugendzentrums wird ein monatliches Freudenfest für alle Sozialraumanhänger ohne Eintritt durchgeführt, was wiederum die sozialräumliche Identifikation und somit Funktionalität stärkt. Bei Galuske u.a. ist es als Quadratur des Kreises beschrieben: Weniger Mittel = mehr Qualität ?! (vgl.ebd.); Hinte argumentiert, dass wer sozialräumliche Konzepte will, auch bereit sein müsse, sie zu finanzieren und sie unabhängig von den üblichen versäulten Finanzierungsmodalitäten in einem geschützten Raum des Ausprobierens ermöglichen sollte (vgl. Impulsreferat Wolfgang Hinte: Fälle, Felder und Budgets - zur Rezeption sozialraumorientierter Ansätze in der Jugendhilfe, a.a.O., S.17ff/ S.24).
  - 14 Wolfgang Hinte: Impulsreferat, a.a.O., S.10
  - 15 Methodenvertiefung unter Punkt 2.2 in diesem Text
  - 16 Vgl. Impulsreferat Jan Schröder: Sozialraum-Budgetierung, Fragen an ein fachlich motiviertes Konzept, Dokumentation zur Fachtagung Sozialraumorientierung , Berlin 2002/10, a.a.O., S. 40; ders: Mit dem richtigen Ziel auf dem falschen Weg ? In: NDV 5/2001
  - 17 Kritische Betrachtung siehe Joachim Merchel: Beratung im Sozialraum, in: np, 4//2001, S.371ff

heavy point

23

Schwerpunkt

- 18 Zur Vertiefung siehe Dokumentation zur Fachtagung Sozialraumorientierung, Berlin 2002/10, a.a.O.
- 19 Ähnlich wie im Handbuch Sozialpädagogische Familienhilfe, in dem einige kooperative Kiez- und Netzwerkmodelle veranschaulicht sind, sind in der Literatur zwar Beispiele für die strategische oder methodische Gestaltung aufgezeigt, die aber über Kosten-Nutzenverhältnis wenig konkreten Aufschluss geben (vgl. u.a. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Handbuch Sozialpädagogische Familienhilfe. DJI, Stuttgart, Berlin, Köln 1999, 3.Aufl.; Michael Galuske u.a. 2000, a.a.O.)
- 20 Die für die Praxis Sozialer Arbeit geforderten flexiblen Lösungen scheitern mitunter an den unter Punkt 1. im Text ausgeführten starren Strukturmerkmalen. Im hierarchischen Gefüge fehlt es an einer Mentalität der Einbeziehung und Mitgestaltung, wie sie im Grundsatz für die Alltagspraxis gefordert ist. Bemerkenswert an dieser Stelle ist auch, dass das Berufsfeld der Sozialen Arbeit nach wie vor unter einem Mangel an öffentlicher Interessenvertretung leidet, was die Akzeptanz gegenüber der Profession und ihrer Kompetenz eher individualisiert, sprich EinzelkämpferInnen hervorbringt. Fachverbände oder die Wohlfahrtsspitzenverbände treten i.R. für die Praxisfragen dann ein, wenn die eigenen Interessen als Freier Träger der Jugendhilfe berührt sein könnten. Hinte bezeichnet dies u.a. als Verkrustung und Lobbyistentum (vgl. Wolfgang Hinte: Das Jugendamt als Steuerungsinstanz. In: Werner Thole u.a. (Hg.): Zukunft des Jugendamtes, a.a.O.) Zum Thema Interessenvertretungen siehe auch: Werner Thole (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit, a.a.O.
- 21 Bezirksamt-Neukölln/Abteilung Jugend: Neuköllner Kinder- und Jugendhilfebericht, 2002/2003; a.a.O., S. 26
- 22 Zur Vertiefung siehe Michael Galuske: Methoden der Sozialen Arbeit, Weinheim, München 2001, 3.Aufl.; Johannes Schilling: Soziale Arbeit, Neuwied 1997; Arist v. Schlippe u.a.: Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung, Göttingen 1999; Werner Thole (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit, Opladen 2002
- 23 Hinte verweist mehrfach auf die Tradition der GWA und Stadtteilarbeit (vgl. Impulsreferat Wolfgang Hinte: Fälle, Felder, Budgets - ..., a.a.O.)
- 24 Michael Galuske: Methoden der Sozialen Arbeit, a.a.O., S.97
- 25 Zur Vertiefung siehe Hans Thiersch: Ambulante Erziehungshilfen, a.a.O.; ders.: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit und Forschung. In: Rauschenbach, Thomas u.a. (Hg.): Sozialpädagogische Forschung; Weinheim, München 1998; ders.: Die Erfahrung der Wirklichkeit; Weinheim, München 1986
- 26 Michael Galuske: Methoden der Sozialen Arbeit, a.a.O.
- 27 Vgl. Wolfgang Hinte: Fall im Feld. In: social management 6/2001; Methodendiskussion und -überblick siehe Michael Galuske: Methoden der Sozialen Arbeit, a.a.O.
- 28 Vgl. Helga Treeß: Prävention und Sozialraumorientierung. In: W. Schröer: Handbuch Kinder- Jugendhilfe, Weinheim, München 2002, S.931
- 29 Vgl. Maria Lüttringhaus: Leitstandards der Gemeinwesenarbeit. In: Wolfgang Hinte: Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit; Reader Münster; siehe auch: Michael Galuske u.a. 2000, a.a.O.; ders. u.a.: Handlungsformen in der Sozialen Arbeit; in: Werner Thole (Hg.), a.a.O.
- 30 Was mitunter auch den Anschein hat, lediglich eine Methode anstelle einer anderen Methode einzusetzen, die es dann richten soll, was im Übrigen einer Methodenvielfalt (KJHG) und angestrebten Flexibilisierung widerspricht. Allerdings ermöglicht hier der Interpretationsspielraum die Auslegung der Methodenvielfalt unter dem Dach eines methodischen Prinzips, das es zu erproben gilt.
- 31 Vgl. Impulsreferat Wolfgang Hinte: Fälle, Felder und Budgets - ..., a.a.O., S.10
- 32 Michael Galuske u.a.: Handlungsformen in der Sozialen Arbeit, in: Werner Thole (Hg.) 2002, a.a.O., S.500
- 33 Vgl. Michael Galuske: Methoden der Sozialen Arbeit, a.a.O., S.27ff; siehe auch Johannes Schilling: Soziale Arbeit, a.a.O.
- 34 Vgl. Maria Lüttringhaus: Leitstandards der Gemeinwesenarbeit, a.a.O.. Die Aspekte der Überprüfung bzw. Evaluation z.B. von Angemessenheit und Zieloptionen bleiben am Beispiel der aufgeführten Leitstandards leider offen und könnten die Frage der praktischen Umsetzung und nachvollziehbaren Effektivität konkretisieren.

heavy point

24

Schwerpunkt

35 Vgl. Helga Treeß: Prävention und Sozialraumorientierung, a.a.O., S.934

36 Vgl. Michael Galuske u.a.: Handlungsformen in der Sozialen Arbeit, a.a.O., S.498; siehe auch Johannes Schilling: Soziale Arbeit, a.a.O.

37 Zum Thema politisches Mandat (offensive Sozialpädagogik) siehe Johannes Schilling: Soziale Arbeit, a.a.O.; Bernd Dewe u.a.: Sozialpädagogik, Sozialarbeitswissenschaft, Soziale Arbeit? In: Ria Puhl (Hg.), a.a.O.

38 Vgl. Johannes Schilling: Soziale Arbeit, a.a.O., S. 220. Bereits Alice Salemon kam zu dem Schluß, dass Menschen die sozial führen, besser außerhalb des Parteikampfes stehen (Vgl. Wolfgang C. Müller: Wie Helfen zum Beruf wurde, a.a.O., S.154).

39 Vgl. Werner Thole (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit, a.a.O., S. 13ff

# Frauen in Not

## Wohnungslose Frauen in Gewaltbeziehungen

Susanne Gerull / Charlotte Oesterreich

### Ein Seminar besonderer Art

„Räume“ kann „Wohnräume“ meinen, aber auch „Sozialräume“, „Schutzräume“ oder „Spielräume“. All diesen Begriffen ist gemein, dass sie wohnungslosen Frauen nicht oder nur eingeschränkt zur Verfügung stehen. Haben sie zugleich Gewalterfahrungen oder sind aktuell Gewalt ausgesetzt, schrumpft ihr Handlungsspielraum auf ein Minimum zusammen. Ohne professionelle Hilfestellung ist es den Betroffenen häufig nicht einmal möglich, laut und deutlich "nein!" zu sagen und eindeutige Grenzen zu setzen. Eher geraten die Frauen durch den Versuch, ihre Wohnungslosigkeit durch das Eingehen so genannter Zwangspartnerschaften zu bekämpfen, in immer neue Gewalt- und Misshandlungsbeziehungen.<sup>1</sup> So haben etwa 90 % der wohnungslosen Frauen Gewalterfahrungen.<sup>2</sup>

Unsere langjährige Erfahrung in der Wohnungslosenhilfe sowie in der Anti-Gewalt-Arbeit haben uns dazu veranlasst, im vergangenen Wintersemester an der ASFH gemeinsam ein Wahlseminar mit dem Thema "Frauen in Not. Wohnungslose Frauen in Gewaltbeziehungen" anzubieten. Unsere These zu Beginn des Seminars war, dass viele wohnungslose Frauen auch von Gewalt betroffen sind, für diese Frauen aber kein adäquates Hilfeangebot besteht, das beide Problemlagen gleichwertig berücksichtigt. Dies wollten wir im Seminar überprüfen. Mit einer Gruppe engagierter Studentinnen beschäftigten wir uns nicht nur theoretisch mit der Problematik, sondern führten mehrere Praxisbesichtigungen durch. In der letzten Seminarstunde werteten wir die so gewonnenen Erkenntnisse aus. Das Ergebnis fassen wir mit dem vorliegenden Artikel zusammen.

Wir geben zunächst einen kurzen Überblick zum Thema „Gewalt gegen Frauen“, um anschließend die Auswirkungen des Gewalterlebens und -erleidens auf die betroffenen Frauen zu beschreiben. Im Folgenden stellen wir die möglichen Hilfen mit ihren Fallstricken dar und schildern die Angebote der beiden

Hilfesysteme - Wohnungslosenhilfe und Anti-Gewalt-Projekte - für die von uns benannte Zielgruppe. Nach einem kurzen Fazit fassen wir die konkreten Vorschläge der Seminargruppe zusammen, die aus unserer Sicht eine Optimierung der Hilfeangebote ermöglichen würden.

### Gewalt gegen Frauen

Häusliche Gewalt findet auf dem Hintergrund des strukturellen Machtverhältnisses zwischen Männern und Frauen in der Gesellschaft statt. Misshandlungen von Frauen sind der sichtbare Ausdruck gesellschaftlicher Unterdrückung, die nur im Zusammenhang mit der patriarchalen Unterdrückung, Erniedrigung und Verachtung von Frauen gesehen werden kann. Die Formen männlicher Gewalt sind vielfältig und in der Regel eng miteinander verflochten. "Der Begriff ‚häusliche Gewalt‘ umfasst die Formen der physischen, sexuellen, psychischen, sozialen und emotionalen Gewalt, die zwischen erwachsenen Menschen stattfindet, die in nahen Beziehungen zueinander stehen oder gestanden haben."<sup>3</sup>

Überwiegend finden die Angriffe gegen die Frauen im vermeintlichen Schutzraum der eigenen vier Wände statt. Frauen wird gedroht, sie werden eingeschüchtert, geschlagen, vergewaltigt. Ihnen wird das Geld zugeteilt, Kontakt zu anderen Menschen untersagt, sie werden als verrückt erklärt und letztendlich werden alle für den Mann verfügbaren Druckmittel eingesetzt, um ein Verlassen der Frauen aus der gewalttätigen Beziehung zu verhindern. In vielen Fällen waren die Frauen schon in der Kindheit Gewalt und/oder sexuellem Missbrauch ausgesetzt und haben die Erfahrung gemacht, dass Bemühungen, etwas an der Situation zu ändern, erfolglos blieben. Die erlernte Hilflosigkeit ist mit ein Grund, weshalb misshandelte Frauen inner-

heavy point

25

Schwerpunkt

lich überzeugt sind, dass sie auch an dieser gewalttätigen Situation nichts ändern können.<sup>4</sup> Zusätzliche wirtschaftliche Nöte sowie weitere Schwierigkeiten, wie z. B. Sorge um die Kinder, physische und psychische Beeinträchtigung oder Sucht können den Eindruck der Ausweglosigkeit verstärken, so dass die misshandelten Frauen weiterhin in der Gewaltbeziehung bleiben.

Bevor die Frauen den Schritt einer Trennung aus einer Gewaltbeziehung wagen, haben sie meistens schon mehrere Anläufe gemacht. Überwiegend verlassen die Frauen die gemeinsame Wohnung und im schlimmsten Fall landen sie auf der Straße. Nach Schätzungen der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (BAG W) sind die Ursachen für die Wohnungslosigkeit von Frauen in 30 % der Fälle eine Scheidung bzw. Trennung von ihren Partnern und in 18 % der Fälle liegt eine aktuelle Gewalt durch den Partner/Ehemann oder einen Dritten vor.<sup>5</sup>

Häufig schämen sich die Frauen ihrer Notlage und versuchen ohne institutionelle Unterstützung auszukommen. Mit dem Ziel, ein Dach über dem Kopf zu bekommen, gehen wohnungslose Frauen oftmals Zwangsgemeinschaften ein und sind dadurch wiederum häufig körperlicher und sexueller Gewalt ausgesetzt. Auch in den Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe, wo Frauen und Männer gemeinsam untergebracht sind, können sich die Frauen nicht sicher fühlen. Die Erfahrungen der Frauen sind geprägt von Belästigungen und sexuellen Übergriffen, wie uns eine betroffene Frau während eines Praxisbesuches berichtete: "Ich gehe in keine Einrichtung, wo Männer sind. Da wird man doch bloß angebaggert und blöd angemacht. Da haben die Männer das Sagen und wir sind nur Sexobjekt."

### **Psychosoziale Auswirkungen auf die Betroffenen**

Gesundheit wird von der Weltgesundheitsorganisation WHO als ein Grundrecht jedes Menschen definiert. Für Frauen, die Gewalt innerhalb einer Beziehung erfahren, wird dieses Grundrecht regelmäßig außer Kraft gesetzt, was für sie gravierende Folgen haben kann. Die Erfahrungen von Erniedrigung, Lebensbedrohung, Ausgeliefertsein, Handlungsunfähigkeit, Ohnmacht und Schmerzen graben sich tief in die Psyche

der gequälten Frauen ein, als ein Trauma, welches ihre Persönlichkeit verändern und prägen kann. Ein Trauma entsteht in dem Augenblick, wo das Opfer von einer überwältigenden Macht hilflos gemacht wird, wenn Handeln keinen Sinn hat, wenn weder Widerstand noch Flucht möglich und das Selbstverteidigungssystem des Menschen überfordert und zusammengebrochen ist.<sup>6</sup>

Ein Trauma kann durch eine erlebte Naturkatastrophe entstehen, aber auch durch Personen, die Menschen in eine ausweglose Situation bringen und sie in dieser Situation missbrauchen und misshandeln, wie es in einer gewalttätigen Beziehung geschieht. Die Auswirkungen von Misshandlungen und sexueller Gewalt beeinträchtigen die körperliche wie psychische Gesundheit der Frauen. Neben körperlichen Schäden wie äußere und innere Verletzungen kann es als Folgen der Misshandlungen zu posttraumatischen Belastungsstörungen kommen, welche die Frauen in ihrer Gesamtheit beeinträchtigen.

Das posttraumatische Syndrom weist drei Hauptgruppen von Symptomen auf. Ein häufiges Merkmal nach einer traumatischen Erfahrung ist eine dauernde Anspannung. Diese Erregung führt zu Schlafstörungen, Aufmerksamkeits- und Konzentrationschwierigkeiten, übermäßiger Wachsamkeit (ständige Hab-Acht-Stellung) und Schreckhaftigkeit, was letztendlich zu einer körperlichen wie psychischen Erschöpfung der Frauen führt.<sup>7</sup> Ein weiteres Kennzeichen für eine posttraumatische Belastungsstörung ist das zwanghafte Wiedererleben des Traumas in Handlungen und Gedanken. Auch wenn die Gefahr schon lange vorbei ist, erleben die Frauen immer wieder die schrecklichen Ereignisse, als wenn sie gerade geschehen würden. Selbst kleine, scheinbar bedeutungslose Gegenstände oder Gerüche können Erinnerungen wecken.<sup>8</sup> Das dritte große Symptom ist eine psychische Erstarrung und Verengung der Lebensmöglichkeiten wie eine verzerrte Realitätswahrnehmung, Derealisierungs- und Depersonalisierungsgefühle, Depressionen und Energielosigkeit, aber auch Drogen- und Alkoholmissbrauch sowie autoaggressives Verhalten.<sup>9</sup> Aus der Angst heraus, von Erinnerungen überflutet zu werden, vermeiden traumatisierte Frauen häufig Orte oder Menschen, die Erinnerungen an das Trauma wachrufen könnten, so dass die Frauen letztendlich jeden Kontakt vermeiden und vereinsamen. Als weitere Symptome der posttraumatischen Belastungsstörung sind noch psycho-

heavy point

26

Schwerpunkt

somatische Traumareaktionen wie Herz- und Atembeschwerden, Verspannungen, Unterleibsschmerzen, Essstörungen sowie Beeinträchtigung der Körperwahrnehmungen und des Körpergefühls zu nennen, welche die Frauen zusätzlich belasten.

Zu den Opfern häuslicher Gewalt gehören in vielen Fällen Kinder. Oftmals sind sie ebenfalls Misshandlungen ausgesetzt und/oder erleben bewusst die Grausamkeiten, die ihrer Mutter angetan werden. Diese traumatischen Ereignisse führen auch bei den Kindern zu schwerwiegenden Konsequenzen in der psychischen wie physischen Gesundheit.<sup>10</sup>

### **Hilfen für von Gewalt betroffene Frauen**

Die Hilfen für von Gewalt betroffene Frauen sind in den letzten Jahren erheblich erweitert worden. Vor allem durch das Gewaltschutzgesetz vom 11.12.2001 sind umfangreiche zivilrechtliche Schutzmaßnahmen möglich. So können die Gerichte dem Täter beispielsweise untersagen, die Wohnung der verletzten Person zu betreten oder andere Orte aufzusuchen, an denen sich die Betroffene regelmäßig aufhält. Darüber hinaus kann über Anträge auf Überlassung der gemeinsamen Wohnung zur alleinigen Nutzung entschieden werden. Auch der längerfristige Platzverweis nach § 29 Abs. 1 Berliner Polizeigesetz (ASOG) und die über § 19 Ausländergesetz geregelte Möglichkeit, von Gewalt betroffenen Migrantinnen ein eigenständiges Aufenthaltsrecht zu erteilen, kann grundsätzlich als positiv bewertet werden.

In der Praxis kommen auf die Frauen allerdings vielfältige Probleme zu, denn die Bearbeitungszeit von Anträgen nach dem Gewaltschutzgesetz zieht sich nach Auskunft von BIG e.V. (Berliner Initiative gegen Gewalt gegen Frauen) häufig bis zu vier Wochen hin. Ein im Seminar bearbeitetes Fallbeispiel machte deutlich, welche Hürden sich für die Betroffenen auftun, wenn sie angesichts des fast unüberwindlich erscheinenden Paragrafendschungels alle notwendigen Anträge stellen wollen und gleichzeitig eine sichere Unterkunft sowie Beratung und Unterstützung benötigen. Aufgrund der besonderen emotionalen Belastung, die wie oben beschrieben mit schweren Traumatisierungen einhergehen kann, reicht schon ein kleines Zuständigkeitsproblem oder eine verzögerte Bearbeitung im bürokratischen Gestrüpp aus, um die Frauen aufgeben zu lassen. Auch müssen sie ihre ‚Geschichte‘ oft mehrfach und immer wieder neuen Men-

schen erzählen, was den meisten Frauen verständlicherweise sehr schwer fällt.

Für wohnungslose Frauen sieht es noch düsterer aus, denn für sie kommen viele Hilfen nach dem Gewaltschutzgesetz zu spät - sie verfügen über keine Wohnung, aus der die gewalttätigen Männer verwiesen werden können! Gleichzeitig können sie die meisten Angebote der Anti-Gewalt-Projekte nicht nutzen, denn: "Wenden sie sich (...) an ein Frauenhaus, bleiben ihnen die Tore verschlossen."<sup>11</sup> Aufgrund der Mehrfachprobleme vieler von Gewalt betroffener wohnungsloser Frauen - Suchterkrankungen und/oder psychische Beeinträchtigungen - werden sie bestenfalls an die Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe weitervermittelt.<sup>12</sup> Meist jedoch bleiben wohnungslose Frauen für das Hilfesystem ‚unsichtbar‘ und versuchen sich selbst zu helfen.<sup>13</sup> Eine der Gründe ist, dass es kaum Treffpunkte und Übernachtungsangebote gibt, die wohnungslosen Frauen vorbehalten sind. Häufige Folge ist das Eingehen von Zwangspartnerschaften mit der Gefahr, erneuter Gewalt ausgesetzt zu sein. Sind sie abhängig von Sozialhilfe, gestaltet sich auch die Suche nach neuem Wohnraum schwierig, denn die Sozialämter gehen mittlerweile immer restriktiver bei der Anerkennung von Miethöhen oder der Übernahme von Kautionsleistungen vor.

### **Folgen fehlender Vernetzung**

In Berlin werden sowohl für von Gewalt betroffene Frauen als auch für wohnungslose Menschen umfangreiche Hilfeangebote vorgehalten. Alle von uns besichtigten Einrichtungen - von der BIG-Hotline über einen Mädchennotdienst bis hin zu einer Tagesstätte für wohnungslose Frauen - berichteten jedoch über einen zunehmenden finanziellen Druck durch konkrete Einsparungen bzw. deren Androhung.<sup>14</sup> Umso mehr erstaunte uns, wie wenig die beiden Hilfesysteme miteinander vernetzt sind. Während einige Projekte der Wohnungslosenhilfe noch sensibel auf das Problem ‚häusliche Gewalt‘ reagierten, war für die Einrichtungen des Anti-Gewalt-Bereichs in der Mehrzahl Wohnungslosigkeit eher kein Thema ("Wohnungslose Frauen kommen nicht zu uns!"). Eine Vernetzung der beiden Hilfesysteme fanden einige von ihnen daher erst gar nicht notwendig. Gleichzeitig wurde von den meisten Einrichtungen bestätigt, dass bei Sucht- und psychischen

**heavy point**

**27**

**Schwerpunkt**

Erkrankungen keine Hilfen im Anti-Gewalt-Bereich möglich sind, was die These von Jüttner (s. u.) bestätigt. Von Gewalt betroffene Frauen werden von den Wohnungsloseneinrichtungen dabei meist in Therapien vermittelt statt in entsprechende Fachberatungsstellen. Das Problem ‚häusliche Gewalt‘ wird damit zu einem rein individuellen Problem umdefiniert.

Alle Einrichtungen berichteten von der Schwierigkeit, betroffene Frauen adäquat, d. h. individuell richtig zu versorgen. Wenn es - wie aktuell gerade in den Frauenhäusern zu beobachten ist - Platzprobleme gibt oder aber die Frauen nicht in betreute Einrichtungen gehen wollen, bleibt oftmals nur die Vermittlung eines gemischtgeschlechtlichen Wohnheims übrig. Ist dies häufig schon für ‚nur‘ wohnungslose Frauen unzumutbar, besteht für Frauen mit Gewalterfahrung die akute Gefahr von so genannten Flashbacks, wenn sie in einer männerdominierten, häufig aggressiven Grundatmosphäre leben müssen. Diese Einrichtungen werden daher von vielen Betroffenen gemieden.<sup>15</sup>

Wenn Frauen dazu tendieren, sich in ihrer Hilflosigkeit eher noch unsichtbar zu machen, weil sie nicht in der Lage sind, selbstbewusst Hilfen einzufordern, sind niedrigschwellige Anlaufstellen notwendig. Außer der BIG-Hotline, die eine anonyme telefonische Beratung ermöglicht, einer Frauen vorbehaltenen Wohnungslosentagesstätte sowie einer Notübernachtung mit 25 Plätzen im Rahmen der auf die Wintermonate begrenzten Kältehilfe sieht es in Berlin allerdings eher schlecht aus. Die Konsequenz ist, dass MitarbeiterInnen sowohl im Anti-Gewalt-Bereich als auch in der Wohnungslosenhilfe sensibel auf die jeweils ‚fachfremde‘ Problematik reagieren müssen. Um adäquate Hilfen anbieten zu können, müssen sie sehr professionell und umfassend ausgebildet sein. Dies schließt rechtliche Kenntnisse über die möglichen Hilfen nach dem Gewaltschutzgesetz genauso ein wie psychologische Fertigkeiten, um die oftmals nur schwachen Hilfesignale überhaupt wahrnehmen zu können.

### Schlussfolgerungen

heavy point

28

Schwerpunkt

Im Seminarverlauf hat sich unsere Ausgangsthese bestätigt, nach der zwar viele wohnungslose Frauen auch von Gewalt betroffen sind, ein adäquates Unterstützungsangebot, das beide Problemlagen gleichwertig

berücksichtigt, jedoch nicht besteht. Die Angebote sind nicht differenziert genug auf bestimmte Zielgruppen ausgerichtet. Eine Mehrfachproblematik, wie sie beispielsweise wohnungslose Frauen aufweisen, wird derzeit zu wenig berücksichtigt.<sup>16</sup> In der letzten Seminarstunde entspann sich daher eine fruchtbare Diskussion über mögliche Hilfeangebote für wohnungslose und von Gewalt betroffene Frauen. Als Erstes aber wurde von den Seminarteilnehmerinnen in unsere eigenen Reihen geschaut und festgestellt, dass in ASFH-Seminaren die Themen ‚Gewalt gegen Frauen‘ sowie ‚häusliche Gewalt‘ eher selten behandelt werden. Zusätzlich bemängelten die Studentinnen das Nichtinteresse der KommilitonInnen an Genderfragen. Dieser Themenbereich wird in ihren Augen oftmals belächelt und nicht ernst genommen - es sei denn, die Studierenden sind selbst betroffen und dementsprechend motiviert. Folgende Vorschläge für eine Verbesserung der Hilfe für wohnungslose und von häuslicher Gewalt betroffene Frauen wurden zusammengetragen:

- Kooperative Abstimmung der Wohlfahrtsverbände, freien Träger und Bezirke in Hinsicht auf die Belange der von Gewalt betroffenen wohnungslosen Frauen
- Abbau institutioneller Hürden bei der Inanspruchnahme von Hilfen
- Vernetzung der bestehenden Hilfeangebote aller Fachbereiche im Stadtteil (Hilfen für Frauen, psychisch Beeinträchtigte, Wohnungslose, Sucht- und Drogenabhängige etc.)
- Integration gemeinwesenorientierter Ansätze in die Unterstützungsarbeit
- Anregung und Unterstützung von Selbsthilfegruppen
- Organisation fachübergreifender Fortbildungen, Workshops, Fachtagungen etc.
- Initiierung weiterer Serviceeinrichtungen wie das Angebot der BIG-Hotline (telefonische und mobile Beratung von betroffenen Frauen, Angehörigen und Professionellen)
- Schaffung eines Angebots der individuellen Unterstützung für ein bis drei Monate zur psychosozialen Hilfestellung, Begleitung bei Ämter- und Behördengängen und bei der Sicherung des bisherigen oder neuen Wohnraums
- Ausbau von Treffpunkten und Übernachtungsangeboten für wohnungslose Frauen

Am Ende des Seminars wurde festgestellt, dass die Arbeit in diesem Handlungsfeld von den Sozialarbeiterinnen eine hohe Fachkom-

petenz erfordert. Von daher ist es notwendig, dass in der Ausbildung verstärkt auf die Problematik der wohnungslosen und von häuslicher Gewalt betroffenen Frauen eingegangen wird.

*Dr. Susanne Gerull ist ASFH-Lehrbeauftragte, Sozialarbeiterin und ehemalige Stipendiatin im Alice-Salomon-Stipendienprogramm. Charlet Oesterreich ist ASFH-Lehrbeauftragte, Sozialarbeiterin und Stipendiatin im Alice-Salomon-Stipendienprogramm.*

#### Literatur

- 1 Uta Enders-Drägässer: Frauen ohne Wohnung. Handbuch für die ambulante Wohnungslosenhilfe für Frauen. Stuttgart, Berlin, Köln 2000, S. 99
- 2 ebd., S. 122
- 3 BIG e. V.: Berliner Interventionsprojekt gegen häusliche Gewalt. Alte Ziele auf neuen Wegen. Ein neuartiges Projekt gegen Männergewalt an Frauen stellt sich vor. Berlin. o.J.
- 4 Brigitte Sellach (Hg.): Neue Fortbildungsmaterialien für Mitarbeiterinnen im Frauenhaus. Gewalt im Geschlechterverhältnis. Stuttgart, Berlin, Köln 2000
- 5 BAG W (Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e. V.): Weibliche Wohnungsnot. Online im Internet: <http://www.bag-wohnungslosenhilfe.de/index2.html> (Stand v. 17.3.03)
- 6 Judith Lewis Herman: Die Narben der Gewalt. Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden, München 1994, S.54
- 7 ebd., S. 56ff
- 8 ebd., S. 58
- 9 ebd., S. 65ff
- 10 Barbara Bräutigam: Der ungelöste Schmerz. Perspektiven und Schwierigkeiten der therapeutischen Arbeit mit Kindern politisch verfolgter Menschen, Gießen 2000, S.23
- 11 Karin Jüttner: Kein Schutz nirgends. In: Motz, Nr. 7/02, S.6
- 12 ebd.
- 13 Uta Enders-Drägässer u.a.: Frauen ohne Wohnung, a.a.O., S. 86
- 14 Nadja Lehmann: Frauenhausarbeit im Spannungsfeld von Professionalisierungsprozessen und tradiertem Feminismusbegriff. In: Agha, Tahereh u. a. (Hg.): Frauen in Gewaltverhältnissen. Dokumentation des Hochschultages vom 31.10.2001 an der Alice-Salomon-Fachhochschule, Berlin 2002, S.35
- 15 Uta Enders-Drägässer: Frauen ohne Wohnung, a.a.O., S. 156
- 16 Barbara Kavemann: Entwicklung der Diskussion über Gewalt im Geschlechterverhältnis - Historische Verschiebungen, neue Schwerpunkte, neue Verknüpfungen. In: Agha, Tahereh u. a. (Hg.): Frauen in Gewaltverhältnissen. Dokumentation des Hochschultages vom 31.10.2001 an der Alice-Salomon-Fachhochschule, Berlin 2002, S. 32

## Frauen in der Abschiebehaft

*Fartash Davani*

Die Frauen in der Frauenabschiebehaft, mit denen ich als Sozialarbeiterin arbeiten konnte, kamen aus sehr unterschiedlichen Teilen der Welt: aus Afrika, Lateinamerika, Asien und Osteuropa.

Die Betroffenen waren, abgesehen von Hofgängen und wenigen zeitlich sehr begrenzten und nicht gesicherten Unterstützungsangeboten von wenigen Frauenberatungsstellen und anderen Initiativen, in Zellen eingesperrt und warteten dort von einer Woche bis zu vielen Monaten auf ihre Abschiebung oder, in seltenen Fällen, auf ihre Entlassung.

Die Frauen befanden sich in einer psychischen Extremsituation: Sie fühlten sich einer unverständlichen Situation ausgeliefert: "Ich habe doch nichts gemacht!", "Warum bin ich hier?", "Ich habe niemanden umgebracht, niemanden verletzt", "Ich habe nichts gestohlen...". Diese Situation führte oftmals zu Hilflosigkeits- und Ohnmachtsgefühlen.

Alle inhaftierten Betroffenen hatten Gewalt erfahren. Einige hatten schwere seelische (und auch körperli-

**heavy point**

**29**

**Schwerpunkt**

che) Verletzungen erlitten und waren extrem traumatisiert.

Die Mehrzahl der Frauen musste ertragen, dass ihre Würde als Frauen in ihren Heimatländern zutiefst verletzt wurde. Viele von ihnen kamen aus Kriegs- und Krisengebieten. Einige der Frauen erlebten auf ihrem Fluchtweg schwere sexualisierte, psychische und physische Gewalt und hatten existentielle Abhängigkeitserfahrungen gemacht.

Nicht wenige der Mädchen und sehr jungen Frauen waren von Frauenhandel betroffen. Sie waren unter falschen Versprechungen nach Deutschland gelockt und hier zur Prostitution gezwungen worden.

Den meisten Frauen gemeinsam war die Aussicht auf eine bedrohliche, ungewisse Zukunft: Sie waren bedroht, dorthin abgeschoben zu werden, von wo sie geflohen waren, zurück in eine Lage, in der sie als Frau existentiell gefährdet waren und sind.

Die große Angst vor dem, was werden würde und die damit verbundene tiefe Hoffnungslosigkeit traf auf eine in vielerlei Hinsicht unerträgliche gegenwärtige Situation.

Dabei wiederholten sich Erlebensmuster: Auch in Deutschland erfuhren die Frauen personale und strukturelle Gewalt, vorwiegend, wie bereits in ihren Heimatländern auch, durch Männer. Die unhaltbaren Gefängnisstrukturen wirkten stark retraumatisierend, das heißt, die bestehenden psychischen Wunden wurden ständig wieder aufgerissen und erneuert. Eine Heilung der seelischen Verletzungen war unter diesen Umständen nicht möglich.

So war es auf dem Hintergrund des Gefühls dieser Lage völlig ausgeliefert zu sein gut zu verstehen, dass einige Betroffene im Suizid eine Lösung sahen: "Sie können meinen Körper hier festhalten, aber meine Seele nicht", so die Aussage einer der Frauen.

Es stand nicht in meiner Macht, den betroffenen Frauen Freiheit, wirkliche Heilungschancen und hoffnungsvolle Perspektiven für ihre Zukunft zu geben. Die einzige Möglichkeit, die ich gesehen habe, die Inhaftierten zu unterstützen war, sie in dieser schlimmen Situation wenigstens nicht völlig im Stich zu

lassen, so dass sie ein Stückchen mehr Sicherheit und Menschlichkeit erleben konnten und ihnen zumindest, wenn auch angesichts ihrer extremen Lebensbedingungen, minimale, positive Erfahrungen aus Deutschland bleiben würden.

Einmal die Woche lud ich als Mitarbeiterin einer Frauenberatungsstelle am Anfang eine Gruppe von 15 Frauen und nach der zweiten Sitzung zwei Gruppen von 15-30 Frauen zur Teilnahme an einem therapeutisch orientierten Angebot ein. Ich leitete tanztherapeutische, gestalterische und meditative Übungen sowie Imaginationen an. Mein Ziel war es, den inhaftierten Frauen wenigstens in diesem - fachlich geschützten und verantworteten - Rahmen eine Chance zu geben, zu lernen, wie sie der unerträglichen aktuellen Situation begegnen können und einen Ausdruck für ihre Wut, ihre Trauer und für alle ihre Gefühle, die sie durch Traumatisierungen erlitten und erleiden, zu finden. In jeder Sitzung, bevor wir mit der Übung begannen, habe ich Krisenintervention in Form von Gruppengesprächen geführt. Ich habe zugehört, was sie zu erzählen hatten. Oft erzählten die Frauen davon, was in der Abschiebehaft in der letzten Woche passiert war. In der Arbeit mit geflüchteten Frauen und Migrantinnen orientierte ich mich an der Methode der Gesprächspsychotherapie nach C. R. Rogers. Durch die Sprachschwierigkeiten war natürlich die Arbeit mit den inhaftierten Frauen schwieriger und mühsamer als in Kontexten, in denen alle eine gemeinsame Sprache zur Verfügung haben. Die Frauen sprachen kaum Deutsch und konnten sich auch untereinander nur schwer verständigen, da ihr jeweiliger Sprachhintergrund ganz verschieden war.

Durch sprachliche Schwierigkeiten bin ich immer mehr dazu übergegangen, gestalterisch mit den Frauen zu arbeiten. Um ihnen eine Chance zu geben, zumindest einen kleinen Teil dieser Gefühle, die mit ihrer aktuellen Situation verbunden sind, auszudrücken, bot ich ihnen an, Bilder zum Thema "Abschiebehaft" zu malen. Diesen Vorschlag zu malen verband ich jeweils mit einem bestimmten Thema, wie "Freiheit", "Heimat" etc. Aus dieser Arbeit sind sehr eindrucksvolle Bilder entstanden.

Ein anderes Angebot, das ich den inhaftierten Frauen gemacht habe, nenne ich Mut zur Wut, Trauer, etc.. Dabei saßen die Teilnehmerinnen im Kreis. Ich habe vorher verschiedene Bilder, auf denen z.B. "Wut" ganz deutlich zu erkennen ist, vorbereitet. Dabei war mir wichtig, dass diese Bilder z.B. wütende Frauen zeigen. Danach habe ich jeder Frau jedes Bild gezeigt und dabei auf Deutsch dieses Gefühl benannt. Die Frauen waren aufgefordert, in ihrer Muttersprache das gezeigte Gefühl im Bild zu nennen. Damit wollte ich den Frauen das

heavy point

30

Schwerpunkt

Gefühl geben, dass ich viel Wert auf ihre Kultur und Sprache lege. Nachdem alle Frauen einbezogen waren, begannen wir mit folgender Übung, die ich in drei Phasen teilte: Die Teilnehmerinnen stellten sich im Kreis auf und bewegten sich. Ich nahm für diese Phase kräftige Musik. Die Teilnehmerinnen waren aufgefordert, im stampfenden Gehen<sup>1</sup> in der Körperhaltung und Gestik laut verschiedene Gefühlszustände wie "Wut", "Trauer", "ängstlich sein", etc. auszudrücken. Für die nächste Phase nahm ich eine sanftere Musik. Die Teilnehmerinnen sollten sich weiter im Kreis bewegen und bei der Aufforderung einer Teilnehmerin sich nach vorne fallen lassen und dabei ihren Körper schütteln, so als würden diese Gefühle aus dem Körper herausfließen. In der nächsten Phase nahm ich Entspannungsmusik. Die Teilnehmerinnen konnten sich dabei hinlegen oder hinsetzen, ihre Augen schließen oder auch nicht. Sie konnten sich frei entscheiden, in welcher Position sie sich entspannen wollten. Die Übung nannte ich: Ladung, Entladung, Entspannung. Danach waren die Frauen oft erleichtert und ruhiger.

Die Gruppenarbeit mit Frauen in Abschiebehaft hat mich sehr berührt und sie hat mir trotz aller Schwierigkeiten und Probleme Spaß gemacht, weil ich bei den Frauen die Wirkung bemerkt habe. Hier ein Beispiel: einmal nach dem Ende der Sitzung hatte mir eine Jugoslawin mit Zeichensprache zu verstehen gegeben, dass ich auf sie warten sollte. Ich hatte von anderen Frauen gehört, dass sie in zwei Tagen abgeschoben werden würde. Mit Hilfe einer Deutsch sprechenden Frau sagte sie zu mir mit Tränen in den Augen, dass sie sich nie in ihrem Leben so entspannen konnte wie bei mir in der Gruppe. Deswegen wollte sie sich für die schöne Zeit bei mir in der Gruppe bedanken. Ich war sehr berührt und habe sie umarmt. Und wir weinten gemeinsam.

Ich war froh, mich von ihr verabschieden zu können, denn meist war es so, dass die

Frauen kurzfristig von ihrer Abschiebung informiert wurden. Das war besonders bei Afrikanerinnen der Fall. Und so kam es oft vor, dass wir uns leider nicht verabschieden konnten. Das hat mich sehr wütend gemacht, und ich versuchte mehrmals den Leiter der Abschiebehaft davon zu überzeugen, dass es wichtig wäre, mich von Frauen verabschieden zu können.

Nach der Gruppenarbeit in der Abschiebehaft war ich mitunter traurig und erschöpft, weil ich so viele Ungerechtigkeiten gegen die Frauen sah und ich fühlte mich ohnmächtig, weil ich nicht wusste, wie ich ihnen in dieser schwierigen Situation helfen könnte. Meistens habe ich Kontakte zu den beteiligten Rechtsanwälten aufgenommen, um sicher zu sein, dass die Frauen gut beraten wurden oder auch um abzuklären, ob alle rechtlichen Möglichkeiten ausgeschöpft waren.

Am Anfang hatte ich institutionelle Probleme, z.B. nach dem Ankommen in der Haftanstalt sollte ich die Namen der Frauen den Aufsehern geben, und danach haben sie die Frauen aus ihren Zellen geholt und in den Raum, wo die Gruppenangebote stattfanden, hingebacht. Am Anfang wartete ich manchmal bis zu 20 Minuten und musste noch mal nachfragen, wo denn die Frauen blieben. Ich beschwerte mich bei dem Leiter und schlug vor, dass ich die Namensliste der Teilnehmerinnen dem Leiter geben würde. In der Folge wurde durch die Wirkung der wöchentlichen Gruppenarbeit meine Arbeit mit inhaftierten Frauen sowohl vom Leiter als auch von den Aufsehern sehr geschätzt.

*Fartash Davani ist Diplom-Sozialarbeiterin und Stipendiatin im Alice-Salomon-Stipendienprogramm.*

#### **Fußnoten:**

- 1 Über ein anfängliches Gehen, Laufen oder über das Stampfen zu kräftiger Musik und durch das rhythmische Auftreten mit der ganzen Fußsohle auf den Boden wird das Groundinggefühl, das Gefühl der sicheren Verbindung zum Boden und letztlich auch zum eigenen inneren Grund verbessert (vgl. David Boadella: Befreite Lebensenergie, München 1991).

heavy point

31

Schwerpunkt

# Frau, Raum und Karriere

Cornelia Wind

In den letzten drei Jahrzehnten wurde viel geforscht, diskutiert und geschrieben zum Themenkomplex "Frau + Raum".

Ausgehend von den Erkenntnissen und Forderungen der feministischen Bewegung der 1970er Jahre wurde der öffentliche Raum auf verschiedenen Ebenen, in unterschiedlichen Kontexten analysiert, beleuchtet und hinsichtlich seiner patriarchalischen Struktur und Gegebenheit um weibliche Akzente bereichert und/oder auch gänzlich verändert hin zum "weiblichen Raum".

Beispiele hierfür sind zum einen die inzwischen fast schon wieder abgeschafften reinen Frauenräume, aber auch spezielle Frauenkonstrukte im öffentlichen Raum (Frauenparkplätze in ansonsten dunklen, schlecht bewachten Parkhäusern, Frauenkolloquien in Universitäten, Stadtplanungsanalysen aus feministischer Sicht, etc.)

Eine genaue Untersuchung, wie viel diese Erweiterung des öffentlichen Raums den Frauen tatsächlich gebracht hat und wo aus diesen Spezialräumen eher neue Abhängigkeiten oder Diskriminierungen entstanden sind, wäre sicherlich eine längere Abhandlung wert.

Als Studienberaterin und Coach bin ich täglich mit dem Thema *Frau und Karriere* befasst und möchte mich deshalb heute einem angrenzenden, meiner Ansicht nach dem sogar existentielleren und grundsätzlicheren Thema zuwenden, nämlich der Frage nach den **individuellen inneren und äußeren Denkräumen**.

Meine Theorie:

Ohne klar definierte, ausgefüllte, gelebte innere und äußere Denkräume bleiben Karrierebestrebungen von Frauen immer begrenzt und mehr den eigenen diffusen Wunschbildern als den realen Möglichkeiten und Machbarkeiten verhaftet.

heavy point

32

Doch gehen wir zuerst noch einmal einen Schritt zurück ins 19. Jahrhundert:

**Virginia Woolf hat immer recht!**

Virginia Woolf, geboren 1882 in London, gestorben

Schwerpunkt

(Suizid) 1941 in Südengland, gilt als eine der bedeutendsten Schriftstellerinnen, Kritikerinnen und Denkerinnen der Moderne. Ihr Name ruft heute schon fast stereotype Assoziationen hervor, seit sie mit ihrem Essay *Ein Zimmer für sich allein* zu einer Kultfigur der neuen Frauenbewegung wurde.

Dieser 1978, also 60 Jahre nach seinem Erscheinen, ins Deutsche übertragene, sehr humorvolle und leichte Essay, der als Antwort auf die Frage "Frau und Literatur?" geschrieben wurde, stellt folgende Aussage als unumstößliche Wahrheit in den Mittelpunkt:

Eine Frau braucht (neben eigenem Geld) ein Zimmer für sich allein, um arbeiten zu können, um kreativ zu sein, um erfolgreich werden zu können.

Diese Aussage (u.a.) inspirierte ein ganze Frauengeneration, sich ihre eigenen Räume zu schaffen, einzufordern und zu gestalten. Seit der Verfilmung von Michael Cunninghams *The Hours* mit Nicole Kidman in der Rolle der starken und zugleich gebrochenen Virginia Woolf und dem Gewinn eines Oscars für eben diese schauspielerische Leistung, rücken, nach einer längeren Pause, Woolfs Romane und Essays wieder in den Blickpunkt der Öffentlichkeit.

Nun erlebt auch *Ein Zimmer für sich allein* sein Comeback und lässt erneut die Frage aufstehen: "Wie viel eigenen Raum braucht frau und will frau sich nehmen?"

**Was haben nun also Frau, Raum und Karriere miteinander zu tun oder wo ist der Raum, in dem frau Karriereschritte denkt, plant und angeht?**

**Der Mythos von der "gläsernen Decke"**

Wer sich mit dem Thema Frau + Karriere beschäftigt wird über kurz oder lang mit der Theorie, dem Mythos oder wie Barbara Bierach es beschreibt, der Mär von der gläsernen Decke konfrontiert: "Die besagt, dass es in jedem Unternehmen eine unsichtbare, aber undurchdringliche Ebene gibt, die den Frauen den Zutritt in die Chefetage verwehrt."<sup>1</sup>

Ist dem tatsächlich so oder dient diese Aussage als Vorwand, um einer anderen Tatsache nicht ins Auge sehen zu müssen?

Vielleicht der bitteren Wahrheit, dass Frauen schon könnten, wenn sie denn wollten und wenn sie denn vorbereitet wären ?

Die Ausgangsbedingungen für Frauen-Karrieren sind gut:

1. Fakt ist, dass Frauen Männern intellektuell um nichts nachstehen. Eine Tatsache, die niemand mehr ernsthaft in Zweifel ziehen wird.
2. Es sind inzwischen fast konstant 54 % der SchülerInnen eines Abiturjahrgangs weiblich.
3. Seit 1995 sind es jährlich mehr weibliche als männliche Studierende, die sich an einer Hochschule oder Universität einschreiben.

Kommen wir nun zu den Fakten, die das gegenteilige Bild, das der Männer-Karrieren widerspiegelt:

Der Anteil der Führungsfrauen in den Topetagen liegt dem europäischen Statistikamt Eurostat zufolge in Deutschland bei ärmlichen **3,7 %**.<sup>2</sup>

Und auch die Frauenquote bei den Chefs der mittleren Ebenen ist alles andere als vielversprechend: gerade mal zwischen **10 und 12 %** Frauen haben es ins mittlere Management geschafft.<sup>3</sup>

Auch im Mittelstand (Handwerk, Kleinproduktion, Verkauf/Vertrieb...) liegt die Frauenquote bei Führungskräften bei ca. **10 %** und nimmt eher ab als zu.

Trotz oft höherer Qualifikation, so Johann Halen, Präsident des Statistischen Bundesamtes, ist es so, dass Frauen nur in den ersten Jahren ihres Berufslebens gleichauf sind, "wenn es aber um die entscheidenden Jobs geht, jenseits der 30, sinkt der Frauenanteil an den Entscheidern ins Bedeutungslose."<sup>4</sup>

Andere Beispiele:

Deutschland hatte, im Gegensatz zu beispielsweise Bangladesch, Indien, oder Israel noch nie einen weiblichen Regierungschef.

In der Türkei hat der Rotarier-Club mehr weibliche Mitglieder als in Deutschland.

Der durchschnittliche Verdienst der Frauen in Deutschland liegt gerade mal bei 67 % dessen, was die Männer im Durchschnitt hier-

zulande verdienen, in allen Industriestaaten Europas ist der Prozentsatz höher.

Lediglich 9 % der deutschen ProfessorInnen sind weiblich.

Als Donald Rumsfeld jüngst das Alte Europa mit der Aussage provozierte, es sei nicht mehr so wichtig, da das Neue Europa im Kommen sei, bat die FAZ Intellektuelle um eine Reaktion. Und wie sah es da aus, das Alte Europa ? Sehr, sehr alt: 23 Intellektuelle kamen zu Wort; davon 22 Männer und nur 1 Frau (und das war - wer hätte es nicht geahnt - Alice Schwarzer).

Als Gerhard Schröder nach dem 11. September (2001) zur Intellektuellen-/Künstlerrunde ins Bundeskanzleramt einlud, waren die Verhältnisse die gleichen:

21 Männer und 1 Frau (nein, nicht Alice Schwarzer, wir haben ja auch noch Christa Wolf...)<sup>5</sup>

Deprimierendes Fazit:

Die Leistungsfähigkeit und die tatsächliche Leistung der Frauen und ihre Position in der Gesellschaft klaffen meilenweit auseinander.

Frauen kommen in Karrierestatistiken so gut wie nicht vor.

Die gläserne Decke also?

Nein, ich denke nicht, wohl eher der fehlende innere und äußere Denkraum und die fehlende Ehrlichkeit, im öffentlichen Raum Position zu beziehen!

Denn, wenn Frau wirklich Karriere machen will, muss sie sich über viele Dinge im Klaren sein. Darüber:

- was sie kann und was sie will
- was sie sich vom Leben erwartet
- dass eine Entscheidung für Karriere immer auch eine Entscheidung gegen andere mögliche Lebensformen ist
- dass Karriere harte Arbeit bedeutet.
- dass niemand ihr diese Karriere schenken wird
- dass sie sich mit vielen Konkurrenten herumschlagen muss
- dass ihr unweibliches Verhalten vorgeworfen werden wird
- dass viele andere Frauen sie entweder

heavy point

33

Schwerpunkt

nur als Feindin oder als beste Freundin  
sehen werden und nicht als Kollegin oder  
Chefin oder ...

- das Lob selten ist; Kritik hingegen häufig
- ...

Sich mit all diesen Fragen und Punkten  
auseinander zu setzen und beharrlich, den  
Widrigkeiten zum Trotz, den eigenen Weg zu  
gehen, ist keine leichte Aufgabe.

Es gibt nach wie vor patriarchalische Struk-  
turen, es gibt Frauenfeindlichkeit, es gibt  
die 70-h-Woche, es gibt aber auch Frauen,  
die oben stehen und die gerne Boss sind,  
mit allem was dazu gehört an Gewinn und  
Verlust.

Und es gibt genügend Frauen, die Karriere  
schon ganz anders definieren und ihre eigen-  
en Maßstäbe setzen.

Karriere wird, in welcher Form auch immer  
sie angestrebt wird, harte Arbeit sein.  
Niemand wird aber gezwungen, Karriere zu  
machen.

Die Entscheidung liegt bei jeder selbst.  
Welcher dieser Weg zu hart oder langwierig  
erscheint (und für viele Frauen ist das so),  
der möge das ehrlich zugeben und nicht bei  
anderen oder bei abstrakten Begründungen  
(siehe "Glasdecke") die Schuld suchen.

Wenn Frau aber wirklich Karriere machen  
will, wird sie nur vor sich und anderen beste-  
hen, wenn sie bestens vorbereitet und mit  
den entsprechenden Fähigkeiten und Fertig-  
keiten (incl. Humor, Standvermögen, Schlag-  
fertigkeit, Ehrgeiz und einer dicken Haut)  
ausgerüstet ist.

Gute Vorbereitung auf Karriereentschei-  
dung, -planung und -umsetzung bedarf des  
adäquaten Raums, in dem all diese Schritte  
geträumt, gedacht, geprobt und nicht zuletzt  
verfolgt werden können.

### Der innere und äußere Denkraum

Mit innerem Denkraum beschreibe ich den  
mentalalen Raum, den unser  
"Geist" beschreitet und füllt:

**34**

Der Raum in uns, in dem Wün-  
sche, Vorstellungen, Träume,  
Ahnungen, Visionen, Gedan-  
kenspiele, Phantasien, Pla-  
nungen usw. leben und erleb-  
bar werden.

**Schwerpunkt**

Der Raum, in dem wir unseren eigenen inne-  
ren Film drehen, immer wieder aufs neue,  
mit wechselnden Drehbüchern, aber mit  
der immer gleichen Hauptdarstellerin: uns  
selbst.

Diesen inneren Denkraum offen zu halten  
und ihn immer wieder mit neuem "Futter" zu  
bedenken ist Voraussetzung, um zu erfah-  
ren, wer wir wirklich sind und wer wir sein  
wollen, wo wir selbst hin wollen mit uns.

Um diesem inneren Denkraum Zeit und  
Muße zu geben, das er uns mit Ideen, Plänen  
und Visionen erfüllt, die wir dann nach außen  
tragen und im öffentlichen Raum sichtbar  
werden lassen, bedarf es des äußeren Den-  
kraums.

Wo finden wir die Ruhe und Muße, uns den  
Gedanken, Wünschen und Planungen hin-  
zugeben, die Voraussetzung sind für ein  
erfülltes, bewusst gewähltes und gesteu-  
ertes Leben?

Wo ist der Raum, wo die tollen ersten Ideen  
aufgeschrieben werden oder wo erste Bilder,  
Gedankenbauten etc. entstehen?

Wo ist der Raum, an dem wir nur uns selbst  
und dem Moment gehören, wo niemand  
stört und niemand nach Essen, Zuwendung,  
Putzen, Kümmern etc. ruft, sondern nur die  
gedankliche Freiheit bedient wird?

Dieser äußere Denkraum, der für jeden  
anders gestaltet sein muß, den sich jeder  
selbst suchen und einrichten muss, dieser  
Raum ist der

### Raum für sich allein - das eigene Refu- gium.

Eine Kammer unterm Dach, ein eigenes  
Badezimmer, ein Wintergarten mit "Betre-  
ten verboten - Schild", ein Spazierweg, eine  
einsame Stelle irgendwo, ein Gartenhaus...

Die Frage nach den Räumen, die das Nach-  
denken, die Wahrheitssuche und die Ausei-  
nandersetzung mit sich selbst und anderen  
im Diskurs fördern, ist uralte.

Schon in der griechischen Antike hatten die  
Philosophen dezidierte Vorstellungen vom  
Raum, der unterstützend für Denkprozesse  
und Denkweisen ist.

RaumArten und DenkArten unterstützen sich  
demnach wechselseitig.<sup>6</sup>

Jede muss ihren eigenen Raum finden und  
gestalten, für die eine muss es ein geschlos-  
sener Raum sein, für die andere eher die  
offene Weite.

Der einen genügt ein Kämmerchen, die andere braucht ausschweifenden Raum. Sich darüber klar zu werden, wie der Raum aussehen soll, der ganz der eigene sein soll und wird, ist eine wunderbare Übung für die spätere "innere Denkerie" über den Platz im Leben (den Ort der Karriere), den frau sich suchen will.

Und um bei den alten Philosophen zu bleiben:

Sokrates war z. B. ein Philosoph der Straße.

Seine Denkräume waren die Gassen, Marktplätze und Säulengänge von Athen.

Wohingegen sein Schüler Plato sich für sein philosophisches Wirken eine eigene Akademie außerhalb von Athen baute, einen geschlossenen Denkraum, in dem er lebte, wohnte, arbeitete, lehrte...

Das Wichtigste dabei ist die Entscheidung, den eigenen Raum (den inneren wie äußeren Denkraum) unter allen Umständen haben zu wollen, ihn bewusst gestalten zu wollen.

Wer diese Räume sein eigen nennt und verteidigt, wird auch im öffentlichen Raum seine Rechte wahrnehmen und für sich selbst, die Karriere, den Posten, den Aufstieg etc. einstehen und kämpfen können:

*"Freiheit wird einem nicht gegeben. Man muss sie sich nehmen"* (Meret Oppenheim)

Und das, meine Damen, gilt auch für Raum und Karriere.

*Cornelia Wind ist von Hause aus Diplom-Sozialarbeiterin/Diplom-Sozialpädagogin. Sie arbeitet mit einer 25h-Stelle als Studienberaterin an der Alice-Salomon-Fachhochschule*

#### **Fußnoten**

- 1 Barbara Bierach: Das dämliche Geschlecht. Warum es keine Frauen im Management gibt. Weinheim 2002, S. 9
- 2 Financial Times Deutschland v. 21.02.2000, zit. nach: Barbara Bierach: ebd., S. 7 ff.
- 3 Vgl. Barbara Bierach, ebd., S. 10
- 4 Süddeutsche vom 20.04.2001, zit.n. Barbara Bierach, ebd., S. 7 ff
- 5 alle Zahlen nach Barbara Bierach, ebd., S. 7ff.
- 6 Vgl. [www.fb.ze.-tz-muenchen.de/tutzing/denk.htm](http://www.fb.ze.-tz-muenchen.de/tutzing/denk.htm)

#### **Literatur:**

**Michael Cunningham:** Die Stunden, München 2000

**Hartmann, Doris:** Frauen, die wissen, was sie wollen, sind nicht zu schlagen, Reinbek, 1999

**Hausladen, Anni/ Gerda Laufenberg:** Die Kunst des Klügelns, Reinbek, 2000

**Chris Casson Madden:** Ein Zimmer für SIE allein, Hildesheim 1999

**Virginia Woolf:** Ein Zimmer für sich allein, Frankfurt 1963

heavy point

35

Schwerpunkt

# Das Gebiet der Pflegewissenschaft

Ingrid Kollak

*"Die Aufgabe, über die Pflegewissenschaft Auskunft zu geben, findet ihre erste Schwierigkeit darin, daß ihr Anspruch auf den Titel einer Wissenschaft keineswegs unbestritten ist; und daß, wo ihr dieser selbst zugestanden wird, über ihren Inhalt und ihre Ziele sich ein Chaos von Meinungen ausbreitet, deren Widersprüche und Unklarheiten den Zweifel, ob man es hier überhaupt mit einer wissenschaftlich berechtigten Fragestellung zu tun hat, immer von neuem nähren. Nun wäre der Mangel an einer unbestrittenen, grenzgesicherten Definition zu verschmerzen, wenn wenigstens eine Summe einzelner Probleme vorläge, die, in andern Wissenschaften nicht oder nicht erschöpfend behandelt, die Tatsache oder den Begriff der 'Gesundheit' als ein Element enthielten und darin ihren gemeinsamen Berührungspunkt besäßen."*

Schön formuliert, aber äußerst provokativ. Welche Pflegewissenschaftlerin, welcher Pflegewissenschaftler traut sich so etwas zu schreiben? Und ist diese kritische Haltung zur eigenen Disziplin eher einer Aufbruchstimmung oder einer Resignation zuzuschreiben? Es wird gesagt:

- der Titel Wissenschaft für Pflegewissenschaft sei umstritten
- über Inhalt und Ziele herrschten chaotische Aussagen
- und nicht einmal eine Sammlung einzelner Probleme zum Thema 'Gesundheit' läge vor, die nicht oder nicht ausreichend schon in anderen Wissenschaften behandelt würden

Als Reaktionen auf den Text vorstellbar sind sowohl vehemente Zustimmungen als auch ebenso heftige Widersprüche.

Bevor nun jemand unnötig an die Decke geht, seien an dieser Stelle schnell die fehlenden Angaben zu Autor und Kontext ergänzt. Im einleitenden Passus geht es gar nicht originär um die Pflegewissenschaft, sondern um die Soziologie. Der Begriff Soziologie wurde durch Pflegewissenschaft und der Begriff der 'Gesellschaft' durch 'Gesundheit' ausgetauscht. Der berühmte Autor dieser Zeilen ist Georg Simmel.

Er leitet mit diesem

Abschnitt seinen Aufsatz über "Das Gebiet der Soziologie" ein. Dieser Aufsatz zählt zu seinem Band "Grundfragen der Soziologie" und erschien erstmalig 1917. Irgendwie erfreulich, dass es anderen, mittlerweile etablierten Wissenschaften nicht besser erging als der Pflegewissenschaft.

Soviel erst einmal zum Ursprung der einleitenden Zeilen und zu deren Verfasser. Fragen wir uns weiter, wie es möglich ist, dass lediglich der Austausch zweier Begriffe (Soziologie durch Pflegewissenschaft und Gesellschaft durch Gesundheit) eine Aussage hervorbringt, die knapp ein Jahrhundert später auch auf die Diskussion um die relativ junge Pflegewissenschaft zuzutreffen scheint.

Die im Text gestellte Frage, die "sitzt", ist die nach der Existenzberechtigung einer neuen Wissenschaft. Werden neue Perspektiven, Definitionen, Erkenntnisse der Pflegewissenschaft für das Gebiet der Gesundheit benötigt, erwartet, zugelassen? Ist nicht bereits alles zum Thema von Nachbardisziplinen gesagt, untersucht, analysiert? In die Sprache Simmels übertragen: Existiert Raum für eine grenzgesicherte Definition?

Wie läßt sich eine solche Grenzziehung und -sicherung vorstellen? Das Bild vom Raum kann leicht den Eindruck erwecken, dass etwas mit einem Begriff definiertes Ganzes, z.B. als räumliches Gebilde (eine Gesellschaft), abgesteckter Zustand (Gesundheit) oder künstlerisches Ganzes (die Gotik) existiert. Von dieser Vorstellung ausgehend, käme es darauf an, sich einen Teil des Raumes zu erobern.

Simmel geht in seinem Aufsatz aber gerade von dem Gegenteil aus: "Unser Denken faßt vielmehr *allenthalben* die Gegebenheiten zu Gebilden, als Gegenständen der Wissenschaft, in einer Weise zusammen, die in dem unmittelbar Wirklichen gar kein Gegenbild findet" (ebd. S. 7). Es ist die Aufgabe der Wissenschaft, die sich sprachlich vermitteln muss, Gegebenheiten unter Begriffe zusammenzufassen und zu Forschungsobjekten zu machen, um sie beschreiben, analysieren, charakterisieren zu können. Simmel expliziert das am Beispiel des gotischen Stils. An unterschiedlichen Orten gibt es Gebäude, Gemälde und Einrichtungsgegenstände usw., denen eine Gemeinsamkeit zuerkannt

heavy point

36

Schwerpunkt

und mit dem Begriff "gotisch" gekennzeichnet wird. Damit entsteht der Eindruck eines künstlerischen Ganzen, obwohl die einzelnen Objekte unabhängig voneinander existieren und die als "gotisch" bezeichneten Elemente sich in z.B. verschiedenen Materialien und Ausmaßen darstellen.

Auf die Pflegewissenschaft übertragen, heißt das, eine wissenschaftliche Definition von Gesundheit erlaubt es, individuelle Eigenheiten unterschiedlicher Personen unter dem Gesichtspunkt eines mehr oder weniger Gesund-Seins zu beschreiben und zu analysieren. Diese unterschiedlichen Ausprägungen des Gesund-Seins existieren aber "nicht greifbar gesondert neben den *individuellen*" (ebd. S. 7) Anteilen wie Größe, Alter, Bildung, Blutwerte usw.

Offensichtlich geht es darum, theoretisch-wissenschaftliche Vorstellungen über einen Forschungsgegenstand zu entwickeln, die empirisch haltbar sind und die gleichzeitig von einer ForscherInnengemeinde gemeinsam und nachdrücklich vertreten und verteidigt werden. Keinesfalls wird eine ForscherInnengemeinde auf empirische Gegebenheiten stoßen, die von sich aus eine bestimmte, klar von anderen unterscheidbare Untersuchungsperspektive bieten.<sup>1</sup>

Wenn also Raum für eine neue, wissenschaftliche Perspektive geschaffen werden soll, stellt sich die Frage: Wer besetzt diesen Raum im Augenblick? Als erste Disziplin kommt sicherlich die Medizin ins Blickfeld. Sie scheint für alle empirischen Erscheinungen des Krank- und Gesund-Seins eigene diagnostische und therapeutische Verfahren und wissenschaftliche Methoden ihrer Durchdringung entwickelt zu haben. Nicht zuletzt kommt der Medizin ein offensiver Umgang in der Einverleibung aller neuen sowohl eigenen als auch fremden und alternativen Beschreibungen, Verfahren und Prozeduren zugute. Sie hat es damit geschafft, ganze Gebiete von Nachbardisziplinen wie der Psychologie und Soziologie unter ihr Vorzeichen zu stellen und sie als Medizinsoziologie, Sozialmedizin, Public Health, klinische Psychologie, Psychopathologie usw. quasi als Unterdisziplinen erscheinen zu lassen. Als eine weitere Disziplin mag an die Religion gedacht werden. Hier geht schon aus der Bezeichnung "Religion" in Abgrenzung zu "Religionswissenschaft bzw. Theologie" hervor, daß es sich eher um eine bestimmte Praxis als um eine Wissenschaft handelt. Die Religion steht darum eher für die Sinnstiftung als für die Erklärung von Gesund- und Krank-Sein.

Nichtsdestotrotz haben die Religion und vor allem nachfolgend die Medizin durch die Institutionalisierung der bis dahin ungeordneten und zumeist von Frauen ausgeübten Pflege Raum (im empirischen wie philosophisch-wissenschaftlichen Sinn) für die neue Disziplin der Medizin geschaffen. Die mit gewaltsamen Prozeduren und absurden wissenschaftlichen Vorstellungen behandelnde, forschende und ausbildende Medizin setzte sich durch Vorherrschaft in der Klinik, Vorbehalt therapeutischer Tätigkeiten sowie dem Verbot des (Medizin) Studiums für Frauen gegen die weibliche Domäne der Pflege durch.<sup>2</sup>

Geht es also vor diesem Hintergrund eher um die Rückeroberung eines Raumes für die Pflegewissenschaft? Die Rückeroberung bezieht sich zunächst auf die pflegerische Praxis. Sie war und ist zu weiten Teilen durch eigenständiges, das Alltagsleben von Patienten organisierendes und unterstützendes Handeln bestimmt. Allerdings erscheint die Pflege durch die klinische Organisation sowie die Praxis der niedergelassenen Medizin vornehmlich als Assistenz Tätigkeit. Diese Organisation - zumindest in bezug auf die Krankenhäuser - ist künstlich. Pflege war hier zuerst und ist auch heute an erster Stelle zu nennen, wenn es um die Versorgung von Patienten und den reibungslosen Ablauf des Klinikalltags geht.

Was die Entwicklung und Etablierung einer Pflegewissenschaft betrifft, so muss ein auf theoretischer, akademischer und forschungspraktischer Ebene ausdifferenzierendes Bild entworfen werden. Im klinisch forschenden Bereich ist die Pflege nicht unabhängig von der Medizin, da die Organisation von Kliniken und Universitäten eng verzahnt ist. Durch Ärzte besetzte Ethikkommissionen und Promotionsausschüsse sind Ausdruck des medizinischen Einflussbereichs.

Auf akademischer Ebene hat die Pflege an Hochschulen Platz finden müssen, an denen eine oder mehrere Disziplinen bereits etabliert waren. Neben der Medizin traf sie an den Universitäten und vor allen Dingen an den (Fach)Hochschulen auf Disziplinen wie z.B. die Sozialarbeit, die Volks- und Betriebswirtschaftslehre, die Pädagogik. In der so entstandenen neuen Gemengelage war und ist der Umgang miteinander sowohl von der jeweils unterschiedlich ausgeprägten Kollegialität der neu miteinander arbeitenden Menschen als auch von Gestalt und Umfang der bereits

heavy point

37

Schwerpunkt

in der Ausbildung gelebten Interdisziplinärität abhängig.

Nicht zuletzt interessiert hier die Annäherung an einen möglichen pflegewissenschaftlichen Forschungsgegenstand, um wieder auf die Ausgangsfrage zurückzukommen. Obwohl die Pflegewissenschaft eine deutliche Nähe zu medizinischen Subdisziplinen, wie die Physiologie und Pathologie, besitzt, muß ein großer Teil der Fragen menschlicher Existenz ohne die Heranziehung der Humanwissenschaften ausgeblendet bleiben. Dies zeigte die Entwicklung der nordamerikanischen Pflegewissenschaft, die sich angesichts der in der englischen Sprache schroffen Trennung zwischen Sciences und Humanities, zunächst komplett auf die Seite der Naturwissenschaften schlug.

Dagegen kommt es für die Pflegewissenschaft darauf an, ihren eigenen Fokus auf Gesundheit weiterzuentwickeln und auszubauen. Die mit der Vorstellung von Gesundheit eng verbundenen Aufgaben der Prävention, Therapie, Pflege und Reha-

bilitation erhalten eine eigenständige pflegewissenschaftliche Bedeutung, wenn sie in einem jeweiligen Kontext, der sich von den Aktivitäten des täglichen Lebens bis hin zu existentiellen Lebenskrisen erstrecken kann, analysiert und beschrieben werden. Die theoretischen Grundlagen und wissenschaftlichen Methoden zur Erforschung und zum Verständnis dieser unterschiedlichen existentiellen Bedingungen und deren Anforderungen stammen aus Nachbardisziplinen wie die Psychologie, Soziologie und Pädagogik, die in der Pflegewissenschaft dann als erfolgreich gelten können, wenn sie zu neuen Einsichten und Möglichkeiten führen.

*Prof. Dr. Ingrid Kollak ist Hochschullehrerin für Pflegewissenschaft an der Alice-Salomon-Fachhochschule.*

#### **Fußnoten:**

- 1 In gesetzten Worten zum gleichen Thema des Verhältnisses von Untersuchungsgegenstand zur Empirie sagt Kant: "Der Raum ist kein empirischer Begriff, der von äußeren Erfahrungen abgezogen worden. Denn damit gewisse Empfindungen auf etwas außer mich bezogen werden, imgleichen damit ich sie als außereinander, mithin nicht bloß verschieden, sondern als in verschiedenen Orten vorstellen könne, dazu muß die Vorstellung des Raumes schon zum Grunde liegen. Demnach kann die Vorstellung des Raumes nicht aus den Verhältnissen der äußeren Erscheinung durch Erfahrung erborgt sein, sondern diese äußere Erfahrung ist selbst nur durch gedachte Vorstellung allererst möglich" (vgl. Kant: Der transzendentalen Ästhetik. Erster Abschnitt. Von dem Raume).
- 2 "Während im mittelalterlichen und noch im frühneuzeitlichen Spital Behandlung und Pflege eine Einheit bildeten, war das im 18. Jahrhundert schon längst nicht mehr der Fall. Beide waren sowohl institutionell als auch inhaltlich zu komplementären Tätigkeitsbereichen geworden." Robert Jütte: Vom Hospital zum Krankenhaus: 16.-19. Jahrhundert. In: A. Labisch/R. Spree: Einem jeden Kranken in einem Hospitale sein eigenes Bett. Zur Sozialgeschichte des Allgemeinen Krankenhauses in Deutschland im 19. Jahrhundert. Frankfurt/Main 1996

heavy point

38

Schwerpunkt

# Lesben(t)räume im Alter

## - Sappho Frauenwohnstift fördert Lesbenwohnprojekte

Ingrid Kölle/ Jutta Harbusch

Eigentlich hätten sie bald in den "wohlverdienten Ruhestand" treten können, stattdessen stürzten sie sich in den zeit- und energieaufwendigen Prozess einer Stiftungsgründung: eine kleine Gruppe älterer lesbischer Frauen aus verschiedenen Bundesländern, die sich vorgenommen hatte, ein Projekt in die Welt zu setzen, das längst überfällig war. Es sollte den Impuls setzen, eine große Lücke im sozialen Netz lesbischer Zusammenhänge zu füllen: die psychische und materielle Versorgung im Alter.

"Alterseinsamkeit" und "Altersarmut" sind Stichworte, die für lesbische Frauen in ganz besonderem Maße Gültigkeit haben. Sie fallen aus dem Rahmen üblicher Familienstrukturen heraus und sind besonders im Alter auf ihr eigenes soziales Netz angewiesen, dem sie sich zugehörig fühlen können. Viele jetzt alte Lesben waren entweder ehrenamtlich oder gegen geringe Bezahlung in den autonomen Projekten der Frauenbewegung tätig und haben dadurch kaum einen Rentenanspruch. Viele wurden auf Grund ihrer Entscheidung für ein Leben außerhalb der Norm enterbt. Auch gab es keine Versorgung durch einen Ehepartner. Und das Erbrecht sah nicht vor, dass eine Lesbe Anspruch auf einen Pflichtteil des Vermögens ihrer verstorbenen Lebenspartnerin erheben konnte. Zudem gehören alte Lesben statistisch gesehen

zu der Bevölkerungsgruppe mit den schlechtesten Wohnbedingungen in Europa. Derartige Beobachtungen machten einen ganz klaren Handlungsbedarf sichtbar:

Es müssen Bedingungen geschaffen werden, unter denen Lesben im Alter ein selbstbestimmtes, kreatives Leben in einer von ihnen gewünschten Gemeinschaft führen können. Und dazu braucht es unter anderem preisgünstigen, altersgerechten Wohnraum und eine umfassende Projektbegleitung.

Und hier liegen die Arbeitsbereiche, denen sich die Frauen widmen, die in der SAPPHO-Stiftung engagiert sind. Seit der Gründung der Stiftung wird diese Arbeit ausschließlich von ehrenamtlich arbeitenden Frauen geleistet.

Hierzu gehören auch die Vorstandsfrauen, die mit ihren unterschiedlichen Fähigkeiten, die sie einbringen, selbst bereits ein großes Spektrum der zu erfüllenden Aufgaben abdecken.

Worin besteht nun unsere Arbeit ?

### Unsere Ziele und ihre Umsetzung

#### 1. Alten-Selbst-Hilfe

Das erste Altenselbsthilfe-Projekt der SAPPHO-Stiftung ist die Stiftung selbst. Es sind alte Lesben (die Älteste ist in diesem Jahr 70 geworden, die anderen sind um die 60), die sie ins Leben gerufen haben und die sie jetzt noch als Vorstände führen.

Die derzeitigen Alten-Wohn-Projekte der Stiftung sind in verschiedenen Regionen der Bundesrepublik angesiedelt: in Hannover-Linden, in Rheinland-Pfalz und in Bayern. Entstanden sind sie aus der Eigeninitiative kleiner Gruppen alter Lesben, die sich entschlossen hatten, jeweils ein gemeinsames Wohnprojekt zu starten. Eigeninitiative zu fördern ist ein wesentliches Anliegen der Stiftung. Sie mischt sich daher so wenig wie möglich in die Abläufe in den Wohnprojekten ein. In welcher Weise die Stiftung für noch zu gründende oder bereits bestehende Wohnprojekte tätig wird, geht aus den nachfolgenden Ausführungen hervor.

Alle bisherigen Projektwohnungen sind Zustiftungen von alten Lesben, die das soziale Netz, das mit Hilfe der Aktivitäten der Stiftung geknüpft wird, unterstützen wollen. Es gibt auch weitere Angebote für Zustiftungen in anderen Regionen der Bundesrepublik und sogar im europäischen Ausland.

Soweit sich Immobilien, die der Stiftung übereignet werden, weder für Wohnprojekte, noch für sonstige Aktivitäten der Stiftung (als Veranstaltungsräume, Ausstellungsräume, ein Beratungsbüro o.ä.) eignen, bietet es sich an, dieses Eigentum zu veräu-

heavy point

39

Schwerpunkt

ßern und das Kapital zu bündeln, um daraus Wohnstifte, Haus- oder Hofgemeinschaften entstehen zu lassen. Auf diese Weise können insbesondere dort neue Wohnprojekte entstehen, wo die Interessentinnen heute schon leben, wo sie ihr soziales Umfeld aufgebaut haben und wo sie auch bleiben wollen.

## **2. Selbstbestimmtes Leben im Alter: ein Modell gemeinsamen Wohnens**

Beispielhaft soll hier eines der vier bestehenden Wohnprojekte der Stiftung vorgestellt werden. Es ist ein ehemaliges Hofgut in Unterfranken.

Die 7 älteren Frauen, die diesen Platz 1986 auf der Suche nach einem Haus für eine Wohngemeinschaft entdeckten, waren sich sofort einig, dass sie hier das Richtige gefunden hatten. Zwei große Wohngebäude, eine große Scheune, ein Stall, 5 ha Grund, umgeben von Wald und Feldern, Alleinlage in einer wunderschönen Landschaft, weite Sicht über die umgebenden Täler, eine eigene Zufahrt, eine eigene Quelle.

Die Frauen schafften es in kürzester Zeit, das Geld für dieses Objekt aufzubringen und kauften es gemeinsam. Sie begannen auch gleich, es nach ihren Wünschen umzubauen und zu gestalten. Der ehemalige Stall wurde zur Hälfte zu einer Wohnung mit bewachsenem Dach ausgebaut. Die andere Hälfte wurde zu Werkstatt und Sauna.

Jede der Frauen baute sich eine Zwei-Zimmer-Wohnung mit Küche/Kochnische und Bad aus. Die Quadratmeterzahlen sind jedoch ganz unterschiedlich.

7 von 8 Wohnungen wurden der Stiftung zugestiftet. Eine der Wohnungen ist bisher rollstuhlgerecht angelegt. Es sollen weitere barrierefreie Räume hinzukommen.

Es gibt einen großen Gemeinschaftsraum und eine große Küche, die für größere Veranstaltungen und Treffen benötigt wird, die auf dem Gutsgelände immer wieder stattfinden. Tradition ist ein alljährliches großes Sommerfest, bei dem sich Frauen aus dem ganzen Bundesgebiet einstellen.

Das Projekt birgt Raum für die verschiedensten kreativen Bereiche, in denen die Frauen, die dort wohnen, sich ausdrücken wollen.

Es gibt einen sehr großen Garten, der die beson-

dere Leidenschaft einer der Mitbewohnerinnen ist. Sie hat hier weitgehend freie Hand, und es ist dem Garten anzusehen, dass er sehr liebevoll gepflegt wird. Allein die Blumenpracht ist schon einen Besuch wert.

Die heizbare Werkstatt enthält professionelle Schreinereiwerkzeuge. Es gibt genügend Raum für Bildhauerei, zum Färben, Malen, Tanzen und für vieles mehr. Auch im Innenausbau der Wohnungen sind der Kreativität der Frauen keine Grenzen gesetzt, außer architektonischen Notwendigkeiten. Bei den Renovierungen wurde darauf geachtet, dass möglichst ökologische Materialien verwendet wurden und so viel wie möglich von der alten Bausubstanz erhalten blieb. Der Hof verfügt auch über eine eigene Pflanzenkläranlage und eine Zisterne.

Die Architektin aus dem Stiftungsvorstand wurde häufig zu Hilfe gerufen. Sie ist selbst an einer Bauweise interessiert, die Altes bewahrt, Neues harmonisch einfügt und ökologische Gesichtspunkte beachtet.

Aus verschiedenen Gründen wohnen inzwischen trotzdem nicht mehr all die Frauen auf dem Hof, die das Projekt gegründet hatten. An ihre Stelle traten Andere, immer im Einvernehmen mit allen Mitbewohnerinnen des Projektes. Die Stiftung legt Wert darauf, dass die Projekte über alle Fragen der äußeren und inneren Gestaltung autonom entscheiden.

## **3. Bescheid wissen: Beratung bereitet den Boden**

### **Wenn Sie stiften gehen wollen.**

Es gibt immer wieder Angebote für neue Zustiftungen. Manch eine Frau kommt voller Begeisterung nach einer Veranstaltung oder nachdem sie durch die Presse oder privat etwas über die Stiftung erfahren hat, auf uns zu und möchte ihre Wohnung der Stiftung überschreiben, weil sie das Konzept so phantastisch findet. In der Regel landet sie dann zuerst bei unserer Ansprechpartnerin. Die legt größten Wert darauf, dass eine Zustifterin auch noch nach Jahren mit ihrer Entscheidung zufrieden ist und ist deshalb sehr darum bemüht, dass von Anfang an ein möglichst klares Bild von der Tragweite eines solchen Entschlusses entsteht. Da Vieles aber im Vorhinein theoretisch oft schwer zu erkennen ist, vermittelt sie der Stiftungswilligen ein Gespräch mit einer Frau, die bereits gestiftet hat. Die kann dann ganz direkt aus der Praxis berichten, zum Beispiel auch über

heavy point

40

Schwerpunkt

Gefühle, die mit dem Loslassen von Eigentum verbunden sind. Nach einer solchen Begegnung lässt sich eine Entscheidung in viel größerer Besonnenheit und Klarheit treffen.

### **Wenn Sie erben oder vererben**

SAPPHO Frauenwohnstift hat einen Leitfaden herausgebracht, in dem Erbschaftsfragen sehr anschaulich erklärt werden. Die Aktualisierung von 2002 schließt auch die Neuregelungen bezüglich der eingetragenen Lebenspartnerschaft ein.

### **Wenn Sie Steuern sparen wollen**

Auch hierzu bringt der Stiftungs-Leitfaden Sie auf den neuesten Stand. Natürlich kann weder der Leitfaden noch eine der Stiftungsfrauen Ihre Steuerberaterin/Ihren Steuerberater ersetzen, wenn es um die individuellen Details geht.

Spenden an gemeinnützige Stiftungen sind seit dem Jahr 2000 in noch weiterem Umfang steuerbegünstigt als zuvor. Indem SteuerzahlerInnen diese Möglichkeit nutzen, nehmen Sie gleichzeitig den Staat in die Pflicht, das Anliegen ihrer Wahl mit zu unterstützen.

### **Wenn Sie ein Wohnprojekt gründen wollen**

Eine Gruppe älterer Frauen beschließt, ein Wohnprojekt zu gründen. Sie wollen zu diesem Zweck eine Immobilie erwerben und diese der Stiftung überschreiben, damit sie dauerhaft dem Projekt erhalten bleibt. Da tauchen viel Fragen auf.

Fehlt Ihnen vielleicht noch eine künftige Mitbewohnerin? Die Stiftung kann hier eventuell vermittelnd tätig sein.

Sie brauchen Hilfe bei der Einschätzung der Immobilie? Wie ist die Bausubstanz? Ist der Preis angemessen? Entsprechen die verwendeten Materialien Ihren ökologischen Standards? Die Fachfrau für solche Fragen sitzt im Stiftungsvorstand. Sie ist Architektin und begleitet Sie zu Ihrem Wunschobjekt, um sie dort an Ort und Stelle beraten zu können. Sie hilft auch weiter, wenn an dem bereits gekauften Gebäude Veränderungen vorgenommen werden sollen. Aber auch die anderen Frauen aus der Stiftungsgruppe haben sich während der Jahre ein großes Fachwissen in verschiedenen Bereichen erworben.

Sie suchen nach einer guten Form für das Zusammenleben? Oder wollen wissen, wie hoch die Rücklagen sein müssen? Oder wie die Nebenkosten am besten abgerechnet werden? Zu solchen Fragen geben Frauen aus den bestehenden Projekten oder die Vorstandsfrauen gern ihr Wissen und ihre Erfahrungen weiter. Es gibt bereits erprobte Formen, die sich gut auf neue Projekte übertragen lassen. Welche dieser Formen eine Wohngemeinschaft adaptieren will, entscheiden jedoch ausschließlich die Mitbewohnerinnen untereinander.

### **Wenn es Probleme im Zusammenleben gibt**

Manchmal wirkt ein Blick von außen Wunder. Auf Wunsch kommen also gern ein oder zwei Vorstandsfrauen zu einer Supervision oder zur Mediation in das Projekt. Viel Unterstützung können sich aber die Projekte untereinander geben mit ihren Erfahrungen der eigenen Probleme, Krisen, Strategien und Lösungsansätze.

## **4. Öffentlichkeitsarbeit**

Die SAPPHO-Stiftung möchte zum Einen Sorge dafür tragen, dass die Wahrnehmung, Akzeptanz und Unterstützung der Anliegen alter Lesben in der Öffentlichkeit zunimmt. Zum Anderen möchte sie Wege finden, auch diejenigen älteren Lesben zu erreichen, die isoliert und abseits lesbischer Zusammenhänge leben und wenig Informationen über andere Möglichkeiten und Perspektiven erhalten.

Ein drittes Ziel der Öffentlichkeitsarbeit der Stiftung ist es, dass sowohl das Stiftungsvermögen als auch das Netz von freiwilligen Helfenden durch vermehrtes privates Engagement (Mitarbeit, Spenden, Testamente etc.) vergrößert wird.

Und last not least möchte die Stiftung eine Kontinuität wechselseitiger Unterstützung zwischen alten und jungen Lesben initiieren.

Die Öffentlichkeitsarbeit wird sowohl von den Vorständen und einer Mitarbeiterin, als auch von den Bewohnerinnen der Projekte geleistet.

**heavy point**

**41**

**Schwerpunkt**

## 5. Assistenzkonzepte

Die Stiftung wendet ihre Aufmerksamkeit derzeit vermehrt auf Konzepte für die Gestaltung von Assistenzangeboten in den Wohnprojekten. Eine der derzeit noch ehrenamtlich tätigen Mitarbeiterinnen der Stiftung will sich speziell mit diesem Bereich befassen. Sie hat bereits grundlegende Informationen zum Thema zusammengetragen. Zunächst soll nun in Zusammenarbeit mit den bereits bestehenden Wohnprojekten erarbeitet werden, welcher Bedarf an Assistenz tatsächlich besteht. Wie sieht die Unterstützung aus, wenn Frauen auf Grund von Krankheiten vorübergehend Hilfe bei ihren täglichen Arbeiten brauchen? Werden Fahrdienste benötigt? Welche Hilfen brauchen Frauen mit dauernden körperlichen Einschränkungen? Gibt es dafür öffentliche Dienste oder wie weit kann ein privates Netzwerk aufgebaut werden? Wie kann das entsprechende Assistenzkonzept finanziert werden? Etc. etc. In einem nächsten Schritt wird dann die Organisation dieser Assistenz vorbereitet.

Bei künftigen Wohnprojekten können die Erfahrungen aus der Anwendung der bereits erprobten Assistenzmodelle gleich von Anfang an in die Planungen des Projektes mit einbezogen werden.

### Zukunftspläne

Sobald es das Vermögen der Stiftung zulässt, möchte sie sich in vier weiteren Bereichen besonders engagieren:

- Sie möchte bedürftigen älteren Lesben soziale Hilfen geben (orientiert am § 53 AO).

- Sie möchte Kommunikationszentren gründen, in denen sich alte und junge Lesben begegnen können. Und es sollen entsprechende Veranstaltungen angeboten werden, die diesen Austausch fördern.
- Sie möchte ihre Tätigkeiten durch Forschungsarbeiten begleiten lassen. Es ist z.B. an ein Archiv gedacht, das die Arbeit der Stiftung dokumentiert. Dokumentationen der Entwicklung der Wohnprojekte und wissenschaftliche Arbeiten zu den besonderen Bedingungen lesbischen Lebens im Alter fallen ebenfalls in diesen Bereich.
- Sie möchte ihre Tätigkeiten durch künstlerische Arbeiten begleiten lassen. Denkbar sind Kunstausstellungen oder Theater- und Kabarettaufführungen zu den Themenkreisen, die die Stiftung beschäftigen, Kunst am Bau bei neuen Stiftungsprojekten, literarische Gestaltungen der Lebenswelt alter Lesben etc. etc.

Es ist also noch ein weites Feld für das Engagement einer Vielzahl von Frauen gegeben, die dieses in ganz Europa einmalige Alterselbsthilfeprojekt unterstützen wollen.

*Inge Kölle - ehemalige Mitarbeiterin der Stiftung, Jutta Harbusch (jetzige Mitarbeiterin) hat den Artikel bearbeitet und aktualisiert.*

#### info

##### Kontaktadresse:

Jutta Harbusch  
Otto-Schneider-Str. 26  
55469 Mutterschied  
E-mail: sappho-Stiftung@gmx.de  
www.sappho-stiftung.de

heavy point

42

Schwerpunkt

# Die ASFH in Quadratmetern

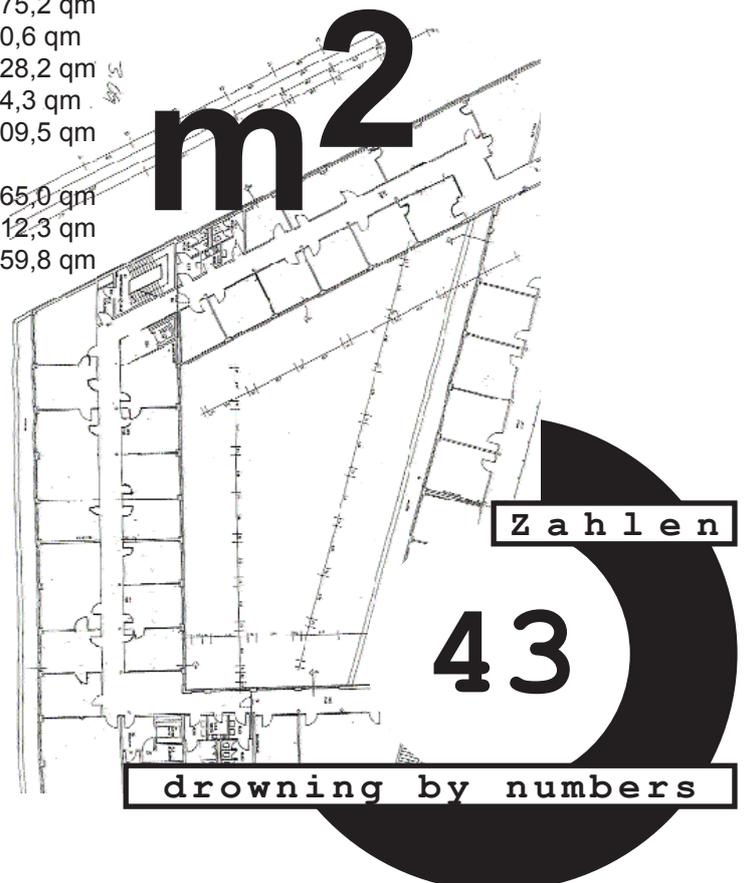
## Bestandsgebäude (Bezug am 10.08.1998)

*zusammengestellt von Michel Bouzigues*

Audimax	179,6 qm
zuzügl. Emporen	41,9 qm
Seminarräume	1779,6 qm
kleinster Seminarraum	31,1 qm
größter Seminarraum	76,2 qm
Verwaltungsräume	1283,1 qm
Sozialraum	15,1 qm
kleinster Raum	13,1 qm
größter Raum	60,7 qm
HSL-Räume	711,4 qm
kleinster Raum	15,6 qm
größter Raum	33,4 qm
Rektorat (ohne Vorzimmer)	151 qm
Kanzler	46,1 qm
Kinderbetreuung	37,1 qm
Bibliothek	995,3 qm
Küche 3.OG	3,2 qm
Küche 4.OG	7,5 qm
Küche 5.OG	7,5 qm
Küche Bibliothek	4,6 qm
Cafeteria	144,0 qm
ASTA/STUPA	44,5 qm
restliche Flächen (Technik, Lager, etc.)	4820,1 qm
Gesamtfläche	10210,4 qm

Anbau (Bezug ca. Mitte Juni 2003)	
Seminarräume	475,2 qm
kleinster Seminarraum	90,6 qm
größter Seminarraum	128,2 qm
restliche Flächen	34,3 qm
Gesamtflächen	509,5 qm

Innenhof	665,0 qm
Außenflächen Ostseite	912,3 qm
Balkone 3.OG	159,8 qm



# Herzlich Willkommen, Prof. Dr. Elke Josties!

**Ingrid Neunhöffer:** Frau Josties, Sie sind als Professorin neu an unsere Fachhochschule berufen worden. Bitte stellen Sie sich den LeserInnen der Quer kurz vor...

**Elke Josties:** Ich bin 1959 geboren und habe zwei jugendliche Töchter. An der FU Berlin und North London Polytechnic studierte ich Sozialpädagogik / Applied Social Studies und erhielt 1983 das Diplom. Von 1984 bis 1997 arbeitete ich als Sozialpädagogin in der musikorientierten Jugendarbeit Berlins. 2001 promovierte ich an der Universität Potsdam zum Thema: *Sinn im Leben und Sinn in der Musik. Mädchen Musik Förderung. Sieben Fallstudien aus der Jugendkulturarbeit.* Ich übernahm Lehraufträge in Berlin und den neuen Bundesländern und vertrat zwei Jahre eine Professur an der FH Neubrandenburg, u.a. im Schwerpunkt Musik. Musikalisch qualifizierte ich mich u.a. in Weiterbildungskursen der Akademie Remscheid und der Landesmusikakademie Berlin. Derzeit bin ich an einem Jazzchor und einem Trommelprojekt beteiligt. Seit dem ersten April 2003 bin ich Hochschullehrerin an der ASFH im Fachgebiet: *Theorie und Praxis Sozialer Kulturarbeit mit dem Schwerpunkt Musik.*

**Ingrid Neunhöffer:** Der Schwerpunkt dieser Ausgabe der Quer ist das Thema Räume. Was fällt Ihnen zum Thema *Räume an der ASFH* spontan ein?

**Elke Josties:** Spontan fällt mir ein, dass ich mich - nach zwei Monaten an der ASFH - immer noch verlaufe, wenn ich die Seminarräume suche. Sie sehen alle so gleich aus, da fragt man sich, war es nun die 123 oder 124? Insbesondere die kleinen Unterrichtsräume sind ungünstig eingerichtet. Es bleibt unklar, wohin die Studierenden ihren Blick richten bzw. an welchen Platz sich Dozenten begeben sollen: zur Tafel, an die weiße Wandfläche, auf die Overhead-Folien projiziert werden oder an die Wand mit der Schiene, an die Plakate gehängt werden können oder in Richtung Flipchart. Und wenn dann auch noch ein breiter Videoschrank reingefahren wird, wird es vollends zu eng. Wenn ich die Semi-

nargruppe bitte, sich umzusetzen, weil in diesem oder jenem Winkel des Raumes etwas präsentiert werden soll, dann stöhnen und wehren sich die Studierenden. Nicht nur, weil sie sich "festgesessen" haben, sondern schlicht, weil diese Räume nicht zu Bewegung einladen. Im Musikprobenraum gibt es etwas mehr Platz, aber wenn wir mehr als zwanzig Personen sind, im Grundstudium ist das fast die Regel, stößt Mann & Frau bei rhythmischen Bewegungsübungen gegen das Schlagzeug, gegen Verstärkerboxen und Stühle. Der Bodenbelag ist für Körperarbeit, die nun einmal zur Musik gehört, zu hart. Die Akustik im Raum ist ungünstig. Der Raum zur Aufbewahrung von Musikinstrumenten und Technik ist zu klein und das Studio hat Minigröße und eine veraltete Technik. Für Gruppenarbeiten fehlt ein zweiter Raum. Im großen Audimax kämpfe ich mit einer anderen Problematik: Will ich während meiner Vorlesung den Raum für Videodarbietungen verdunkeln, muss ich erstmal quer durch den Saal laufen und das Studio aufschließen. Will ich Hörbeispiele vorspielen, benutze ich einen schweren, tragbaren GhettoBlaster, den ich erstmal bestellen und beim Pförtner abholen muß. Für den Einsatz der Medientechnik muß ich für jede Vorlesung mit einer Dreiviertelstunde Auf- und Abbau rechnen.

**Ingrid Neunhöffer:** Was haben Sie für Pläne, Ideen, Schwerpunkte für den Bereich *Soziale Kulturarbeit* an der ASFH?

**Elke Josties:** Die Aneignung von Räumen gehört zu den wesentlichen strukturellen Voraussetzungen pädagogischer Arbeit und darf nicht dem Zufall überlassen bleiben. Räume signalisieren Prozesse sozialkultureller Verortung. In meinem Schwerpunkt strebe ich eine vielseitige und offene Gestaltung musikalischer Praxis an: Grundsätzlich sollen sich alle Studierenden ermuntert fühlen, mit Stimme, Bewegung, Musikinstrumenten und Technik zu experimentieren. Das heißt, die instrumentale Grundausrüstung sollte leicht zugänglich und handhabbar sein. Für die Seminarteilnehmer sollten ausreichend Instrumente vorhanden sein. Zum Beispiel besitzen wir bisher nur ein defektes Gesangsmikro... Ich erlebe an der ASFH ähnliches wie in meiner sozialpädagogischen Berufspraxis: Kulturarbeit ist voraussetzungsvoll, nicht nur

ASFH - Geflüster

44

whispery gallery

bezogen auf die Aneignung von Räumen und das Bereitstellen von Technik und Fachpersonal. Kulturarbeit hat Geschichte, es gibt unterschiedliche Traditionen und stets einen heftigen Streit um "den Kulturbegriff", um Konzepte der Kulturarbeit und um Kulturpolitik. In Vorlesungen und Seminaren möchte ich Studierenden die Brisanz solcher Fragen für die Soziale Kulturarbeit verdeutlichen. Mein Ziel ist es, im musikpraktischen Bereich, alle interessierten Studierenden (auch diejenigen mit dem Stigma: "Ich bin unmusikalisch") einzubeziehen, ungeachtet ihrer musikalischen Vorkenntnisse. Entsprechend elementar unterrichte ich im Grundstudium, dazu eignet sich insbesondere die Arbeit mit Rhythmus und Stimme. Musikmachen will erlernt sein, lebt vom Üben und Praktizieren. Eigenen musikalischen Gestaltungen und Präsentationen soll Raum und Zeit gegeben werden. Denjenigen mit musikalischen Vorkenntnissen möchte ich Gelegenheit zur Weiterentwicklung geben, sei es in der eigenen Ensemble-/Bandarbeit, bei Aufführungen oder in der Anleitung von Anfängern. Didaktische Anregungen werden im Kontext von Theorien und Konzepten sozialer Kulturarbeit und am Beispiel eigener Projekte im Praxisfeld (in Hospitationen und Praktika) geprüft, erprobt und reflektiert. Mich würde freuen, wenn künftig Projektseminare in der Sozialen Kulturarbeit mit dem Schwerpunkt Musik entstehen und dabei auch Verbindun-

gen mit anderen Schwerpunktgebieten der Sozialen Kulturarbeit an der ASFH und zur Praxis lebendig werden könnten. Ich verfüge - als Vorstandsmitglied der Landesarbeitsgemeinschaft Populäre Musik & Kultur - über viele Kontakte zur musikorientierten Jugendarbeit Berlins. Im Wintersemester möchte ich ein Praxisforschungsprojekt *Qualitätsentwicklung in der sozialen Kulturarbeit mit dem Schwerpunkt Musik - professionelle Handlungsmuster und Wirksamkeitsanalysen unter besonderer Berücksichtigung von Kooperationsformen zwischen Schulen und Einrichtungen der Jugendarbeit* beginnen. Gerne möchte ich Studierende einbeziehen und ihnen "forschendes Lernen" anbieten. Hochschulpolitisch möchte ich mich u.a. an den Prozessen der Modularisierung beteiligen und hoffe dabei, den vielseitigen und gewachsenen Strukturen der Sozialen Kulturarbeit an der ASFH gerecht werden zu können. Jetzt bin ich in der Phase der Orientierung, deshalb ist für meine Zukunft an der ASFH auch noch vieles offen und hoffentlich möglich.

*Das Interview führte Ingrid Neunhöffer,  
Studentin der Sozialarbeit, verantw. Redakteurin der Quer.*

ASFH - Geflüster

45

whispery gallery

Fortsetzung der Gender-Debatte. Dem folgenden Beitrag sind bereits zwei Artikel vorausgegangen. Den Anfang machten Edith Bauer und Brigitte Geißler-Piltz in der Quer Nr. 3 mit ihrem Artikel "Ein Frauenprojekt ist ein...Genderprojekt ist ein...". Darauf antworteten in der Quer Nr. 4 Leah C. Czollek und Gudrun Perko mit ihrem Artikel "Zwischen 'Wahrheit' und 'Kaffeekränzchen' und Nichts? Die unterschiedlichen Bedeutungen von Genderstudies, Frauenforschung und Feministischer Theorie". Die Debatte setzt nun Birgit Rommelspacher fort.

## Genderstudies und Frauenforschung Kontroversen und Perspektiven

Birgit Rommelspacher

Als vor einiger Zeit Studierende der Alice Salomon Fachhochschule befragt wurden, worin sie den Unterschied zwischen den bisher angebotenen *Frauenprojekten* und den *Genderstudies* sehen,<sup>1</sup> waren die Antworten zwar jeweils recht ambivalent, aber in der Gegenüberstellung eindeutig: Bei den Frauenprojekten assoziierten sie Solidarität, Frauenpower, Unabhängigkeit aber auch "rumlabern", Kräutertee, Ohnmacht und Zerissenheit. Mit den Genderstudies verknüpften sie hingegen objektives, wissenschaftliches Arbeiten, die Überwindung von Biologismus und Geschlechterpolarisierung, aber auch die Gefahr des Unpolitischen sowie die, dass alte Perspektiven unter neuem Namen verkauft werden. Die bisherigen Frauenstudien wurde als politischer und zugleich persönlicher eingeschätzt, aber auch als antiintellektuell und überholt. Wohingegen die Genderstudies als spannender und prestigeträchtiger gelten, die aber zugleich die Gefahr bergen bisher erkämpfte Frauenpositionen aufzugeben und die Geschlechterfrage zu entpolitisieren. In der Kritik an den Frauenstudien als altmodisch und überholt, artikuliert sich sicherlich auch ein Generationenkonflikt, in dem die jungen Studentinnen sich gegen die Alt-Feministinnen wenden.

### 1. Was ist alt am Feminismus?

Betrachtet man die gegenwärtige Lage der Frauen in der BRD so scheint der Feminismus nach wie vor aktuell. All die Themen, die mit der Neuen Frauenbewegung aufgegriffen wurden haben nichts von ihrer Brisanz eingebüsst, so etwa die Tatsache, dass Frauen im Durchschnitt immer noch 70% des Einkommens der Männer verdienen;

oder dass Frauen in Deutschland kaum in Leitungspositionen zu finden sind, was nicht zuletzt damit zusammenhängt, dass die Hausarbeit immer noch ganz überwiegend von Frauen geleistet wird - nämlich zu 80%. Schliesslich sind auch die Themen Gewalt gegen Frauen und sexuelle Ausbeutung in erschreckendem Masse weiterhin virulent.

Zwar haben in den letzten Jahrzehnten auch Veränderungen stattgefunden, wie vor allem im Bildungsbereich, wo die Frauen weitgehend aufgeholt haben. Aber ansonsten bewegen sich die Veränderung eher im Symbolischen als in der realen Praxis. So sind inzwischen zwar die meisten jungen Frauen und Männer der Auffassung, dass sie eine partnerschaftliche Beziehung leben wollen, tatsächlich ändert sich aber an der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der Familie genauso wenig wie im Beruf.

Wenn trotz all dieser Aktualität dem Feminismus dennoch der Eindruck des Altmodischen und Überholten anhaftet, so kann das also kaum an den Themen liegen, sondern eher an der Art des Umgangs damit - wie etwa der Attitüde des Lamentierens und einem Selbstverständnis, das Frauen ausschliesslich oder vorwiegend als Opfer sieht. Diese Wahrnehmung der Frauen primär als Opfer scheint besonders radikal die bestehenden Verhältnisse zu kritisieren. Tatsächlich aber werden genau dadurch Frauen an das bestehende System gebunden. Die Radikalität ist paradoxerweise in sich konservativ. In diesem Sinn kann man von einem versteckten Traditionalismus im herkömmlichen Feminismus sprechen.

Dieser *Traditionalismus* zeigt sich in erster Linie in der Tendenz die Geschlechterrollen zu essentialisieren, d. h. die Eindeutigkeit des Frau-Seins festzuschreiben - nun nicht mehr auf einer biologischen Basis sondern

genderfragen

46

update

aufgrund der geschlechtsspezifischen Sozialisation - und so auf neue Weise das "Wesen" der Frauen zu bestimmen, nämlich nun als das fürsorgliche, das bessere Geschlecht und als das Opfer patriarchalischer Zurichtungen.

So wird letztlich wieder die traditionelle Arbeitsteilung festgeschrieben, die den Männern die Macht und den Frauen die Moral zuschreibt. Dabei hält das Streben nach moralischer Überlegenheit die Frauen in der Machtlosigkeit gefangen, denn diese kann sie nur behaupten, wenn sie sich nicht allzusehr in die Auseinandersetzungen einmischt und selbst Macht beansprucht. Damit bestätigt und stabilisiert sie aber selbst auch das bestehende Geschlechterarrangement. Deshalb spricht auch Gerda Lerner<sup>2</sup> in ihrer Analyse des Patriarchats von der *Unterordnung* und nicht von der Unterdrückung der Frauen, weil sie selbst dieser Gesellschaft zumindest partiell zustimmen. Sie verknüpfen selbst auch persönliche Interessen mit den bestehenden Verhältnissen und werden für ihr Wohlverhalten auch belohnt. Im deutschen Sprachraum hat vor allem Margit Brückner<sup>3</sup> das Interesse von Frauen an "patriarchalischen" Beziehungen herausgearbeitet, indem sie zeigte wie z.B. die Delegation von Macht, Stärke und Aggressivität an die Männer, den Frauen erlaubt, ihrem Ideal von Selbstlosigkeit und ihren Phantasien von mütterlicher Allmacht nachzugehen. Ähnlich hatte früher bereits Simone de Beauvoir<sup>4</sup> argumentiert, die die Geschlechterbeziehung auch durch das Bedürfnis der Frauen nach "Selbstverborgenheit", nach der Flucht vor der Verantwortung und der Entlastung von einem eigenen Lebensentwurf gestützt sah.

Wenn wir also davon ausgehen, dass auch Frauen an das gesellschaftliche System gebunden sind, dann ist die patriarchale Gesellschaft als ein Produkt von Geschlechterverhältnissen zu begreifen, die beide Geschlechter immer wieder aufs neue reproduzieren, auch wenn die Ausgangsbedingungen für sie jeweils sehr unterschiedlich sind. Damit ist eine eindeutige Zuordnung von Frauen als Opfer des Patriarchats nicht mehr möglich und es ist auch nach dem eigenen Interesse von Frauen bei der Aufrechterhaltung des Geschlechterarrangements zu fragen.

Die Frage nach dem Eigeninteresse von Frauen wirft zugleich die Frage auf, welche Unterschiede es zwischen Frauen gibt, in

Bezug darauf, wie sehr sie an der Aufrechterhaltung der bestehenden Machtverhältnisse beteiligt sind. Die Opferdefinition hatte alle Frauen zu gleichen gemacht, gleich angesichts der Unterdrückung durch das Patriarchat. Diese Position war zunächst notwendig gewesen, da es in den feministischen Auseinandersetzungen zunächst ja darum ging, den herrschenden Diskurs zu demonstrieren, der die Erfahrungen von Frauen unsichtbar gemacht hatte. Um jedoch einen Gegendiskurs zu formulieren, bedarf es einer Gemeinschaft, in der die Einzelnen sich ihrer Wahrnehmungen gegenseitig versichern. Je mehr im Zuge der sich formierenden Frauenbewegung ein eindeutiges und allgemein verbindliches Bild von Weiblichkeit geschaffen wurde, desto mehr wurden bestimmte andere Frauen unsichtbar gemacht, die sich dann auch bald lautstark zu Wort meldeten. So begannen in den 80er Jahren schwarze Frauen, jüdische Frauen, Migrantinnen, Flüchtlingsfrauen und behinderte Frauen immer deutlicher zu sagen, dass sie sich in dem herrschenden Konzept feministischer Weiblichkeit nicht wiederfinden. Sie wiesen die Vereinnahmungstendenzen von seiten der weißen Mittelschicht-Frauen zurück und zeigten, wie sich in dieser Generalisierung Ansprüche verbergen, ähnlich dem Allgemeinheitsanspruch des Mannes, der, wenn er von "dem" Menschen spricht, in der Regel sich selbst meint. Auch Frauen, die von "den" Frauen sprechen und im Wesentlichen die Wortführerinnen der westlichen Frauenbewegung meinten, verdeckten so Differenzen und verschleierten Dominanzansprüche.

Mit dieser Kritik wurde das Konzept feministischer Weiblichkeit zunehmend dekonstruiert, und je mehr die Frauen genauer hinzuschauen wagten, desto mehr löste sich die Vorstellung einer einheitlichen Frauenbewegung und einer gemeinsamen feministischen Subkultur auf, und damit auch das Konzept einer eigenen Identität. Sie war nicht mehr als kompakt und eindimensional zu begreifen, sondern auch in ihrer individuellen Verfasstheit spiegelte sich die Heterogenität der Gruppe wieder. Wenn frau sich nicht mehr nur als Frau sieht, sondern den Bezug zu den verschiedenen anderen Zugehörigkeiten mit in den Blick nimmt, sich also z.B. als arm oder reich, weiß oder schwarz, christlich, jüdisch oder islamisch etc. versteht, dann hat auch sie je unterschiedlichen Anteil an diskriminierten und domi-

genderfragen

47

update

nanten Gruppen. Sie kann sich also nicht mehr ausschließlich in ihrer Rolle als Opfer patriarchaler Machtverhältnisse begreifen, hat sie doch gleichzeitig sehr oft auch Anteil an Privilegien gegenüber anderen Frauen und Männern.

In der weiteren Debatte setzte sich die Dekonstruktion der Geschlechterkategorien weiter fort, insbesondere in Form der Queer-Theorie. Dabei wurde vor allem die Annahme der Zweigeschlechtlichkeit in ihrer polarisierenden Form in Frage gestellt. Queer will jede Form der Kategorisierung herausfordern, weil sich in ihr Macht- und Zwangsverhältnisse ausdrücken. Queer bedeutet wörtlich eigenartig, seltsam und wird hier in erster Linie als Gegenbegriff zu unabänderlich behaupteten sexuellen Identitäten verstanden. Die Zuschreibungen eindeutiger sexueller Identitäten implizieren vielfach auch die Vorstellung der heterosexuellen Familie als der "natürlichen" und grundlegenden Einheit, die des besonderen Schutzes der Gesellschaft bedarf, und legitimieren damit wiederum Diskriminierungspraxen gegen unterschiedliche Formen sexueller Identitäten und Lebensformen sowie gegen die Tatsache sexueller Fluidität überhaupt.

Jede Identitätspolitik muss sich also fragen, inwiefern sie nicht wiederum neue Hierarchien etabliert, indem sie bestimmt, in welcher Hinsicht die Menschen gleich zu sein haben. Das erfordert eine ständige Revision des "notwendigen Irrtums einer Identität"<sup>5</sup> mit der Perspektive immer weiterer Inklusionen als einer Idealisierung der Zukunft. Der Dekonstruktivismus will also immer wieder von Neuem das Ausgeschlossene und Ungesagte zur Sprache bringen, da jedes Reden Anderes zum Schweigen bringt.

Damit wird deutlich, dass im Emanzipationsbegriff selbst ein Dominanzanspruch enthalten und Machtverhältnisse legitimiert und fortgeschrieben werden können. In diesem Sinn kann man von einem versteckten Traditionalismus im Feminismus sprechen, insofern er nicht bereit ist die eigenen Positionen immer wieder zu hinterfragen. Das heißt, dass die Einschätzung von Frauenforschung und Frauenpolitik notwendig widersprüchlich sein muss, da einerseits die von der Frauenbewegung aufgeworfenen Fragen weiterhin aktuell und brisant sind, in der Auseinandersetzung damit

aber auch Strukturen reproduziert werden, gegen die die Frauenbewegung eigentlich angetreten war.

## 2. Was ist das Neue an den Genderstudies?

Mit den Genderstudies ist nun insofern eine neue Sichtweise eingeführt worden, als sie das Geschlechterarrangement nicht allein aus der Sicht der Frauen, sondern in ihrem Zusammenwirken und in ihrer Bedeutung für Frauen und Männer zu erforschen suchen mit dem Ziel die bestehende Geschlechterordnung aufzuheben. Dabei spielen vor allem die Queerstudies eine herausragende Rolle, da sie die Geschlechterkategorien grundsätzlich in Frage stellen. Dabei ist jedoch in der Tat auch eine Akademisierung vor sich gegangen, obgleich auch die neuen Fragestellungen sich vielfach aus der politischen Bewegung von Schwulen, Lesben und Transsexuellen entwickelt hatten.

Aber auch die sehr viel traditioneller argumentierende Männerforschung hat bereits zu einem Perspektivwechsel beigetragen. Denn die Analyse des Patriarchats aus männlicher Sicht ist auch für die feministische Forschung in vieler Hinsicht aufschlussreich. So entwickelt sie etwa die Argumentation weiter, dass ein Dualismus zwischen Opfer und Unterdrücker für das Verständnis der Machtdynamik wenig hilfreich ist; vielmehr muss es darum gehen die verschiedenen Mechanismen genauer zu betrachten, die die Unterdrückungsverhältnisse aufrecht erhalten.

Aus männlicher Sicht ist die Dynamik des Geschlechterverhältnisses vor allem auch aus der Beziehung von Männern untereinander zu verstehen. Diese ist geprägt von einem harten Konkurrenzkampf in einer Hierarchie, die durch die hegemoniale Männlichkeit bestimmt ist.<sup>6</sup> Dabei spielen in diesem Machtkampf verschiedene Faktoren wie die jeweilige sexuelle Orientierung, die Ethnizität, Klasse und Körperlichkeit eine große Rolle und machen so auch die Vieldimensionalität der Machtverhältnisse sichtbar. Frauen spielen in diesem Machtkampf eine untergeordnete Rolle, bzw. werden für diese Auseinandersetzungen funktionalisiert.

Aus diesem Blickwinkel sieht das Geschlechterverhältnis also ganz anders aus und Gegenstrategien, die nicht auch zugleich die Hierarchie zwischen Männern in Frage stel-

len, scheinen wenig erfolgreich. Der Kampf der Männer untereinander hebt also keineswegs ihre Privilegierung gegenüber Frauen auf, aber deutlich wird mit dieser Analyse, dass diese Privilegierung zugleich auch in einem anderen Zusammenhang verankert ist und dass die Dominanz ihren Preis hat. Dies sichtbar zu machen ist insofern wichtig um das Interesse auch von Männern an der Abschaffung patriarchaler Verhältnisse zu sehen und die Bedeutung gemeinsamer Strategien einschätzen zu können.

Die Männerforschung macht zudem z.B. auch deutlich, wie sehr die gesellschaftlichen Bedingungen mit an der Veränderung des Rollenverständnisses beteiligt sind. So ist die Problematisierung der traditionellen Männerrolle zwar in erster Linie von feministischen Frauen angestoßen worden, zugleich hat dies aber auch sehr viel mit der Tatsache zu tun, dass Männer heute nicht mehr mit einer durchgehenden Erwerbsbiographie rechnen können und alleine deshalb auch soziale und alltagsweltliche Kompetenzen entwickeln müssen, die über berufliche Fähigkeiten hinausgehen. Familiäre und soziale Netze werden in Zeiten unsicherer Berufsperspektiven immer wichtiger. Entsprechend muss sich auch das Selbstverständnis der Männer ändern. Analog dazu ist auch die Entwicklung der feministischen Bewegung als ein Reflex auf die Individualisierungsprozesse in der Gesellschaft zu verstehen, da nun von den Frauen sehr viel mehr Flexibilität und eigenständige Lebensführung verlangt wird.

Ogleich die Männerforschung also interessante Perspektiven eröffnet stösst sie keineswegs auf ungeteiltes Interesse in feministischen Kreisen. In der Regel wird sie gar nicht zur Kenntnis genommen. Das hat sicherlich mehrere Gründe: Zum einen mag hier der Widerstand der Frauen gegen die Veränderung traditioneller Geschlechterrollen zum Ausdruck kommen, aufgrund ihrer eigenen Interesse an den bestehenden Verhältnissen. Zum anderen wird dahinter wohl auch ein Kampf um Meinungsführerschaft stehen, da die Frauenforscherinnen ihre lange Zeit unangefochtene Position in diesem Feld nicht ohne weiteres aufgeben möchten. Und schliesslich ist die Skepsis gegenüber diesen Forschungen auch mit dem Verdacht begründet, dass sie ein Instrument sind, um Männerinteressen durchzusetzen und die Frauenforschung wieder ins Abseits zu drängen. Angesichts der bestehenden Machtverhältnisse ist dieser Verdacht keineswegs unbegründet; denn im Forschungsbereich

geht es immer auch um knappe Ressourcen genauso wie um die Gefahr die eigenen Position relativieren und die Deutungsmacht teilen zu müssen. Insofern wird das Verhältnis zur Männerforschung aus feministischer Sicht immer ambivalent sein müssen, um einerseits eigene Positionen zu wahren und andererseits aber auch die andere Perspektive als kritisches Korrektiv der eigenen Sichtweise anzunehmen.

Das gilt auch für die *politischen Forderungen*, die sich aus der Gender-Perspektive ergeben. Hier wird das grundsätzliche Dilemma zwischen Wahrung und Weiterentwicklung entwickelter Positionen noch deutlicher: So müssten sich z.B. alle Forderungen ändern, die in Bezug auf Frauenförderung im Erwerbsleben aufgestellt wurden und durch die Männerperspektive ergänzt werden. Es würde als z.B. nicht mehr genügen zu fordern, Frauen zur Ausübung technischer Berufe zu ermuntern, sondern es müssten ebenso Männer zur Aufnahme sozialer Tätigkeiten angeregt werden. So könnte man etwa im Bereich der Sozialarbeit an eine Quote für Männer denken.

Dass eine solche Forderung nun bei Frauen auf helle Empörung stösst, ist nur zu verständlich, solange Frauen beruflich generell so stark benachteiligt sind. Bleibt man jedoch bei der bisherigen Politik aus der Frauenperspektive, dann wird man Schwierigkeiten haben zu erklären, wie immer mehr Frauen technische Berufe ausüben sollen, wenn nicht zugleich Männer dies vor allem im sozialen Bereich tun. Es kann keine substantielle Verschiebung auf dem geschlechtersegregierten Arbeitsmarkt geben, wenn man nur die eine Seite betrachtet.

Das gilt nicht nur für die horizontale, sondern auch für die vertikale Segregation im Erwerbsleben. So kann man nicht nur mehr Stellen für Leitungspositionen für Frauen fordern, wenn man sich nicht zugleich auch für eine stärkere Besetzung von Assistenzberufen wie etwa Sekretariatsstellen mit Männer einsetzt. Auch hier gilt derselbe Einwand, dass die schlechteren beruflichen Chancen für Frauen es nicht erlauben würden, bestimmte Positionen für Männer zu reservieren - auch wenn sie noch so schlecht angesehen und bezahlt sind. Andererseits wird sich an der symbolischen Geschlechterordnung nichts ändern, wenn wei-

terhin nahezu ausschliesslich Frauen mit Tätigkeiten beschäftigt sind, die die Leistungskraft der Männer unterstützen und nicht umgekehrt auch Männer den Frauen assistieren.

Es ist gut möglich, dass es derzeit nicht opportun ist, eine gezielte Männerförderung im Erwerbsbereich in diesem Sinne anzustreben. Aber zumindest müsste man nicht nur fragen, welche Mechanismen dazu führen, dass Frauen von Machtpositionen, sondern auch wie Männer von "weiblichen" Tätigkeitsfeldern ferngehalten werden und wie diesen Mechanismen entgegen gesteuert werden kann.

Mit der Genderperspektive entwickeln sich also durchaus auch in der Politik neue Fragen. Insofern ist der pauschale Vorwurf des Unpolitischen nicht überzeugend, wengleich dies für die bisherige Praxis sehr wohl zutreffen mag. Die Tendenz zur Entpolitisie-

rung kann aber auch andere Gründe haben, die nicht dem Ansatz selbst anzulasten sind. Einer davon ist sicherlich der, dass die Auseinandersetzungen komplexer werden und einfache Schemata nicht mehr ohne weiteres greifen. Denn nun geht es darum, die selbst entwickelten Positionen aus der Sicht unterschiedlicher Perspektiven immer wieder zu hinterfragen, ohne das eigene Anliegen aus dem Auge zu verlieren.

*Prof. Dr. Birgit Rommelspacher, Dipl. Psych. ist Hochschullehrerin für Psychologie mit dem Schwerpunkt Interkulturalität und Geschlechterstudien an der Alice Salomon Hochschule Berlin. Ihre **neueste** Veröffentlichung: *Ausgrenzung und Anerkennung. Deutschland als multikulturelle Gesellschaft.* Frankfurt: Campus (2002).*

#### **Fußnoten**

- 1 Edith Bauer/Brigitte Geißler-.Piltz, B.: Ein Frauenprojekt ist ein..... Genderprojekt ...ist ein...? In: Quer, H.3, ASFH, Berlin 2001
- 2 Gerda Lerner: Die Entstehung des Patriarchats, Frankfurt/ Main & New York 1991
- 3 Margrit Brückner: Die Liebe der Frauen. Über Weiblichkeit und Misshandlung. Frankfurt/M. 1983
- 4 Simone de Beauvoir: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau, Reinbek 1968
- 5 Gayatri Chakravorty Spivak: A critique of Postcolonial Reason. Cambridge Mass. 1999
- 6 Robert W. Connell: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeit en. Opladen 1998

#### **Weitere Literatur**

- L. Böhnisch, L. u. R. Winter:** Männliche Sozialisation. Weinheim, München 1993
- Judith Butler:** Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. In: Herta Nagl-Docekal & Herlinde Pauer-Studer (Hg.): Politische Theorie Differenz und Lebensqualität, Berlin 1995
- Sabine Hark:** Deviante Subjekte. Die paradoxe Politik der Identitäten, Opladen 1996
- Bettina Heintz (Hg.):** Geschlechtersozioologie, Kölner Zeitschrift f. Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 41, Wiesbaden 2001



**Kanzler**            **21. Mai 2003**

**An alle  
Hochschullehrer/Hochschullehrerinnen  
Lehrbeauftragten  
Arbeitsgruppenleiter**

im Hause

Sehr geehrte Damen und Herren,  
sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen,

der Akademische Senat der ASFH hat am 11.02.2003 einen richtungsweisenden Beschluss zur Umsetzung von Gender-mainstreaming an unserer Hochschule gefasst, der nicht nur einen deklaratorischen Charakter hat, sondern dessen Umsetzung unmittelbare Konsequenzen für den Alltag an der Hochschule nach sich zieht.

Diese stellen sich wie folgt dar:

1. Allen, den Gremien der Hochschule zur Beschlussfassung vorgelegten Anträgen ist künftig ein Gender-Statement beizufügen. Das entsprechende Formular, einschließlich einer praktischen Handreichung zur Ausfüllung des Formulars, ist auf elektronischem Wege über das Intranet unter "Privat auf Files (Doppelklick) verwalt (Doppelklick) aktuelle\_Listen\_fuer\_alle" abrufbar.
2. Von den Leiterinnen und Leitern der Verwaltung sowie den Vorsitzenden der Kommissionen wird einmal jährlich zum Ende jeden Jahres ein Gender-Bericht der Gender-mainstreaming-Kommission zur Verfügung gestellt. Auch hier ist der entsprechende Vordruck zusammen mit der Handreichung zur Ausfüllung des Formulars im Intranet unter "Privat auf Files (Doppelklick) verwalt (Doppelklick) aktuelle\_Listen\_fuer\_alle" abrufbar.  
Da sich die Hochschule hinsichtlich der Umsetzung des Gender-mainstreaming-Verfahrens noch in einer Probephase befindet, wird die Kommission auf der Grundlage der eingereichten Berichte darüber befinden, inwieweit sich hier für die Zukunft noch ein Veränderungs- oder Klarstellungsbedarf ergeben sollte.
3. Die Hochschullehrerinnen/Hochschullehrer und Lehrbeauftragten werden gebeten, Gender-mainstreaming zu einem Thema in ihren Seminaren zu machen und den Studierenden die Kompetenz, die von ihnen künftig verlangt wird, zu vermitteln. Es wäre zu begrüßen, wenn sich eine Hochschullehrerin oder ein Hochschullehrer dieses Themenfeld als Forschungsprojekt erschließen würde. Hier dürfte es auf jeden Fall einen großen Forschungsbedarf geben, der sich aus dem Spannungsfeld zwischen Gender-mainstreaming-Umsetzung und sozialer Realität ableitet.  
Für weitere Informationen steht Ihnen auch die Webseite: <http://www.asfh-berlin.de/gender-mainstreaming/> zur Verfügung.
4. Für Fragen, die sich im Zusammenhang mit der Umsetzung von Gender-mainstreaming ergeben sollten, steht Ihnen als erste Ansprechpartnerin die Frauenbeauftragte, Frau Weinbach, zur Verfügung. Im Einzelfalle können Sie sich aber auch an die einzelnen Mitglieder der Kommission wenden, die zur Zeit aus Herrn Kohlase, Herrn Cornel, Frau Miersch, Frau Weisgerber, Frau Höppner, Frau Schulte-Steinicke, Frau Weinbach besteht.

Die Kommission ist offen für neue interessierte Frauen und Männer.

Mit freundlichen Grüßen

Kohlase

genderfragen

51

update

# Gender-mainstreaming versus Abbau von Demokratie und (Sozialer) Arbeit

*"...am 18.12.2002 hat Finanzsenator Sarrazin die Konten unseres Bezirks gesperrt, mit die Leistungen Freier Träger bezahlt werden. Dieser Vorgang ist einmalig in der Berliner Geschichte und trifft bisher nur unseren Bezirk. Die Folgen sind: ab dem 1.1.2003 mußten rund 50 Projekte der Jugendarbeit beendet werden, z.T. sofort schließen, ca. 200 Menschen sich arbeitslos melden. Auch Angebote im Sozialbereich, Angebote für Frauen, Migranten sowie in der Kultur stehen vor dem Aus."*

*(Zitat aus: Offener Brief an die EinwohnerInnen von Marzahn-Hellersdorf, vgl. ausführlich: [www.plattenverbund.de](http://www.plattenverbund.de))*

Demokratisch-rechtlich verbürgte Ansprüche auf die Realisierung von Gender-mainstreaming spielen in der Diskussion um die Schließung sozialer Projekte in Berlin keine Rolle mehr.

Die Beschlüsse der Bundesregierung sowie des Berliner Senats zu Gender-mainstreaming formulieren klar und unmissverständlich, dass alle politischen Maßnahmen, auf ihre Auswirkungen bezüglich der Geschlechter zu überprüfen und ggf. zu verändern sind.

Marzahn-Hellersdorf wurde als Pilotprojekt zur Umsetzung von Gender-mainstreaming in den Bezirken ausgewählt, Frauen und Männer haben bereits mit der produktiven Umsetzung begonnen. In den Richtlinien des Kinder- und Jugendhilfeplanes des Bundes ist die Umsetzung von Gender-mainstreaming verankert.

Gender-mainstreaming ernst genommen und konsequent angewandt, würde bedeuten, die hier eingeleiteten Sozialabbaumaßnahmen auf ihre Konsequenzen zu befragen. Das jetzige Ergebnis der Sparmaßnahmen ist eines, welches Anlass zu rechtlichen Klagen und Protest bietet:

Vom Arbeitsplatzabbau sind in massiver Weise Frauen betroffen: In Marzahn-Hellersdorf sind von den 200 Beschäftigten, die zum 1.1. arbeitslos wurden,  $\frac{3}{4}$  Frauen. Der Abbau richtet sich auch gegen den Beruf Sozialarbeit und Sozialpädagogik, in dem zu 70% Frauen

tätig sind. Es scheint, als würde der soziale Auftrag der Gesellschaft aufgekündigt und damit eine Geringschätzung der Arbeit der SozialarbeiterInnen und eine Herabsetzung dieses Arbeitsfeldes zum Ausdruck gebracht. Steht

dahinter vielleicht der Gedanke, dass die Erziehungs- und Versorgungsarbeit

wieder unentgeltlich von Frauen geleistet werden soll?

Die Frauen und Männer in den Projekten leisten seit vielen Jahren qualitativ hochwertige Arbeit und haben wichtige Beiträge zur Entwicklung der Sozialen Arbeit geleistet. Projekte, die originäre Träger von geschlechtsspezifischer Arbeit sind, die Mädchen- und Jungenprojekte, die Frauen- und Männerprojekte, stehen auf der Kürzungsliste und damit wird dieser Arbeit und dem Auftrag des Jugendhilfeplanes der Boden entzogen. Es handelt sich um einen groben Verstoß gegen demokratisch verbürgte Rechte und Pflichten.

Die verantwortlichen Funktionsträger und -trägerinnen entscheiden eine Politik, die in allererster Linie diejenigen trifft, die sich bereits in einer sowohl rechtlichen als auch demokratischen Situation befinden, die verbesserungsbedürftig ist.

Von korrupten politischen FunktionsträgerInnen wurde eine Finanzkrise verursacht. Diese soll nun auf Kosten von Frauen, Kindern, Jugendlichen, darunter viele MigrantInnen sowie Aussiedlerinnen aus den GUS-Staaten, ausgetragen werden. Die Betroffenen werden nicht in demokratische Diskussionsprozesse eingebunden.

Demokratie, wie wir sie verstehen, bedeutet:

- die wechselseitige Achtung der Rechte aller
- die Umsetzung von Gender-mainstreaming in der Praxis
- im Rahmen der Doppelstrategie von Gender-mainstreaming die Unterstützung von Frauenemanzipation durch Frauen- und Mädchenprojekte sowie
- eine Dialogkultur von Bürgerinnen und Bürgern, somit die Stärkung von BürgerInnenbeteiligung an gesellschaftspolitischen Prozessen, wie sie die Agenda 21 verlangt

**Deshalb fordern wir:**

**Vollständiger Erhalt und Ausbau aller sozialen Projekte in Berlin!**

**Sicherung der Rahmenbedingungen für die Erfüllung der aus den Gesetzen folgenden Aufgaben der Jugendhilfe!**

Frauenrat der Alice-Salomon-Fachhochschule: Prof. Dr. Birgit Rommelspacher, Prof. Dr. Dagmar Schultz, Mathilde Haubricht, Ilka Gatzemeier, Caroline Stern, Edith Treder, Dr. Edith Bauer, Silke Gahleitner, Frauenbeauftragte der Alice-Salomon-Fachhochschule: Dr. Heike Weinbach, Leah C. Czollek

# Trauer um unsere Kollegin Prof. Dr. Heide Berndt

Christine Labonté-Roset

Gestern setzte ich mich auf dem Weg nach Hellersdorf in der S-Bahn auf die rechte Seite, obwohl ich mich meist ganz instinktiv nach links setze. Ich tat dies, weil ich an Heide Berndt dachte, die ich öfter in der S-Bahn traf, hatten wir doch beide den gleichen Weg von Charlottenburg aus. Heide saß immer rechts und wollte, dass ich auf ihre Seite kam und darauf angesprochen, wies sie mich darauf hin, dass sie nur auf dieser Seite das



kleine Tal inmitten der Gleise zwischen Friedrichsfelde und Biesdorf sehen könne, mit den das ganze Jahr über leuchtenden Sanddornbüschen. Sie erzählte mir, wie verschieden diese ausähen, je nach Jahreszeit und am schönsten, wenn sie mit Raureif über-

Heide Berndt zogen waren.

Auch dies war Heide - Heide, die Hexe, wie sie mein Mann Dominique liebevoll nannte, in ihren weiten schwarz-weißen Gewändern, meist zu leicht bekleidet für das Berliner Klima, mit wilden Haaren und funkelnden Augen, voller nicht zu bremsendem Eifer, wenn sie ein Thema gepackt hatte oder auch über jemand wütend war, was nicht so selten vorkam. Sie war immer unmittelbar, präsent, meist in Eile und atemlos, erst recht, wenn sie eine neue Idee hatte - die Tür flog auf und schon war man mitten drin in dem, was sie gerade beschäftigte. Sie war so intensiv als ob sie unbewusst ahnte, dass ihr nicht mehr so viel Zeit blieb, wie sie sich wünschte und ausmalte für die Zeit nach ihrer Pensionierung.

Denn dann wollte sie all die angefangenen Projekte und Bücher vollenden, endlich das Buch über die Studentenbewegung schreiben. Sicherlich wollte sie auch weiterarbeiten an ihrer Geschichte der Sozialarbeit und

Sozialwissenschaft, Alice Salomon ‚entzubern‘, die wir ihrer Überzeugung nach alle falsch sahen und Max Weber, Elsa von Richthofen und einige andere gleich dazu. Nicht dass sie Alice Salomon oder Max Weber nicht schätzte, aber sie beklagte, dass der Einfluss ihres privaten Lebens auf ihr Werk nicht gewürdigt werde. Für Heide waren die verborgenen, geheimen, ja verbotenen Beziehungen die entscheidenden Grundlagen für die wissenschaftliche Arbeit.

Kurz vor ihrem Tod legte sie mir ihren letzten Aufsatz über Max Weber mit der Notiz in mein Fach "Hier was kurzes zu lesen - was die inneren Verbindungen Alice Salomon, Max Weber und seine Frau betrifft". In diesem Aufsatz beschreibt sie Max Weber zu meiner Verblüffung so: Er war "reizbar, leidenschaftlich, mit vulkanischem Temperament..., im Umgang mit seinen Gegnern nicht gerade zimperlich". Mir war, als hätte sie sich selbst beschrieben.

Dies gilt auch, wenn sie von den kommunikativen Fähigkeiten Max Webers spricht, sie besaß sie selbst in außerordentlichem Maße.

Für Anfang April bei unserer Diplomfeier, wo wir auch die Dozenten und Dozentinnen feiern, die bei der Evaluation ihrer Lehrveranstaltungen durch die Studierenden hervorragend abgeschnitten haben, steht Heide Berndt ganz oben auf der Liste, sie gehörte zur Spitzengruppe und damit zu den besonders engagierten, motivierten und motivierenden Lehrenden.

Auch hier, in der Lehre, gab sie sich ganz. Die Studierenden ihrer Lehrveranstaltungen vergaben Traumnoten an sie, vor allem für ihre fachliche Vorbereitung, die Klarheit und Präzision ihrer Sprache, ihre Bereitschaft studentische Beiträge einzubeziehen, ihre Fähigkeit für den Stoff zu begeistern und ihre Bereitschaft über die Lehrveranstaltung hinaus zu betreuen. Nur beim Umgang mit und Einsatz neuer Medien schnitt sie nicht so gut ab, sie bevorzugte klassische Seminare. Manchen Studierenden

w a r

ASFH-Alltag

53

big sister is watching you

sie auch zu schnell und von zu hohem Anspruchsniveau, was niemand wundern kann, der Heide kannte. Sie verlangte viel nicht nur von den Studenten und Studentinnen, von allen, die mit ihr arbeiteten. Noch mehr aber verlangte sie von sich selbst, sie überarbeitete immer wieder ihre Manuskripte, war selten mit sich zufrieden.

Für das nächste Semester hatte sie schon verschiedene Veranstaltungsskripte fertiggestellt, sie liegen vervielfältigt bei uns und wir werden sie über ihre Lehrbeauftragten an die Teilnehmer und Teilnehmerinnen ihrer Seminare verteilen lassen.

Weil sie so viel von sich verlangte, nahm sie sich wohl auch nie die Zeit zum Arzt zu gehen, lieber kümmerte sie sich intensiv um die Schicksale psychiatriegeschädigter Patienten und ihrer Angehörigen. Dazu veranstaltete sie gemeinsam mit ihrem Kollegen Helmut Möller ein Psychose-Seminar, eine Veranstaltung, die ihr sehr wichtig war. Sie hatte vielfältige Kooperationen mit der Praxis, war überzeugt, dass man nur gemeinsam bessere Bedingungen für die Patienten

schaffen könne und arbeitete daran aktiv mit, z. B. im Projekt Wohnen für psychisch kranke Menschen oder in der Berliner Gesellschaft für Soziale Psychiatrie.

Ich bin mir sicher, dass fast jedem von uns, die wir heute zusammengekommen sind, um Abschied von Heide Berndt zu nehmen, weitere Beispiele ihres großen Engagements einfallen.

Liebe Heide, ich hätte Dir noch viel, viel Zeit gewünscht, um alle Deine Pläne und Projekte zu verwirklichen, sie hätten bestimmt dazu beigetragen, unsere Welt ein kleines Stückchen zu verbessern.

Dein Tod ist für uns alle ein viel zu früher Tod und ich hoffe nur, er war leicht für Dich, denn wie André Malraux sagt: "La mort n'est pas une chose sérieuse, seulement la douleur - nicht der Tod ist die ernste Sache, nur der Schmerz."

*Prof. Dr. Christine Labonté-Roset ist Rektorin der Alice-Salomon-Fachhochschule.*

# Internetseiten zum Schwerpunkt

## **Frauen Planen Bauen Wohnen: Linksammlung**

<http://www.tu-harburg.de/b/kuehn/themen/new97.html>

## **Sex & Space**

<http://www.k3000.ch/sex&space/projekte/rsalaire.html>

## **Feministische Organisation von Planerinnen und Architektinnen**

<http://www.fopa.de/>

## **Architektinneninitiative**

<http://www.architektinnen-initiative.de/index2.html>

## **Umsetzung von Gender-mainstreaming in der Städtebaupolitik des Bundes**

[www.urban21.de/staedtebau/download/gm\\_0.pdf](http://www.urban21.de/staedtebau/download/gm_0.pdf)

we b s i s t e r s

54

I n t e r n e t s e i t e n

# Beteiligungsmobil im öffentlichen Raum

Barbara Schünke/Holger Balke

Eine Schwierigkeit bei der Beteiligung Jugendlicher an politischen Planungsprozessen ist eine Abneigung von Jugendlichen auf der einen und PolitikerInnen und Verwaltungsgestellten auf der anderen Seite gegen die von der jeweils anderen Gruppe frequentierten Räume. Um diese Hürde zu umgehen und die Zugangsschwelle für die Beteiligung speziell Jugendlicher zu senken, geht die Jugendförderung Marzahn-Hellersdorf neue und ungewöhnliche räumliche Wege.



## Beteiligung von Kindern und Jugendlichen im Stadtteil Marzahn Nord

Im Rahmen eines Sonderprogramms mit dem Namen "K&Q" des Bundesjugendministeriums wurden in Marzahn NordWest Beteiligungsprojekte umgesetzt. K&Q steht für "Kompetenz und Qualifikation für junge Menschen". Dieses Programm wurde von dem Stadtteilbüro der Jugendförderung Marzahn Hellersdorf in enger Zusammenarbeit mit dem Kinder- und Jugendbüro Marzahn-Hellersdorf e.V., Mädchen in Marzahn e.V. und Dissens e.V. durchgeführt.

Durch des Sonderprogramm wurden folgende Ziele gesetzt:

- Herausbildung eines öffentlichen Klimas der Akzeptanz von Jugendinteressen
- Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an der Entwicklung des Stadtteils, bzw. des Gesamtbezirkes
- Entwicklung und Beförderung der Selbstorganisation von Kindern und Jugendlichen

- Stärkung der Eigenaktivität und Lebenskompetenz
- Entwicklung von Formen kontinuierlicher Beteiligung

Als wichtiges und zugleich ungewöhnliches Instrument der Öffentlichkeitsarbeit wurde das "Beteiligungsmobil" angeschafft.

Schon in der Projektplanung erkannten wir die Vorteile, die dieses Beteiligungsmobil mit sich bringen kann.

Der Bus kann flexibel eingesetzt werden und erreicht schnell und unproblematisch Orte, an denen sich Jugendliche aufhalten, die nicht über Einrichtungen im Stadtteil erreicht werden können.

Mit ihm können neue Orte für Beteiligung im Stadtteil (z.B. Schulhöfe, Wohnhöfe, etc.) erschlossen werden. An diesen Orten erhalten wir die Möglichkeit mit Jugendgruppen ins Gespräch zu kommen, ihre Wünsche und Bedürfnisse zu erfassen und sie direkt an der Umsetzung von Maßnahmen zu beteiligen. Der Bus sollte so ausgestattet sein, dass man vor Ort planen und auch Entwürfe bauen kann. Es entsteht ein für Jugendgruppen akzeptabler Ort, mit dem sie sich direkt zu Politik und Verwaltung begeben können, um im Beteiligungsmobil für ihre Vorhaben zu werben, Projekte vorzustellen, erste Schwellenängste gegenüber Dienstgebäuden abzubauen und ein unbefangeneres gegenseitiges Kennenlernen zu ermöglichen.

Ein von der Justizvollzugsanstalt Plötzensee ausrangierter Gefangenentransporter wurde dem Projekt kostenfrei zur Verfügung gestellt. Nach erfolgter Reparatur wurde er dann mit Jugendlichen so ausgebaut, dass mit dem Bus Plätze, Höfe und Schulen angefahren werden können, um so direkt für die Beteiligungsprojekte zu werben.

Das Beteiligungsmobil ist wie folgt ausgestattet:

- Sitzgelegenheiten zur Kommunikation und ein Tisch
- Mobilcomputer
- Verschiedenste Materialien (z.B. für den Bau von kleinen Modellen)
- Schautafel
- Pavillon und Festzeltgarnitur (Tisch und zwei Bänke)

Metropolizahn

55

messages from the suburbs

- Kleine Musikanlage (ist auch für Durchsagen geeignet)
- 2x 25 m Stromkabel

Auch wenn nicht alle Ideen und Vorhaben für das Beteiligungsmobil in dem Projektzeitraum von "K&Q" umgesetzt werden konnten, so ist mit diesem Mobil ein einzigartiges Instrument für Partizipationsprojekte in unserem Bezirk entstanden.

Für die nächste Zeit überlegen wir uns das "Beteiligungsmobil" nicht nur für Beteili-

gungsprojekte von und mit Jugendlichen einzusetzen, sondern vielmehr auch anderen Fachämtern, wie dem Stadtplanungsamt des Bezirksamtes, die Möglichkeiten des Beteiligungsmobiles für ihre Beteiligungsprojekte anzubieten.

*Barbara Schünke und Holger Balke arbeiten bei der Jugendförderung Marzahn- Hellersdorf.*

## Schilleria - Gründung eines Mädchencafés

*Ingrid Neunhöffer*

Im folgenden Artikel geht es um die Nutzung der Räume des Mädchencafés Schilleria in Neukölln, das trotz der Kürzungen und Streichungen im Kinder- und Jugendbereich im Jahr 2002 neu entstand. Möglich wurde der Aufbau dieses Mädchenprojektes durch das Programm "K.u.Q. - Kompetenz und Qualifikation für junge Menschen in sozialen Brennpunkten" des Bundesfamilienministeriums im Rahmen der "Sozialen Stadt".

### **Das Konzept**

Das Café soll langfristig in Selbstverwaltung übergehen. Das pädagogische Konzept beruht auf den vier Grundsätzen der Jugendförderung Neukölln: Beteiligung der Jugendlichen - in der Schilleria besonders hoch angesiedelt durch das langfristige Ziel der Selbstverwaltung -, hinreichende Arbeit, Förderung der Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen durch Förderung der Mädchen und Förderung der Medienkompetenz durch das Angebot der Nutzung von Computern und Internet. Die Einrichtung ist für Mädchen ab zehn Jahren geöffnet, die meisten Nutzerinnen sind zur Zeit zwischen zehn und vierzehn Jahre alt. Die Schilleria befindet sich im Quartier Schillerpromenade in der Neuköllner Altstadt,

wo die Lebensbedingungen für Kinder und Jugendliche schwierig sind; gleichzeitig herrscht dort eine Unterversorgung mit Jugendeinrichtungen.

### **Die Geschichte**

Seit dem Jahr 2000 gab es in der Jugendförderung die Idee, ein perspektivisch selbstverwaltetes Café für Mädchen zu eröffnen. Dabei ging man von den Ergebnissen der Neuköllner Jugendfreizeitstudie von 1997/98 aus, wonach 13,7 % der befragten Mädchen in der Neuköllner Altstadt den Wunsch nach mehr Angeboten für Mädchen hegten und 40,6 % der Mädchen in Neukölln ihre Bereitschaft äußerten, sich in ihrem Freizeitbereich ehrenamtlich zu engagieren. (Die Jugendfreizeitstudie kann unter <http://www.neukoelln-jugend.de/jugendf/index.htm> heruntergeladen werden). Im Rahmen meines Amtspraktikums in der Jugendförderung bekam ich den Auftrag, das Konzept weiterzuentwickeln und Finanzierungsmöglichkeiten zu prüfen. Im Juni 2002 ergab sich die Möglichkeit, in der Karl-Weise-Grundschule zwei Mal pro Woche Räume für einen Mädchentreff zu nutzen. Schon bald kamen bis zu 20 Mädchen regelmäßig und zeigten damit den Bedarf für diese Art von Arbeit. Und kurze Zeit später ergab sich die Möglichkeit, über das o.g. Programm Mittel für die Einrichtung eigener Ladenräume zu bekommen...

### **Der Laden**

Sehr bald wurde klar, dass wir die Entscheidung zwischen zwei Ladentypen treffen mussten: Entweder recht klein (ca. 40 - 60 qm), dunkel, billig und mit wenig Fenstern zur Straße, oder groß, hell, einsehbar und mit höherer Miete. Nach weiteren Beratungen und Diskussionen entschieden wir uns

Metropolizahn

56

messages from the suburbs

für die größeren Räume: Das Café sollte einerseits ein Rückzugsraum für Mädchen sein, aber andererseits auch eine Jugend-einrichtung mit Außenwirkung im Kiez; die Mädchen sollten sich einmischen und ihre Interessen vertreten. Der Raum sollte auf längere Sicht auch für andere Kiezinitiativen zur Verfügung stehen, um eine Einbindung in den Sozialraum zu gewährleisten und eine Vernetzung zu ermöglichen - und natürlich auch, um den Raum möglichst umfassend auszunutzen.

Genau den Laden, den wir gesucht hatten, fanden wir ganz in der Nähe der Karl-Weise-Schule: ein 120 qm großer ehemaliger Imbiss, bestehend aus einem großen, über Eck liegenden Verkaufsraum mit drei Schaufenstern, einer zentralen Küche, einem kleineren Gruppenraum und einem ehemaligen Lagerraum ohne Fenster, der als Computerraum umgebaut werden konnte.

### **Oberste Priorität: Beteiligung**

Der Mietvertrag wurde zum 15.9.2002 abgeschlossen. Am 16.9. fand die erste Besichtigung mit den Mädchen statt. An der Suche nach dem Laden hatten wir sie nicht beteiligt. Die Wahlmöglichkeiten und Entwicklungen schienen zu komplex, und es war lange nicht klar, ob überhaupt eine Finanzierung möglich war. Den neuen Laden nahmen die Mädchen aber von Anfang an mit in Besitz und beteiligten sich aktiv an der Einrichtung, machten Vorschläge und Zeichnungen. Die Möbel bauten sie mit zusammen, strichen die Stühle und beteiligten sich an der Einrichtung der Computer. Dabei versuchten wir, die Zusammenhänge der Finanzierung und die Möglichkeiten der Gestaltung zu erläutern. Die Arbeiten, die wir nicht selber machen konnten, wie z.B. den Bau des neuen Tresens, ließen wir nach Möglichkeit von Handwerkerinnen durchführen, so dass die Mädchen das entsprechende Berufsbild kennen lernen konnten. Ein FSTJ-Projekt (= Freiwilliges Soziales Trainingsjahr) der Arbeiterwohlfahrt Friedrichshain-Kreuzberg baute Computerarbeits-tische und eine mobile Bühne, eine Elektrofirma arbeitete tagelang an der Stromversorgung für den Computerbereich und verlegte Netzkabel.

Jeder neue Gegenstand, jede Veränderung wurde von den Mädchen interessiert und kritisch aufgenommen. Am 27. September fand eine Eröffnung "auf der Baustelle" für Mädchen statt. Hierzu wurden in den Schulen des Quartiers sowie auf den Straßen 1000 Handzettel verteilt; trotz gegenteiliger Befürchtungen von Seiten der Mitarbeite-

rinnen wurden sie von den Mädchen in den Schulen interessiert bis begeistert angenommen, die Mädchen waren sehr angetan, dass jemand auf sie zuging und fanden die Idee des Cafés gut. Besonders interessiert waren sie an den Computern bzw. dem Internetzugang.

### **Nutzung und Umnutzung**

Am 22. Oktober wurden alle Interessierten zur offiziellen Eröffnungsparty eingeladen. Nach der Eröffnung kehrte langsam Alltag ein in der Schilleria: die Einrichtung war einigermaßen komplett, die Hinweisschilder auf noch ausstehende Arbeiten wurden immer weniger. Einmal im Monat fand ein großes Cafétreffen aller Nutzerinnen statt, bei dem wichtige Belange besprochen und beschlossen wurden. Hier wurde auch überlegt, was aus dem Geld des Mädchenverfügungsfonds angeschafft werden sollte: u.a. CDs und ein tragbarer CD-Player, Kissen und Decken, Kuscheltiere, ein Fernseher und ein Videorecorder.

Jeder Raum der Schilleria wurde von den Mädchen in Besitz genommen. Der vordere, große Raum wurde zum Disco- und Caféraum, aber vor allem von den jüngeren Mädchen wird er am wenigsten genutzt. An der Einrichtung und Dekoration haben sie zwar begeistert mitgewirkt, Pläne gezeichnet und Ideen entwickelt, und sie lieben die Disko-Beleuchtung, aber die gute Einsicht von außen stört: sie fürchten soziale Kontrolle durch Eltern und Geschwister, aber auch Verwandte und Bekannte und ärgern sich über die Jungen, die zeitweise ihre Nasen am Fenster plattdrücken. Am liebsten würden sie immer die Rolläden unten lassen, aber das scheitert am Widerstand der Betreuerinnen, die in diesem Fall andere Interessen haben wie niedrige Zugangsschwellen und Außenwirkung. Der Kompromiss sind dichte dunkle Vorhänge, mit denen die Fenster blickdicht verhängt werden können. Am meisten wird der Raum genutzt, wenn eine Gruppe dort bastelt, baut oder malt: dann kommen auch die anderen und machen Brettspiele, reden oder hören Musik.

### **Die Räume**

Besonders lieben die Mädchen den Theaterraum, der ursprünglich Gruppen- und Hausaufgabenraum werden sollte. Er ist jetzt ausgestattet mit Teppichboden, dunklen Vorhängen

Metropolizahn

57

messages from the suburbs

als Bühnenhintergrund und einer Schwarzlichtröhre. Der Rolladen ist fast immer zu. Seit dort die Proben für die Theateraufführung zur Eröffnung stattfanden, ist er an jedem Öffnungstag von Mädchen belegt, die Rollen- und Theaterspiele machen oder sich einfach zurückziehen. Häufig führen sie ihre "Theaterstücke" spontan vor. Nach einigen heftigen Auseinandersetzungen über die Nutzungsrechte traf die Caféversammlung Regelungen: eine Liste an der Tür und genaue Regeln über die Nutzungsdauer verhindern seither Streit. Zu unserem Verständnis als Team von der Entwicklung der Selbstverwaltung gehört, dass der Theaterraum als Theaterraum genutzt werden kann, so lange diese Begeisterung anhält. Die Hausaufgabenhilfe muss daher im Caféraum oder im Computerraum stattfinden. Seit das Wetter draußen besser wird, scheint der Raum allerdings an Anziehungskraft zu verlieren.

Die Küche und der Computerraum wurden am wenigsten von den Mädchen mit gestaltet. Obwohl sie die Einbauschränke mit zusammengebaut haben, ist die Küche ein Ort, den sie zwar gern und häufig nutzen, aber nur mit Einwilligung und Kontrolle der Betreuerinnen: wer bekommt welches Essen, was gibt es überhaupt, wer räumt was auf und wer kocht was? Da die Mädchen alle sehr wenig Geld haben (oder es für andere Sachen ausgeben), auf jeden Fall für das Essen in der Schilleria meist nichts bezahlen können oder wollen, aber immer hungrig sind, bekommen wir jede Woche mehrere Kisten mit Lebensmitteln von der Berliner Tafel: Obst und Gemüse mit Druckstellen, aufgerissene Packungen, Lebensmittel kurz vor dem Verfallsdatum, manchmal auch Kekse oder Süßigkeiten. Damit diese Lebensmittel, die den Mädchen zum Teil unbekannt sind, sinnvoll verwendet werden, ist Aufsicht dringend nötig.

Der Computerraum ist noch ein kahler Raum, ausgestattet mit Arbeitsplatten und Computern, mit Neonlicht und weißen Wänden. Eine Gruppe von Mädchen hat jetzt spontan angefangen, die Wände zu bemalen, und die Beleuchtung soll sich auch ändern.

Der Keller wurde anfangs zum Grusel- und Kreisch-Raum, wir mussten ihn aber dann abschließen, um Material lagern zu können. Eine kleine

Kuschelecke wurde in wochenlanger Arbeit von den Mädchen sehr liebevoll gestaltet, um Gelegenheit zum Rückzug zu bieten.

Die Schilleria hat keinen Raum, der nur dem Team vorbehalten bleibt, kein Büro o.ä. Für Beratungsgespräche fehlt teilweise ein ruhiger Raum. Im Hinblick auf die angestrebte Selbstverwaltung kann das auch als Vorteil angesehen werden: das Telefon wird von den Mädchen bedient und die Verwaltungsarbeiten finden öffentlich statt...

### Fazit

Bei der Nutzung der Räume durch die Mädchen fällt auf, dass Rückzugsmöglichkeiten sehr wichtig sind. Die Möglichkeit, eine Tür hinter sich zu schließen und zu zweit oder zu mehreren für sich zu sein, wird am meisten gesucht. Viele der Mädchen wohnen mit ihren Familien in beengten Verhältnissen; die wenigsten wünschen sich ein eigenes Zimmer, aber offensichtlich gibt es ein ungestilltes Bedürfnis nach Betätigung ohne Kontrolle. Die Einrichtung der Schilleria wird von den Nutzerinnen (ziemlich) vorsichtig behandelt.

Der Prozess der Ausstattung, Einrichtung und Verschönerung der Schilleria ist durchaus nicht abgeschlossen, es bleiben noch viele kahle Stellen, die zu Kreativität und Beteiligung einladen.

Die Nutzerinnen sehen die Schilleria als ihren Raum an, identifizieren sich sehr damit, sind bereit, im Rahmen ihrer Möglichkeiten Verantwortung zu übernehmen. Insofern ist das Konzept erfolgreich, auch wenn es bis zur Selbstverwaltung noch ein weiter Weg ist. Die Finanzierung, die derzeit noch eine stetige Wackelpartie ist, kann hoffentlich irgendwann auf festere Füße gestellt werden.

Der vorliegende Artikel enthält Teile einer Broschüre, die über die Anfangszeit der Schilleria erstellt wurde. Die Broschüre kann bestellt werden unter [schillermaedchen@neukoelln-jugend.de](mailto:schillermaedchen@neukoelln-jugend.de).

*Ingrid Neunhöffer ist Studentin an der ASFH im 7. Semester, arbeitet im Team der Schilleria und ist hauptverantwortliche Redakteurin der Quer.*

Metropolizahn

58

messages from the suburbs

# B O O K L O O K

## zum Thema **Geschlecht(er) und Raum**

Bauhardt, Christine /Eickhoff, Antje /Misere, Stefani (Hrsg.)

### **Ortswechsel - Blickwechsel**

Frauenräume in der Migration  
1996, Kleine Vlg, 200 S.,  
ISBN: 3-89370-241-5

Baumbusch, Petra /Ring, Rosemarie / Schillen, Ida (Hrsg.)

### **Neue Wege - Neue Ziele**

Positionen feministischer Planung  
1998, Kleine Vlg, 274 S.,  
ISBN: 3-89370-290-3

Casson Madden, Chris

### **Ein Zimmer für Sie allein**

Frauen und ihre Refugien  
(Gerstenberg /BRO)  
ISBN 3-8067-2850-X

Demmel, Friederike /Klingberg, Tina / Siemer, Dorothea

### **Geschlechterverhältnis und räumliche Planung**

Beiträge aus Hochschule und Praxis  
(TU Berlin)  
1998, Hoho Vlg, 197 S.,  
ISBN: 3-929120-10-0

Doderer, Yvonne P.

### **Urbane Praktiken**

Strategien und Raumproduktionen feministischer Frauenöffentlichkeit  
Münster 2003, Verlag Mosenstein & Vannerdat, 332 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen,  
ISBN: 3 936600 791

Feministische Organisation v. Planerinnen u. Architektinnen e.V. (Hrsg.)

### **Raum greifen und Platz nehmen**

Dokumentation der 1. Europäischen Planerinnentagung  
1992, eFeF Vlg, 240 S.,  
ISBN: 3-905493-39-X

Freiburger Frauenstudien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung ; 1. Jg. Heft 2

### **Frauenräume**

1995, Jos-Fritz-Vlg, 168 S.,  
ISBN: 3-928013-11-4

Fritsch-Rössler, Waltraud (Hrsg.)

### **Frauenblicke, Männerblicke, Frauenzimmer**

Studien zu Blick, Geschlecht und Raum  
2002, Röhrig Universitätsvlg, 366 S.,  
ISBN: 3-86110-316-8

Gebert, Anke (Fotos v. Seggelke, Ute K)

### **FrauenRäume**

2001, Gerstenberg Vlg, 200 S.,  
ISBN: 3-8067-2868-2

Grohn-Menard, Christin /Groneberg, Caren (Hrsg.)

### **Frauen und Schule im offenen Raum - Raum für Verwandlung**

12. Bundeskongress Frauen und Schule  
2000, Kleine Vlg, 192 S.,  
ISBN: 3-89370-339-X

Holzapfel, Helmut /Haindl, Erika / Spitzner, Meike

### **Gewalt - ein Thema für die Stadt- und Landschaftsplanung?**

1995, GHS Kassel Infosystem Planung, 48 S.  
ISBN: 3-89117-088-2

Lesnik, Maria /Vyslouzil, Monika (Hrsg.)

### **Sozialarbeit von, mit und für Frauen**

Lebenswelt ländlicher Raum  
1999, SozAKTIV Vlg, 288 S.,  
ISBN: 3-901847-03-0

Nissen, Ursula

### **Kindheit, Geschlecht und Raum**

Sozialisationstheoretische Zusammenhänge geschlechtsspezifischer Raumaneignung  
1998, Juventa Vlg, 260 S.,  
ISBN: 3-7799-0199-4

Ricon Baldessarini, Sonia

### **Wie Frauen bauen - Architektinnen von**

Julia Morgan bis Zaha Hadid  
2001, Aviva Vlg, 192 S.,  
ISBN: 3-932338-12-X

booklook

59

B ü c h e r s c h a u

Roggenthin, Heike  
**"Frauenwelt" in Damaskus**  
Institutionalisierte Frauenräume in der  
geschlechtergetrennten Gesellschaft  
Syriens  
2002, LIT-Vlg, 288 S.,  
ISBN: 3-8258-6188-0

Schekahn, Anke  
**Spurensuche 1700-1933**  
Frauen in der Disziplingeschichte der  
Freiraum- und Landschaftsplanung  
2000, GSH Kassel Infosystem Planung,  
194 S.,  
ISBN: 3-89117-122-6

Seeling, Charlotte (Fotos v. Korda,  
Corinne /Landau, Carina)  
**Frauen und ihre Gärten**  
2000, Gerstenberg Vlg, 200 S.,  
ISBN: 3-8067-2857-7

Terlinden, Ulla /Grieser, Susanne /Ross,  
Bettina  
**Wohnungspolitik in der alten  
Frauenbewegung**  
Die wohnungs- und siedlungspolitische  
Debatte in der alten deutschen Frauenbe-  
wegung und ihr Beitrag zu den Wohn- und  
Siedlungsformen in Kaiserreich und  
Weimarer Republik  
1999, GSH Kassel Infosystem Planung,  
347 S., ISBN: 3-89117-113-7

*Zusammengestellt von Mathilde  
Haubricht, Bibliothek der ASFH.*



# Neu erschienen: ASFH - Gender-Bücher

---

## **Frauen in Gewaltverhältnissen**

Alice-Salomon-Fachhochschule  
Berlin 2002  
ISBN 3-930523-15-9

*Herausgeberinnen:*

*Tahereh Agha, Leah C. Czollek, Silke Gahleitner, Mathilde Haubricht,  
Ingrid Neunhöffer, Heike Radvan, Carmen Weber, Heike Weinbach*

---

## **Was Sie schon immer über Gender wissen wollten... und über Sex nicht gefragt haben**

Alice-Salomon-Fachhochschule  
Berlin 2003  
ISBN 3 - 930523 - 16 - 7

*Herausgeberinnen:*

*Leah C. Czollek/ Heike Weinbach*

Preis je Buch 2,00 €, incl. Versandkosten 3,00 €

zu bestellen bei: Alice-Salomon-Fachhochschule, Büro der Frauenbeauftragten, Raum 322 oder 320,  
Tel: 030/99 245-321, E-Mail: frauenbeauftragte@asfh-berlin.de

## **ASFH - Neuerscheinungen**

---

## **Sozialpädagogik und Geschlechterverhältnisse 1900 und 2000**

### **Colloquium zur Eröffnung des Archiv- und Dokumentationszentrums für Soziale und Pädagogische Frauenarbeit**

Alice-Salomon-Fachhochschule, Pestalozzi-Fröbel-Haus  
Berlin 2003  
ISBN 3-930523-13-2

*Herausgeberin:*

*Adriane Feustel*

Preis: 8,50 € + Porto

zu bestellen bei: Alice-Salomon-Archiv,  
Pestalozzi-Fröbel-Haus,  
archiv@asfh-berlin.de oder 030/ 21730-277

---

## **Heinz Cornel: Integration statt Ausgrenzung - Bericht der wissenschaftlichen Begleitung des gleichnamigen Beschäftigungsprojektes für straffällige Frauen zur Tilgung ihrer Geld- bzw. Ersatzfreiheitsstrafe in Berlin**

Alice-Salomon-Fachhochschule  
Berlin 2003

Preis 11,00 €

zu bestellen bei: Alice-Salomon-Fachhochschule,  
Tel. 030/ 99245-504 oder E-mail: cornel@asfh-berlin.de

# Rezensionen

1 **Lothar Böhnisch, / Heide Funk, Heide:**  
*Soziale Arbeit und Geschlecht. Theoretische und praktische Orientierung*

Weinheim 2002, München, Juventa Verlag, 368 S., 22 Euro

Die gesellschaftliche Konstruktion des sozialen Geschlechtes, das Gender, ist ein bedeutender Aspekt für die Analyse der Gesellschaft geworden. Belege dafür sind bspw. Gender-Studiengänge oder das Gender-mainstreaming, bei dem Organisationen interne Beobachtungsinstrumente installieren, um empirische Informationen zu den Geschlechterverhältnissen und darüber Rückschlüsse über die Chancengleichheit beider Geschlechter in den Blick zu bekommen. Daher scheint es nur folgerichtig und notwendig das Thema "*Soziale Arbeit und Geschlecht*" aufzugreifen und seine Bedeutung für die Soziale Arbeit zu exponieren. Soziale Arbeit kann zwar auf feministische Traditionen zurückblicken, etwa bei ihrer professionellen Konstituierung oder bezogen auf die parteiliche Arbeit mit Mädchen und Frauen, aber hinsichtlich der Frage des Geschlechtes und dessen sozialen Faktoren für Mädchen wie Jungen bzw. Frauen wie Männern bestehen Lücken, die *Lothar Böhnisch* und *Heide Funk* versuchen zu schließen.

Sie greifen das Thema auf, indem sie "bei den Befindlichkeiten der KlientInnen ansetzen" (18) und es individuumsbezogen öffnen. Dieses Vorgehen ist interessant, denn gerade in der praktischen Sozialen Arbeit stößt die Frage des Geschlechtes des öfteren an seine Grenzen, weil "prinzipielle Schwierigkeiten bei der Durchsetzung der Geschlechterperspektive in der Sozialen Arbeit" (20-27) bestehen. Soziale Arbeit muss sich einerseits an den KlientInnen und andererseits an den Rollen und Funktionserwartungen der Gesellschaft und ihren Institutionen orientieren; was sich unmöglich in einer institutionellen Rollendefinition vereinen lässt. Die Geschlechterrollen kompensieren diese Unmöglichkeit als eine "verdeckte Rollen-

kategorie" (24), die - als eine Ordnungskategorie in der Sozialen Arbeit - dazu führt, dass geschlechtliche Rollenmuster fortgeschrieben werden, ohne sich dessen bewusst zu sein. So gelangt individuelles Frau- und Mannsein, Mädchen- und

Jungesein nicht in den Blick der Hilfepraxis, sondern es wird orientiert an Geschlechterstereotypen an den Belangen der Menschen vorbei gearbeitet. Erschwerend kommt hinzu, dass Geschlechterrollen und deren Stereotypen die "leib-seelische Verankerung" (25) des jeweiligen Geschlechts befördern, Verhalten determinieren und die Erschließung hilferelevanter "funktionaler Äquivalente" (27) außerhalb stereotyper Rollenmuster für die Hilfe verstellen.

Die leib-seelische Verankerung der Geschlechterrollen (81) und deren ebenfalls für alle Gesellschaftsmitglieder verdeckt wirkenden Ordnungs- und Orientierungskategorien, werden ausführlich in dem Teil "Grundmodelle geschlechtsspezifischer Sozialisation und Bewältigung" (71-146) dargestellt. Damit ist die geschlechtsspezifische Struktur hinter den Alltagswirklichkeiten sozialisationstheoretisch aufgearbeitet und die Kapitel zu den Arbeitsformen sowie zu den Problemfeldern geschlechtsbezogener Sozialer Arbeit gründlich vorbereitet.

Mit Hilfe einer ausgearbeiteten Idee des Fallverstehens (Kasuistik) reflektieren Böhnisch und Funk das Geschlecht und seine ambivalente Dynamik für die praktische Soziale Arbeit sowie einige "Arbeitsformen geschlechtstypischer Sozialarbeit" (147-248). Denn die Rekonstruktion der geschlechtsbezogenen Dynamik ermöglicht es die Ambivalenzen aufzuklären, die das Fallverstehen in der Sozialen Arbeit so schwierig machen. Dazu nehmen sie die äußere Symptomatik und die innere Diskrepanzerfahrung des Geschlechts für die/den Einzelne/n in den Blick. Die *äußere Symptomatik* fokussiert den Fall, wie er zu einem solchen wird. Dabei "wirken geschlechtstypische Muster, sei es im Bewältigungsverhalten der Klientel, in den Definitionsmustern der Institutionen oder der Handlungsorientierung der SozialarbeiterInnen" (180). Während die äußere Symptomatik erfasst, wie Fälle zu Fällen der Sozialen Arbeit werden und unter dem Einfluss geschlechtstypischer Erwartungen stehen, gelangen mit der *inneren Diskrepanzerfahrung* alle Hilfebeteiligten in den Fokus der Betrachtung. Geschlechtsspezifische Rollenzuweisungen werden dann zu einem Problem, wenn sie die Entwicklungsmöglichkeiten der/ des Einzelnen außerhalb geschlechtlicher Zuweisung verwehrt. "Wichtig aber ist für die SozialarbeiterInnen, dass solche männlichen und weiblichen Diskrepanzerfahrungen und Spaltungen nicht

booklook

62

Bücherschau

auflösbar sind, dass die Konflikte präsent bleiben, dass es darum geht, die Konfliktkonstellation zu entlasten und durch die Organisation neuer Interaktionsformen zu entstrukturieren" (184).

Die "Problemfelder der geschlechtsbezogenen Sozialarbeit" (249-331) sind systematisch aufeinander bezogen und exemplifizieren die geschlechtsbezogen ambivalente Dynamik für eine geschlechtssensible praktische Soziale Arbeit. Abschließend wird die Frage des Geschlechts noch auf das politische Feld bezogen - leider nicht in der gleicher Tiefenschärfe wie in den vorherigen Teilen des Buches - und die Möglichkeiten hinsichtlich sozialplanerischer Prozesse (333-338), der gesellschaftlichen Aufwertung des reproduktiven Bereiches (Care-Politik) (338-346) und die Möglichkeiten durch Männerpolitik (346-353), die Rollenzuweisungen gerade im produktiven Gesellschaftsbereich zu hinterfragen und zu öffnen, werden diskutiert.

Die Stärke des Buches ist ohne Frage die systematische Aufarbeitung der Geschlechterperspektive für die Fallreflexion in der praktischen Sozialen Arbeit. Böhnisch und Funk

liefern so handlungspraktische Anschlüsse hinsichtlich der Frage, wie es gelingen kann, die verdeckte Rollenategorie Geschlecht in einem Modell sozialarbeiterischer Kasustik offen zu legen und mit dieser zu arbeiten. Inwiefern rigide Rollenmuster fortgeschrieben werden, ohne es zu merken, kann in der von ihnen dargestellten Polarität zumindest mit Skepsis aufgenommen werden. Denn Teamarbeit, -reflexion und Supervision sind immerhin etablierte Instrumente, die das systematische Hinterfragen der Perspektiven der in der Sozialen Arbeit Tätigen befördern sollen. Auch unter Berücksichtigung der inneren Diskrepanzen und der institutionellen Determinierungen scheint es daher wahrscheinlich, dass, auch außerhalb der klassischen geschlechtssensiblen Felder, nicht nur entlang verdeckter Rollenzuweisungen gehandelt und reflektiert wird, sondern auch funktionale Äquivalente gefunden und bestehende Interaktionsformen entstrukturiert werden.

*Matthias Müller ist Diplom-Sozialarbeiter und Doktorand im Promotionskolleg von Prof. Dr. Reinhard Wolff.*

## 2 Margit Götttert/Karin Walser (Hg.):

*Gender und soziale Praxis*

Ulrike Helmer Verlag, Königstein 2002, 435 S., 25 Euro

Geschlechterforschung an Fachhochschulen und deren Subjekte sichtbar zu machen, ist das erklärte Ziel des vorliegenden Bandes. Herausgekommen ist ein Gender-Buch mit vielen interessanten Ansätzen im Bereich der angewandten Gender-Forschung an Fachhochschulen.

Das Buch ist in sechs Felder im Kontext Sozialer Arbeit aufgeteilt: "Gewalt, Jugendarbeit, Professionalität", "Familie und Adoleszenz", "Migration", "Soziale Arbeit, Recht, Soziologie", "Politische Strategien", "Aspekte des Gender-Mainstreaming im interdisziplinären Diskurs."

Der erste Artikel von der Expertin *Margrit Brückner* thematisiert ein klassisches Feld der Frauenforschung: Gewaltverhältnisse. Brückner beschreibt hier noch einmal die Besonderheiten von Gewalt-Erleben in familiären Kontexten und verweist am Ende darauf, wie wichtig es, ist an Prozessen von Anerkennung in Familien zu arbeiten und an dieser Stelle präventiv einzugreifen. Zwei sehr unterschiedliche Beiträge beschäftigen

sich mit der Jugendarbeit. *Lotte Rose* wirft die Frage auf, ob in den gegebenen Kontexten eine Herangehensweise, die Mädchen als Mädchen und Jungen als Jungen in ihren Bedürfnissen ernst nimmt, eine angemessene Option ist. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass nach neuen Wegen in der Jugendarbeit gesucht werden, Altes hinterfragt, aber nicht gleich völlig außer Kraft gesetzt werden muss. *Karin Walser* wirft am Beispiel der Jugendarbeit die Frage nach dem Verhältnis von professionellem Wissen und Laienwissen in der Praxis der Sozialen Arbeit auf. Ihr Verständnis von Professionalität mündet in der Idee: "Müsste es nicht einen Ort im professionellen System geben, an dem die Laien Stimme und Sprache haben? An dem all die Geschichten über Erfahrungen mit Experten erzählt und gehört würden, die die Erzählungen gelten lassen und der Versuchung widerstehen könnten, sie der eigenen professionellen Maschinerie gedanklich einzuverleiben, bis alles Lebendige daraus verschwunden ist?" (75)

*Ute Straub* thematisiert am Beispiel der Adoleszenzforschung

booklook

63

Bücherschau

geschlechtsspezifische Fragestellungen und legt dabei den Schwerpunkt auf den Autonomiebegriff. Dabei legt sie die These zugrunde, "dass in der Adoleszenzzeit weniger an Autonomie erworben wird, als bisher angenommen" (79). *Ulrike Schmauch* untersucht "am Beispiel einiger ausgewählter Aspekte der Jugendsexualität das Verhältnis zwischen Pubertäts Erfahrungen und elterlichen Erfahrungen" (98). Sie plädiert dafür, dass Eltern und Erwachsene ihre Sexualität nicht im Vergleich oder Maßstab von Jugendlichkeit sehen, sondern die mögliche Vielfalt und Erlebnisträchtigkeit von sexuellen Erfahrungen im Alter leben können. Daraus könnte auch ein verständnisvolleres und neidloses Verhalten gegenüber Jugendlichen resultieren. *Bettina Schuhrke* hat die sexuelle Neugier und das Interesse von Kindern an Körperlichkeit in familiären Kontexten an Hand dreier Studien untersucht. Sie stellt dabei von einjährigen Kindern bis zur mittleren Kindheit ein großes Interesse fest, welches dann abnimmt. Schuhrke thematisiert den Umgang mit Scham, Tabus und Körperlichkeit in familiären Kontexten und Fragen, die sich für Eltern daraus ergeben.

*Christine Huth-Hildebrandt* untersucht die in den siebziger und achtziger Jahre produzierten Stereotypen über Migrantinnen und deckt darin enthaltene Diskriminierungsstrukturen auf. Sie kommt zu dem Ergebnis: "Eine imaginäre Migrantin dient als Folie, vor der die Spezifik des Geschlechterverhältnisses sichtbar erscheint" (165). *Rita Rosen* beschreibt die Sozialisationsprozesse türkischer Studentinnen der zweiten und dritten Generation und findet darin Ressourcen und Kompetenzen, die mit dem Leben in Widersprüchen und Kulturen verbunden sind. *Cornelia Mansfeld* geht in einer empirischen Untersuchung der Frage nach, "ob diskriminierend-ausgrenzendes Verhalten wie auch fremdenfeindliche Orientierungen durch biografische Erfahrungen geprägt werden" (180). Sie kommt zu dem Ergebnis, dass Frauen, auch wenn sie sich diskriminierend verhalten immer noch "Anzeichen von Einfühlung in Fremde" zeigen und andererseits Frauen, die im Frauencafé engagiert waren, "differenzierter, einführender, gegenüber

Fremden und reflektierter bezüglich sich selbst waren" (195). *Elke Schimpf* skizziert historische Linien der Sozialarbeit und Sozialpädagogik im Kontext von Frauenarbeit und Frauenbewegung. Sie betont die Notwendigkeit zu einer Diskussion über das

Thema Professionalisierung und Geschlecht. *Dagmar Oberlies* analysiert das Strafverfahren gegen Monika Böttcher bezüglich seiner Weiblichkeitskonstruktionen. *Ulrike Teuber* kritisiert die Grundlage des systemischen Ansatzes, die Luhmannsche Theorie, hinsichtlich ihrer Geschlechterblindheit. *Sibylla Flügge* thematisiert die 68er Bewegung und die Rolle der Frauen darin. Sie sieht dabei die Rolle der Männer eher auf der militanten Seite, während Frauen, wie sich dann auch in den sozialen Bewegungen gezeigt habe, eher einem friedenspolitischen oder ökologischen Engagement nahe gestanden hätten.

*Silvia Kontos* entwickelt den Zusammenhang zwischen neoliberaler Ökonomisierung der Gesellschaft und den Auswirkungen auf die Frauenpolitik, aus ihrer Sicht lässt sich ein Rückzug von Frauen aus der politischen Öffentlichkeit konstatieren. *Brigitte Stolz-Willig* kritisiert die "Abwesenheit einer geschlechterdemokratischen Perspektive in der Debatte zur Zukunft der Arbeit. Einen umfassenden Anspruch der Analyse in einem Buchartikel erhebt *Monika Joachim-Simmel* mit ihrer Darstellung der "Gleichberechtigung von Mann und Frau im 20. Jahrhundert". Bemerkenswert hierbei ist, dass sie die DDR aus dieser Geschichte herausstreicht: "Ich sehe aus Platzgründen und weil sie politisch untergegangen ist, davon ab, jeweils besondere Hinweise auf die Lage der Frauen in der DDR zu geben" (337).

*Irmgard Vogt* sucht die Leitlinie Gendermainstreaming auf ein konkretes Feld der Sozialen Arbeit, den Suchtbereich, anzuwenden. Sie stellt fest, dass es einen großen Mangel an Daten gibt, auf deren Grundlage Forschungsoptionen überhaupt erst formuliert werden können. *Erdmutha Meyer zu Bexten* befragt die Tatsache, dass nur 8 % Frauen Informatik studieren nach den familiären Sozialisationshintergründen und formuliert damit auch einen Anspruch an Sozialpädagogik an dieser Stelle einzugreifen und das Problemfeld in seiner strukturellen Begründung zu erkennen. *Marlies W. Fröse* weist in ihrem organisationssoziologischen Beitrag auf eine "Geschlechtsblindheit" von Organisationen und eine "Organisationsblindheit" der Frauenforschung und die Notwendigkeit von systemischen genderbezogenen Analysen hin. *Karin Stüfe* kommt in ihrem Beitrag zu dem Verhältnis von Information und AnlegerInnenverhalten in Deutschland u.a. zu dem Ergebnis: "Einen wesentlich deutlicheren Einfluss auf die Informationsintensität als der Ausbildungsstand und das Geschlecht hat die Höhe des durchschnittlichen Haus-

booklook

64

Bücherschau

haltsnettoeinkommens" (413). *Grit Hotten-träger* untersucht in ihrem Beitrag, wie es dazu kommt, dass Mädchen eher traditionelle Spielplätze aufsuchen und Jungen eher auch abgelegene Abenteuerspielplätze. Die Herausgeberinnen haben die Artikel zwar unter Überschriften zusammengefasst, dennoch ist eher eine bunte Mischung von theoretischen, aber viel mehr eher empirischen Forschungsergebnissen hier zusammengestellt worden. Vielleicht wäre ein Überblicksartikel über den spezifischen Charakter der Forschung an Fachhochschulen Sozialer Arbeit hier zur Strukturierung hilfreich gewesen. Die Artikel werfen bei der Leserin zum Teil die Frage auf, in wie weit Geschlechterforschung Stereotypen reproduziert, in dem sie sie bereits zur Untersuchungsvoraus-

setzung nimmt. Das "Doing Gender" ließe sich hier am Beispiel von angewandter Forschung selbst sehr gut analysieren. Zugleich könnte betrachtet werden, was genau den Unterschied zwischen angewandter und theoretischer Genderforschung beschreibt und wo diese sich ergänzen oder miteinander konkurrieren. Schade ist, dass diese Meta-Themen wie auch die Felder Queer, Ost-West, Behinderung in diesem Band nicht vorkommen, vielleicht spiegelt dies aber auch einen realen Auseinandersetzungsbedarf an Fachhochschulen wider.

*Heike Weinbach*

3

**Renate Kroll (Hg.):**

*Metzler Lexikon: Gender Studies, Geschlechterforschung. Ansätze, Personen, Grundbegriffe*

Stuttgart, Weimar 2002, Metzler Verlag, 425 S., 39,90 Euro

Das erste deutschsprachige Gender-Lexikon erhebt einen Anspruch auf Interdisziplinarität und Widerspiegelung des Forschungsstandes verschiedener Richtungen. An ein Lexikon darf bis zu einem gewissen Grad der Anspruch des Umfassenden gestellt werden. Aus diesem Grund erklären Herausgeberinnen von Lexika zu Anfang, was sie weggelassen oder berücksichtigt haben. So weist Renate Kroll darauf hin, dass sie nur eine Auswahlbibliografie zu den Themen vorlegen kann, aber die "relevanten Nachschlagewerke" in Sachen Gender aufgeführt hat. Sie erklärt, dass sie "Namensartikel" zu deutschen Gender-Wissenschaftlerinnen nicht berücksichtigt habe, sondern nur solche, die internationale Aufmerksamkeit gefunden hätten. Die Artikel wurden von 90 Autorinnen verfasst. Dies lässt unterschiedliche Qualität und vielleicht auch Quantität sowie ein breites Spektrum von Sichtweisen erwarten. Die LeserInnen mit dieser Erwartung werden enttäuscht. Das Buch hätte fairerweise im Titel als ein Genderlexikon mit den Schwerpunkten Poststrukturalismus, Kulturwissenschaft, Literatur und Ästhetik ausgewiesen werden müssen. Denn hier liegen die Foci. Niemand hätte eine solche Gewichtung in Abrede gestellt. Gender, Feminismus und die Geschichte derselben disziplinär und ideologisch einzuverleiben, wird der Vielfalt der Debatten nicht gerecht.

Es ist leider nicht die einzige Schwäche dieses durchaus lobenswerten Versuchs, Gender-Wissen zu enzyklopädieren. Nicht nachvollziehbar ist die Aufnahme mancher Begriffe, die speziell von einzelnen Theoretikerinnen verwandt werden, wie beispielsweise der Begriff der Abjektion von Julia Kristeva. Auch die Abwesenheit der politischen Frauenbewegungen und ihrer Bedeutung in bestimmten Themenfeldern, wie dem der Abtreibung oder der Debatten über Arbeit ist möglicherweise einem eher unbestimmten Geschichtsverständnis geschuldet. Unter dem Stichwort Diskriminierung werden weder das Geschlecht noch interkulturelle Aspekte verhandelt. An den differenzierten Texten über Cyberfeminismus und Queer zeigt sich, dass das Buch seine Stärke eher in der Darstellung von abstrakten Theorienansätzen gewinnt. Angewandte Genderforschung, politische Frauenforschung ist in vielen Artikeln ausgeblendet. Von daher wundert es auch nicht, dass Stichwörter wie Behinderte oder Disability Studies (hier nur: Behindertenpädagogik) oder Gerechtigkeit oder Anarchismus nicht aufgenommen wurden. Das Buch ist gewiss ein bedeutungsvoller Beitrag zur Etablierung von Genderforschung in deutschsprachigen Ländern, umso wichtiger wäre hier ein pluraler Ansatz gewesen.

*Heike Weinbach*

booklook

65

Bücherschau

# “Die Räume an sich sind nicht schlecht”

Ilka Gatzemeier und Marion Morgenstern im Dialog über die Räume der ASFH.

**Ilka Gatzemeier:** Marion, wie lange arbeitest du eigentlich schon hier?

**Marion Morgenstern:** Ich bin jetzt am 13. Juni 2003 genau neun Jahre hier. Und du?

**Ilka Gatzemeier:** Ich bin erst seit einem Jahr hier. Ich kann mal erzählen, wie es war als ich zum ersten Mal in die ASFH reinkam. Das erste, was mir auffiel, war die schöne Cafeteria; ich hatte mir vorgestellt, dass im Sommer die Türen nach vorne zur Straße geöffnet werden. Aber dann sah ich ja den Hof, den man eigentlich besser gestalten könnte, aber es ist schon mal schön, dass es überhaupt so einen Hof gibt. Ich habe allerdings keinen Vergleich mit anderen Hochschulen. Was ich auch schön fand, war die Holzterrasse, die nach oben führt. Nach Feng Shui heißt es, Holz ist eine nach oben gerichtete Energie, und das passte so gut. Und es war hell, das ist für mich sehr wichtig; die großen Fenster aus denen man nach allen Richtungen rausgucken kann. Und dann kam ich ins dritte Geschoss, und plötzlich umgab mich Dunkelheit! Ich kam aus dem Fahrstuhl raus und alles war dunkel. Es gab keine Wegweiser. Ich wusste nicht, wo ich hin sollte. Ich sehe, dass es den Studierenden genau so geht, wenn die hier oben in den Gängen umherirren und auch nicht wissen, wo sie lang gehen müssen. Die Gänge sind sehr dunkel, das machen wahrscheinlich die dunkelblauen Türen und der dunkle Fußboden. Da wären zum Beispiel Holztüren angebracht gewesen, wie unten im Audimax. Was ich angenehm finde ist, dass ich bei geöffnetem Fenster das Rauschen des Wassers höre. Auch wenn der Brunnen im Hof ziemlich hässlich ist.

**Marion Morgenstern:** Und dein Zimmer gefällt dir vom Arbeiten her?

**Ilka Gatzemeier:** Vom Arbeiten her gefällt es mir gut. Ich arbeite sehr gerne hier an der ASFH und mir macht es auch sehr viel Spaß.

**Marion Morgenstern:** Das ist ja toll. Ich habe vor neun Jahren in Schöneberg angefangen und da wurde mir auch gleich beim Bewerbungsgespräch gesagt, dass der Plan besteht, dass wir nach Hellersdorf ziehen. Das lag natürlich in meinem Interesse, weil ich in Marzahn wohne. Aber Schöneberg war schon toll; man hatte da Riesensäulen vorm

Fenster. Ich habe da auch in der dritten Etage gegessen und wir hatten zu viert einen Riesenraum. Und wir hatten auch Zutritt zum Balkon, der gehörte eigentlich zum Nebenzimmer. Aber Frau Bernd, die im Nebenzimmer saß, konnte nicht auf den Balkon, die hatte ihre Fenster da. Es war auch von der Umgebung her sehr schön. Man war eben schnell da, wo Hertie und das alles war, man musste die Akazienstraße runtergehen und dann tobte das Leben sozusagen...

**Ilka Gatzemeier:** Schöneberg, da ist ja auch Leben wie im "richtigen" Berlin. Ich komme aus Steglitz, und hier in Hellersdorf-Marzahn kenne ich mich überhaupt nicht aus. Und ich muss ehrlich gestehen, dass ich daran auch kein großes Interesse habe - ich weiß, das ist natürlich nicht in Ordnung. Ich geh nur mal eben zum Bäcker und vielleicht mal zum Einkaufen und dann mit der U-Bahn wieder nach Hause. Ich habe auch keine Zeit dafür, weil ich dann schnell meine Kinder abholen muss. Aber diese Gegend ist eine sehr junge Gegend, sie ist noch nicht richtig gewachsen in meinen Augen, und die Bäume fehlen mir halt, das ist alles zu kahl hier, die - ich sage jetzt mal - DDR-Bauten und so weiter, das ist mir nichts.

Ich brauche viel Grün, ich brauche große Bäume und auch viel Schatten. Und das ist hier der Nachteil für mich, dass im Sommer mein Büro sehr heiß wird. Es ist für mich teilweise unerträglich. Auch die Rollos helfen nichts. Das ist eben ein Nachteil bei den großen Fenstern.

**Marion Morgenstern:** Das stimmt, und durch die Rollos heizt sich das ja zusätzlich auf, da kommt ja nichts durch! In Schöneberg, da hatten wir richtige Jalousien, die man verstellen konnte, so dass Luft reinkommt. Ich war nicht traurig, dass wir hierher gezogen sind, weil ich hier wohne, und ich bin mit meinem Raum auch zufrieden. Ich habe zuerst im Schreibbüro gegessen, das ist das jetzige Zimmer von Frau Geißler-Piltz, da habe ich damals mit Frau Derberg gegessen. Das liegt zur Straße hin - das war laut, aber hat man doch etwas gesehen. Und nachdem ich die andere Tätigkeit hier übernommen hatte, bin ich in mein jetziges Zimmer gezogen und habe auch den Blick auf den Hof. Und das finde ich auch toll mit dem Wasserrauschen und dass man sieht, was die Studenten da unten machen, wenn sie da sitzen, das ist spannend. Einmal war da ein

Dialog

66

mahloquet

Sommerfest und das kriegt man dann alles mit. Ich bekomme bald wieder ein Zimmer für mich allein. Eine Zeitlang habe ich ja mit Frau Hellerung zusammen gegessen, aber die zieht jetzt in einen anderen Raum mit Frau Gerhard zusammen. Es ist zwar einerseits schade, weil wir uns gut verstanden haben, aber es macht auch Sinn, dass die beiden zusammen sitzen.

**Ilka Gatzemeier:** Wie waren denn die Räume in Schöneberg? War das ein Altbau?

**Marion Morgenstern:** Ja, das war ein richtiger Altbau. Und wie gesagt, wir hatten in der dritten Etage einen Balkon; und die Küche, die war natürlich ungefähr viermal so groß wie die hier und früh, wenn wir da unseren Tee gekocht haben oder so, dann gab's schon erste Gespräche. Von der Kommunikation her war das besser. Man unterhält sich hier auch, aber dort war eben eine große Küche, und da stand man und hat dann auch dienstlich so manche Sachen beredet und Leute getroffen.

**Ilka Gatzemeier:** Was mir hier sofort aufgefallen ist, ich habe vorher noch nie im öffentlichen Dienst gearbeitet, oder überhaupt in einer Verwaltung - dass hier jeder so für sich war, dass jeder so schnell wieder in sein Kämmerlein zurückging und seine Tür zugemacht hat. So was kannte ich natürlich nicht. Früher war es bei mir so: wenn ich mit meiner Arbeit fertig war, ging ich dahin, wo noch Arbeit war und habe dort weitergearbeitet. Da war dann auch mehr Kommunikation, ganz klar. Und hier ist es so, dass fast jede eine Kaffeemaschine im Büro hat. In der Teeküche trifft man sich mal ganz kurz, sagt "Hallo" und wechselt vielleicht ein, zwei Sätze, aber dann muss man wieder ran. Und das war, denk ich mir, früher wahrscheinlich auch anders.

**Marion Morgenstern:** Was mir hier gar nicht gefällt, ist die Mensa. Die fandest du ja nicht so schlecht. Aber ich finde man kommt da rein, also erstens zieht es oft im Winter und dann sitzt man da wie auf dem Präsentierteller. Von draußen können sie gucken, was man auf dem Teller hat und das finde ich nicht so toll. In Schöneberg haben wir im Pestalozzi-Fröbel-Haus gegessen - ich glaube, da gehörte dieser Essensraum dazu - da waren auch nur Tische und Stühle, aber man war doch ein bisschen abgeschotteter; und das Essen selber, na ja, das war auch mal so, mal so.

**Ilka Gatzemeier:** Also mir macht das nicht so viel aus, dass man mir auf den Teller gucken kann.

**Marion Morgenstern:** Also ich finde das nicht toll, und diese langen Tische, die gefallen mir auch nicht.

**Ilka Gatzemeier:** Ja ok, die gefallen mir auch nicht so sehr. Ich finde sowieso runde Tische viel besser. Ich persönlich würde auch für meinen Büroraum einen halbrunden Tisch bevorzugen, das wäre viel gefälliger, rundere Formen sind eigentlich sowieso viel schöner. Das finde ich für unten auch, aber mir ist erst mal die hohe Galerie aufgefallen, die fand ich toll.

Und außerdem finde ich, man könnte die Büroräume auch mal farblich gestalten, alles ist weiß, und warum soll man nicht statt der weißen Farbe mal gelbe Farbe nehmen. Für die Studierenden, denke ich, wäre Farbe an den Wänden auch nicht schlecht, soll ja alles steigern...

**Marion Morgenstern:** Die Lebensfreude, zum Beispiel...

**Ilka Gatzemeier:** Ja, und die Leistungsfähigkeit...

**Ingrid Neunhöffer:** Da gab es doch auch Auseinandersetzungen mit dem Architekten, oder?

**Marion Morgenstern:** Ja, die gab es schon, darüber weiß ich nicht so viel. Ich hatte gerade angefangen und dann war gleich ein Betriebsausflug nach Lübbenau, den ich mitgemacht habe; und da bin ich mit der Frau Brauer gegangen, ich weiß nicht ob die noch einer kennt, Frau Professor Brauer, die früher Hochschullehrerin war, jetzt ist sie aber nicht mehr da. Eine Weile war sie dann Lehrbeauftragte, also ich hab sie immer mal noch gesehen. Und die hatte mir dann als erstes erzählt, dass die Fachhochschule nach Hellersdorf muss; das hat der damalige Senator Nagel entschieden. Da hat man ganz schöne Kopfstände gemacht; auch der frühere Kanzler, der gestorben ist, war nicht dafür, nach Hellersdorf zu ziehen, der wohnte außerhalb. Irgendeiner hat dann Spandau vorgeschlagen und dann haben sie noch über den Pfefferberg diskutiert, da fand mal ein Hochschultag statt, und da war man eigentlich interessiert an den Räumen. Das ist ja auch ein Altbau und sehr kulturträchtig und das war ganz interessant. Aber da führte kein Weg rein, glaube ich. Das war eben schon entschieden, es gab zwar Auseinandersetzungen und das stand dann auch im Bezirksblatt von Hellersdorf: dass die Rektorin die drei Hammerschläge verweigert hat bei der Grundsteinlegung; sie hat nur eine Rede gehalten. Ich erzähle das mal nur so neben-

Dialog

67

mahloquet

bei: Ich war hier im Chor im Freizeitforum in Hellersdorf, das war ein gemischter Chor, das waren russische Aussiedler, also das fand ich toll. Und als ich mich da vorgestellt habe am ersten Tag und gesagt habe, wo ich arbeite, da sagte man: Ach so, sie arbeiten an der Schule, wo die Rektorin die drei Hammerschläge verweigert hat. Also, das war sehr bekannt.

Ja, es waren schon sehr viele gegen den Umzug. Ich meine, ich verstehe das, weil die Leute unter der Voraussetzung angefangen haben oder sich unter der Voraussetzung beworben haben, dass sie um die Ecke wohnen, und dann plötzlich heißt es, du ziehst nach Hellersdorf, das ist schon nicht so toll.

**Ilka Gatzemeier:** Aber ich habe auch einen Weg von über einer Stunde hierher und ich meine, das geht nicht anders, das muss man schon in Kauf nehmen. Natürlich ist es schön, wenn man um die Ecke arbeiten kann.

**Marion Morgenstern:** Aber man kommt dann nicht mehr so raus. Ich merke das bei mir selber: als wir in Schöneberg gearbeitet haben, da bin ich unterwegs mal ausgestiegen, mal hier zu Hertie gegangen oder mal da hingegangen, und jetzt fahre ich eben nach Hause.

**Ilka Gatzemeier:** Also mir fällt auf, dass ich immer noch Richtung alte Heimat nach Steglitz zum Einkaufen fahre, wenn ich von zu Hause aus fahre. Obwohl es hier bestimmt die gleichen Einkaufsmärkte gibt, würde ich hier nicht hinfahren. Aber irgendwie ist das hier alles anders, ich fühle mich in Steglitz viel wohler.

**Marion Morgenstern:** Na ja, Umgebung gibt es hier nicht so viel. Gut, wir haben hier den Hechtsee, ich weiß nicht, ob du da schon mal warst. In Hönow, da fährst du zwei U-Bahnstationen und fällst da raus. Da waren wir auch schon mal in der Mittagspause. Da ist es sehr schön. Das ist so ein kleiner See mit Schwänen, und man kann sich am Imbiss was zu essen holen. Hier sind auch ein paar Gaststätten, aber das kannst du dir auch nicht leisten, jeden Tag in eine Gaststätte zu gehen.

**Ilka Gatzemeier:** Ja, wie gesagt, ich gehe meistens um 14 Uhr, dann muss ich nach Hause, Kinder abholen und ich gucke kaum rechts und links hier.

**Marion Morgenstern:** Die Einkaufszentren hier, na ja... Ich wohne, wie gesagt in Marzahn, wo diese Gartenschau ist. Letztens haben sie auch im Fernsehen gebracht, dass sie dort jetzt auch

einen japanischen Garten eröffnet haben. Und das ist sehr schön, also das ist schon einen Besuch wert.

Aber es ist schon klar, wenn du jetzt aus einer anderen Gegend kommst, wo es mehr Bäume gibt... Als ich damals nach Marzahn gezogen bin, da war ja noch gar nichts. Da sind wir durch Pampe gelaufen, auch auf dem Weg zur Schule, meine Kinder hatten Gummistiefel, wenn es da geregnet hat...

**Ilka Gatzemeier:** Das wurde alles zu DDR-Zeiten neu gebaut, da ist ein ganz neuer Bezirk entstanden, oder?

**Marion Morgenstern:** Ja, ein ganz neuer Bezirk. Also Marzahn, das war für mich früher wie zum Nordpol. Dann haben wir eben eine Wohnung zugewiesen bekommen. Und Marzahn überhaupt, das waren viele Gärten und Felder. Wir haben damals auf einen Stadtplan geguckt, nachdem wir wussten, dass wir dahin ziehen und da war wirklich nur Wiese.

Nach der Wende war ja hier in Hellersdorf C&A, das war zuerst nur eine Baracke, da war die Fachhochschule noch nicht hier. Daneben war noch irgendwie so ein anderer Supermarkt.

Die haben hier schon viel gemacht, aber ich finde, die ganzen Einkaufszentren sind einfach zu viel; die Leute haben gar nicht so viel Geld, um es laufend in irgendwelche Einkaufszentren zu tragen.

Um mal wieder zur Schule zurückzukommen, ich finde auch das Audi-max sehr klein. So einen richtig großen Hörsaal gibt es hier gar nicht.

**Ilka Gatzemeier:** Also das ist mir bei der Tagung [Häusliche Gewalt und ihre Auswirkungen auf Kinder, 9.4.2003] auch aufgefallen, die Leute passten gerade so rein. Und dann war das Klima, die Luft auch sehr schlecht. Da hat man in alten Häusern ein besseres Klima. Heute wird ja oft alles mit Rigips gebaut, jedenfalls mit anderen Baumaterialien als früher.

**Ingrid Neunhöffer:** Das ist auch für die Studierenden ein Problem, wir sitzen ja auch zum Teil mit 25 Leuten in diesen kleinen Seminarräumen, da kriegt nicht mal jeder einen Platz am Tisch, zum Teil muss man schon mit den Stühlen sehen, wie man die hinstellt.

**Marion Morgenstern:** Das soll ja anders werden, wenn der Anbau fertig ist, aber...

**Ingrid Neunhöffer:** Dann werden sie die Seminare wieder größer machen. Das glaube ich erst, wenn ich es sehe.

**Ilka Gatzemeier:** Und wie findest du die Seminarräume, fühlst du dich darin wohl?

**Ingrid Neunhöffer:** Diese Stühle hier sind grauenhaft. Ich denke immer, ich müsste mir ein Keilkissen mitbringen, damit ich da vernünftig drauf sitzen kann.

**Marion Morgenstern:** Das ist auch im Gremienraum schlimm, da sind auch diese Stühle. Ich bin ja ziemlich kurz geraten, wie man sieht, und ich habe echt Probleme, wenn ich im AS [Akademischen Senat] sitze und Protokoll führe. Wenn ich mich nach hinten lehne, sind meine Füße nicht richtig auf der Erde; und wenn ich mich nach vorne setze, kann ich nicht lange sitzen, das ist auch unbequem. Also man rutscht ständig auf den Stühlen hin und her. Manchmal habe ich mir schon meinen Bürostuhl mitgenommen, aber immer macht man das ja auch nicht. Und die Räume hier finde ich auch total farblos.

**Ilka Gatzemeier:** Ja, es sind alle gleich; um sich ein bisschen wohler zu fühlen, hätte man ein bisschen Farbe an die Wände bringen können. Und ich denke mal, das wäre bestimmt nicht viel teurer gewesen. Gut, manche brauchen das auch, diese Nüchternheit, die wollen wirklich kein Brimborium, die brauchen eine Klarheit. Ich meine, das sind Arbeitsräume, das muss man jetzt natürlich auch trennen: zwischen Arbeitsräumen und Wohnräumen. Ich könnte z.B. auch kein Radio hören bei der Arbeit. Was mir hier noch fehlt, sind Pflanzen und ich hätte auch gerne eine andere Farbe an den Wänden.

**Marion Morgenstern:** Ich finde schon, man sollte es sich etwas heimisch machen, denn man verbringt doch sehr viel Zeit hier; ich habe ja eine Vollzeitstelle. Einmal kam Frau Keil vorbei und meinte, sie hätte ein paar Bilder von dieser Touristikmesse, und dann hat sie mir ein paar riesige Poster von Italien mitgebracht - seitdem ist es ganz nett. Ich habe ein paar Blumen von zu Hause, die bringt mein Mann mir her, wenn wir die zu Hause nicht mehr gebrauchen können. Man hat ja nicht so viele Möglichkeiten. Frau Schmidt z.B. hat sich die Möbel umgestellt, das war ja früher ein Sekretariat für zwei, das sie jetzt für sich alleine hat, und da kann man das machen. Aber wenn man so viele Regale hat wie ich zum Beispiel, hat man nicht soviel Möglichkeiten etwas anders zu gestalten.

**Ilka Gatzemeier:** Bei Frau Schmidt ist es schön, wenn man reinkommt. Man sieht die Blumenpracht und fühlt sich gleich wohl. Sie hat natürlich vorne auch mehr Publikumsverkehr.

**Marion Morgenstern:** Was ich nicht gut finde ist, dass man sich gegenseitig in die Fenster gucken kann. Deswegen haben sich

auch viele Kollegen Pflanzen mitgebracht, die sie sich vor die Fenster stellen können. Besonders wenn es dunkel ist, kannst du alles sehen. Herr X zum Beispiel wusste immer, dass ich lange hier bin, weil er gesehen hat, dass hier noch Licht gebrannt hat. Und wenn man mal ein paar Minuten relaxt, finde ich nicht toll, dass man sich gegenseitig in die Fenster gucken kann.

**Ilka Gatzemeier:** Was ich wirklich nicht schön finde, ist der Pausenraum. Der ist ziemlich verdreckt und verstaubt. Schöner wäre ein offener Raum, dass man eine offene größere Ecke hat, wie unten die Cafeteria. Wenn einige im Pausenraum drin sind, traue ich mich nicht zu stören, obwohl der Pausenraum natürlich für alle da ist. Und außerdem hätte man den anders gestalten können.

**Marion Morgenstern:** Und dann diese Küche. Für eine so große Etage so eine kleine Küche! Es geht mir nicht nur darum, dass man sich hier seinen Kaffee kochen kann. Sie wird ja auch für die Sitzungen genutzt und es gibt nur so einen kleinen Geschirrspüler. Wenn AS-Besprechung ist, da habe ich manchmal eine ganze Menge Geschirr, bis das gespült ist, dauert dann sehr lang.

**Ilka Gatzemeier:** Ich habe auch schon in anderen Räumen gearbeitet, wo der Autolärm so schlimm war, dass man zeitweise sein eigenes Wort nicht verstehen konnte; oder in einem Raum ohne Fenster. Ich habe also schon in Verhältnissen gearbeitet, die viel schlimmer waren, und deswegen ist das hier für mich total in Ordnung.

**Marion Morgenstern:** Das wollen wir zum Schluss sagen, dass wir uns hier eigentlich wohl fühlen.

**Ilka Gatzemeier:** Genau, das denke ich auch.

**Marion Morgenstern:** Auch das Betriebsklima ist sehr nett hier.

**Ilka Gatzemeier:** Ja, das ist mir auch aufgefallen.

**Marion Morgenstern:** In Schöneberg hatten wir immer eine offene Tür; und Herr Landwehr hat das ja immer noch, der kann sich wahrscheinlich auch nicht dran gewöhnen, seine Tür zuzumachen.

**Ilka Gatzemeier:** Ich habe das Problem, ich würde gerne meine Tür offen lassen, das finde ich sowieso schöner. Aber dann kann jeder in meinen PC gucken und das möchte ich nicht, und deswegen mache ich die Tür zu. Ich überlege auch, ob ich mein Büro umstelle. Das ist dann auch gegenüber den Studierenden

viel offener. Wenn ich mit meinen Werbezetteln für irgendwelche Veranstaltungen direkt auf die Studierenden zugehe, dann kommen Kommunikationen zustande und man unterhält sich plötzlich, während man sonst nur aneinander vorbeigeht.

**Ingrid Neunhöffer:** Ich sitze oft mit offener Türe hier und dann kommen immer welche rein und fragen mich, wo es Unterlagen gibt oder wo das Imma-Büro ist.

**Ilka Gatzemeier:** Die Wegweiser fehlen hier wirklich. Ich sehe schon immer die suchenden Blicke und dann biete ich Hilfe an. Auch in den Fahrstühlen ist ja nichts. Da könnte man wenigstens Hinweisschilder befestigen.

**Marion Morgenstern:** Ja, das finde ich auch. Aber im Großen und Ganzen ist das Betriebsklima sehr gut und die Räume an

sich sind nicht schlecht, um das noch mal zusammenzufassen. Sie sind schön hell.

**Ilka Gatzemeier:** Man kann alles schöner machen, es ist nur eine Frage des Geldes.

**Marion Morgenstern:** Das ist auch eine Sache von eigener Initiative, wie man sich das einrichtet.

*Ilka Gatzemeier ist seit einem Jahr Verwaltungsangestellte im Büro der Frauenbeauftragten der ASFH und Marion Morgenstern ist zuständig für die Gremienarbeit und die Wahlen, seit 9 Jahren an der ASFH tätig. Teilweise moderiert wurde der Dialog von Ingrid Neunhöffer, Studentin und Redakteurin der Quer.*

